

Paris

Wirt O. O. L. A. n. 10.

J

00

Frg. Ausg. v. h.

Tn,

H. O. 54

Schildrung  
von  
P a r i s.

---

Aus dem Französischen Auszugsweise  
übersetzt.



---

Dritter Band.

---

Breslau,  
bey Gottlieb Edwe. 1784.





## Schildrung von Paris.

### Dritter Band.

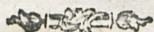
---

**D**as lustigste Schauspiel für den böshafte[n] Paris  
ser ist ein junger Mensch, der aus der Pro-  
vinz so eben mit der Landkutsche ankommt: Er tritt  
in eine neue Welt, läuft sogleich nach dem Hause,  
an das er ein Empfehlungsschreiben hat. Den Thors-  
steher benachrichtigt er: daß sein Herr Better ihn er-  
warte; tiefe Bücklinge für allen Bedienten. Beim  
Antritt rennt er die Dame, die ihn empfängt, schier  
zu Boden. Er setzt sich, wenn er so weit zu bringen  
ist, auf die Seite, und nur auf die äußerste Spitze  
des Stuhls.

Schild. v. Paris drit. Band

X

Uebers

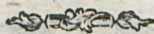


Ueberall zeichnet ihn der starre Blick, womit er alle Gegenstände anstaunt, aus. Schon befürchtet er uns Abendessen zu kommen, weil es halb zehn Uhr ist; und wenn endlich der Mann mit dreifachem Kinn und hervorhangendem Banste melden kommt, daß angerichtet sey, so weiß er nicht, was das sagen will.

Bei Tische weiß er nicht, was er ißt; die Speisen haben lauter veränderte Nahmen; da ist weder Kalb; noch Schöpfe; noch Minderfleisch. Kommt der Nachtisch: so glaubt er, es seyen bloße Zierarten, und schneidet, indem er einen gefrorenen Käse in den Mund bringt, die lustigsten Gesichter; denn er glaubte, beim Essen habe man nichts sonst zu befürchten, als sich zu verbrennen. Tritt ihn eine gutherzige Dame auf den Fuß: so thut er einen lauten Schrei und ruft: Ei Madame! Sie machen mich ja hinken.

Nach ißt's in der That keine kleine Veränderung aus dem traurigem Hause in der Provinz, ins Hotel seines Betters des Finanzraths zu kommen. Die Kammerfrau ist hier besser gekleidet, als die Frau des Orts, den er verließ.

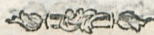
Und wie steigt erst seine Verwunderung, wenn er den Schneider, den Hutmacher kommen sieht, die ihn zustützen. Hutmacher, Schwerdtfeget, Friseur geben



geben ihm ein neues Daseyn, und man kan sich des Lachens nicht enthalten, über das Erstaunen, worein ihn diese Umwandlung unter dem neuen Puse, versetzt. Seine größte Sorge ist nun, sich in den Tuilerien zu zeigen, und so wie er geht, klirren die Sporen, von seinem Degen berührt. Unerfahren im Gehen, bekommt er wohl an zweihundert Rippenstöße, die ihn nöthigen, eben so viele Seitensprünge zu machen.

Noch ein größres Fest! — er wird ohne sich dessen zu versehen, in die Oper geführt. Ehe der Vorhang aufgezo- gen ist, hält die Mischung so vieler Menschen von jeglichem Alter, Stand und Gestalt ihn in stummen Erstaunen. Nun geht der Vorhang auf — ein lauter Ausruf entfährt ihm, und macht seine Nachbarn lachen. Mit aufgerissnen Augen und gaffendem Munde, vernimmt er kein Wort von dem was gesungen wird, er ist wie bezaubert, ganz Begierde, und durch die abwechselnden Bilder in eine Art von Trunkenheit versetzt.

Beim Herausgehen verliert er sich, oder geräth unter die Fackeln der Lakaien, und besudelt seinen Rock über und über mit Wachs- flecken. Den andern Tag soll ein Ritt vorgenommen werden. Ihn giebt man die geduldigste Mähre. Kaum ist er im Sattel: so stürzt er schon auf der andern Seite zu Boden, und alle Bedienten erheben ein Hohngelächter.



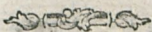
Er hat kein Arges dabei; — lebt in dem Hause, ohne die Triebfedern desselben zu kennen, weiß nichts von den Kabalen, die darinn im Schwange gehen, und hat nicht die geringste Kenntniß von den Charaktern der Bewohner desselben. Wird von Pferden, Hunden, Völlen, Schauspielen gesprochen: so ist er stockstill, man muß das Gespräch auf den Militärdienst bringen, wenn er aus seiner schiefen Meise, aus seinem plumpen Verragen herausgehen soll.

Nach sechs Monaten, seitdem er sich beim Regiment befindet, ist er schon ganz anders. Nachdem er sich einigemal geschlagen hat, nimmt er ein dreistes Wesen an, so daß weder sein Vater noch Onkel ihn wieder kennen würde. Ein Frauenzimmer vollendet seine Bildung, er bekommt den Esprit du Corps — und der nehmliche junge Mensch, der nicht wußte, wie er ins Zimmer eintreten, gehen und grüßen sollte, geht nun mit stolz aufgerichtetem Kopfe einher, lächelt den Damen, spricht im entscheidenden Tone; und diese sonderbare Verwandlung ist das Werk von anderthalb Jahren.

### Auvergner.

Die Auvergner treiben zu Paris das Gewerbe des Kesselmachens, ergänzen zerbrochne Fayance u. d. gl. Die Kinder begleiten, wenn sie acht Jahre erreicht haben,





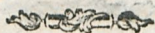
haben, ihren Vater. Jeder Auvergnier kehrt alljährlich mit dem Gewinn von vier bis fünf Louisd'or in seine traurige Heimath zurück. Zehnjährige Knaben erwerben zwei Louisd'or; sie nähen solche in ihren Hosengurt ein, und die Kinder betteln den ganzen Mühweg. Diese Horden ziehn seit Julius Cäsars und noch weit ältern Zeiten, so umher.

Die Savojarden nähren sich vom Schupugen, Scheuern, und Holzsägen; die Auvergnier sind fast durchgehends Wasserträger; die Limousiner Maurer; die Lyonner gemeiniglich Last und Sänstenträger; die Normänner Steinschneider, Pflastrer und Garnhändler.

Eine Menge Auvergnier ziehn auch herum, und verzinnen die Küchengeschirre; sie bedienen sich aber hierzu blos eines mit etwas wenigem Zinn versetzten Blei's. Diese plumpe und schädliche Verzinnung trifft man bey allen Kochgefäßen in den Wirthshäusern, und sie ist die verborgene Quelle von einer großen Menge Krankheiten. Eine neue und privilegirte Erfindung ist die Versetzung des Zinns mit Silber.

### Pastetenbäcker, Bratenköche.

An allen Ecken erblickt man die Buden der Pastetenbäcker, Garköche und Bratenköche.

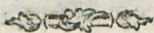


Als der heilige Ludwig den Pastetenbäckern im Jahre 1270 ihre Zunftartikel gab, bestätigte er sie bei ihren alten hergebrachten Rechten, auch an Sonn- und Festtagen arbeiten zu dürfen; weil an diesen Tagen gemeiniglich Festins und Schmausereien gegeben werden. Auch sind sie noch heutiges Tages nie beschäftigt als an Sonn- und Festtagen.

Kleine Haushaltungen, wo man nicht einmal einen Feuerheerd hat, lassen ihr Fleisch im Ofen des Pastetenbäckers kochen. Fünfzig Abendmalzeiten werden in einem einzigen Ofen abgekocht. Man zahlt zwey Sous dafür, und der Bürgersmann erspart zehn Sous am Holze; sein Braten wird aber auch trocken, schwarz und fast immer verbrannt. Gegen neun Uhr des Abends sieht oder riecht man vielmehr die Braten, die in den Schüsseln überall herum getragen werden.

## N e b e l.

Sie sind, da der Fluß die Stadt in zwei Hälften, und sich selbst in viele Armen theilt, häufig. Das eine Jahr waren sie so dick, daß man auf den Einfall kam, welche von denen blinden Dreihundertern, auf die Stunde zu dingen, um sich am hellen Tage überall hinführen zu lassen. Sie bekamen des Tages bis fünf Louis. Man hielt sich  
an



an dem Hockziffel eines solchen Blinden, der weit  
sicherer zu gehen wuste, als die Sehenden, und so  
wurde man nach allen Gegenden der Stadt, wo  
man zu thun hatte, hingegängelt.

### Entrepreneurs.

Gegenwärtig geschieht alles durch Entrepreneurs.  
Lebensmittel, Baue, alle Arten von Lieferungen  
überläßt man an dergleichen Leute, und es findet  
sich immer eine ausschließende Gesellschaft, die dem  
Könige Geld in voraus bezahlt, und hinterher noch  
für seinen Nutzen arbeitet.

Dies ist der Ursprung von so vielen Privilegien,  
die alle Quellen der Betriebsamkeit verstopfen und  
schwächen. Hat jemand eine glückliche Idee, der  
muß noch Geld obendrein geben, um sie auszuführen  
zu dürfen.

Dieser Ausdruck ist so geläufig, daß in der Verz  
ordnung, welche die Keilichkeit in den Tuileries be-  
trifft, mit dürren Worten steht: Nachdem Sr. Kö-  
nigl. Majestät einigen Entrepreneurs erlaubt haben,  
zur Bequemlichkeit des Publikums heimliche Gemä-  
cher anzulegen: so wollen ic. ic. Man bezahlt die-  
sen Entrepreneurs zwei Sous, und entledigt sich  
im königlichen Garten vom Ueberflusse seiner Wahl-  
zeit.



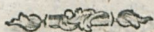
Endlich hat sich auch Herr Pankouke öffentlich Entrepreneur der Encyclopédie methodique genannt, und in der That hat er die Materialien und Handarbeiter nach den Blättern bezahlt, wie etwan ein Baumentrepreneur nach dem Fuße Maurer und Handlanger dingt.

### Läufer. Hunde als Läufer.

Die Mode Läufer zu haben, war ehemals in Paris weit mehr im Schwange als gegenwärtig. Die Besitzer von Equipagen haben diesen unverschämten und gefährlichen Luxus zwar aufgegeben; allein anstatt eines Läufers lassen sie nun Windhunde, wie es scheint, nur zu dem Ende vor dem Wagen herumlaufen, um die Leute umzurennen, und sie der Gefahr von den Pferden zertreten, oder von den Rädern zermalmet zu werden, auszusetzen.

### Thürhüter.

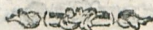
Jedes Kutschenthor hat seinen Thürhüter, der gut oder schlecht bezahlt ist. In den Häusern der Privatleute ist er zugleich Schuster, Schneider oder Schreiber, er treibt sein sitzendes Handwerk nebenher, und darf nur die Schnur ziehen. In großen Häusern ist der Thürhüter ein Müßiggänger, der den ganzen Tag trinkt und sich in seinem Gemache wärmt.



wärmt. Thürhüter und Schweizer sind in Frankreich gleichbedeutende Wörter geworden. Die Schweizer haben das Recht die Eingänge zu den öffentlichen Gebäuden, den königlichen Gärten, den Chören in den Kirchen zu bewachen; sie sind die privilegierte Schutzwachen unter den Portalen der Palläste; und gleichsam Statuen vor den Hotels der Hauptstadt.

Zu Folge dieser ihrer Würde, wohnen sie allen öffentlichen Versammlungen, den akademischen Sitzungen, Concerten, Gemäldeausstellungen, Predigten, kurz allen Arten von Feierlichkeiten bei, ohne übrigens von der Musik, den Versen, Predigten oder Gemälden im mindesten gerührt zu werden. Ihre plumpe Gesichtsbildung scheint sich nur bei den Vällen in etwas aufzuheitern, wenn der Schenkstisch reichlich besetzt ist. Sie scheinen alle die Inz schrift auf ihrer Stirne zu führen: Wir kennen kein Vergnügen als den Trunk.

Bei öffentlichen Zusammenkünften stellen sie sich in Reih und Glieder, besetzen die Zugänge und lassen ihre Heldebarde klirren. Ihrer zwei sind hinlänglich das geräumigste Thor zu verrammen, und dann bedarfs weiter keiner Gitter. Sie untersuchen die Billets und nehmen sie in Empfang. Nachdem der Mann gekleidet ist, sind sie gefällig oder härteißig. Wenn die Menge Volks sie drängt: so

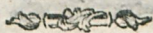


dürfen sie nur einen geringen Gegenstoß thun, um den dicksten Haufen zu zerstreuen. Der tiefe Gefahr zwischen zwei solchen helvetischen Niesen zerquetscht und erstikt zu werden, der nebenbei hineinschlüpfen wollte.

Diese Schweizer behalten ihre ausländische Sitten mitten in Paris immer bei, sie essen und trinken eben so, als ob sie mitten in ihren Fessengebirgen lebten. In ihrem Betragen haben sie stets etwas trotziges; doch auch selbst der größte Schweizer wird gegen die Neujahrszeit höflich. Diejenigen, die die Thüren der Minister bewachen, werden geliebkost, und haben gar einigen Einfluß. Man zittert, aus ihrem Munde das Ja oder Nein zu hören, niemand troßt ihnen, und der Hoffärige beginnt, so wie er an ihre Verhältnisse kommt, zu lächeln und zu schmeicheln.

In den Vorzimmern zu Versailles sieht man sie öfters gähmend auf Ruhebänke hingestreckt, von Unthätigkeit gepeinigt, und das leibhafte Bild der Langeweile.

An den Eingängen der königlichen Gärten lassen die Schweizer keine Bediente, Dienstmädchen, Soldaten und Handwerker durch, und stoßen alle diejenigen, die in der Tracht der Dürftigkeit erscheinen, zurück. Der Schweizer ohne seine Stellung zu verändern,

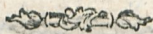


Ändern, sagt blos: hier wird niemand eingelassen, und damit ist der Arme abgefertigt, und muß beschämt zurück gehn.

### Audienzen.

Ein sehenswerthes Schauspiel sind die Gruppen der Supplikanten, die sich ins Vorzimmer eines Ministers drängen. Da sieht man den Geist der Sklaverei, und die Niederträchtigkeit der Habsucht, im Gewand der Hofart und Aufgeblasenheit verahält. Eben die Leute, die Tags vorher mit so viel Troß sprechen und den Minister so entscheidend beurtheilten, nehmen nun einen demüthigen Blick, das bescheidenste Betragen an, drängen sich durch den Haufen durch und erlangen höchstens das Glück, ihren untertänigen Vorkling, welcher kaum bemerkt wird, zu machen. Wenn Seine Erzellenz auf diese kriechende Augendienerei einen Blick zu werfen geruhen: so glaubt der Client sich des Ausgangs seiner Sache schon ungezweifelt gewiß; das überredet ihn Niemand, daß der Minister ihn blos mit dieser werthlosen Münze, die er mit großer Freigebigkeit verteilt, habe abspeisen wollen.

Wie oft neigt sich das Haupt des großen Mannes zu den Bittenden! welche Kopfbewegungen fallen zwischen Beiden vor! wie sind die Armen und Schultern nicht immer im Gange! wie viel Lüge

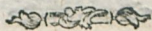


ist nicht in den Augen, die bald zur Erde blickend, bald schmeichlerisch lächelnd, Seiner Erzellenz überall nachsehen, um zu errathen, was ihre Gedanken seyn mögen! Untertänigkeitsbezeugungen, Schmeicheleien strömen, von der geläufigen Zunge; indessen die Bittschriften und Vorstellungen in die Hände des unbeweglichen Sekretärs schneien.

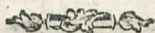
Und was kan sich der große Mann bei all den Lobsprüchen und Schmeicheleien, bei diesen künstlich gewebten Komplimenten denken? Kan er wohl an die unerträglichen Wiederholungen der lobrednerischen Gemeinprüche glauben? Müssen ihm nicht vielmehr in dem Augenblicke die Menschen verächtlich werden? Muß er nicht erstaunen über ihre so ganz tiefe Abhängigkeit?

Und wie stellt er es an um zu hören und zu antworten, um hundert verschiednen Personen einen deutlichen Bescheid zu geben, um sie mit Kürze und Nachdruck abzuweisen, und sie alle vermittelst des großen Kunstgriffs von Hoffnungen und Versprechungen nicht ganz misvergnügt fortzuschicken? Das sind lauter Fragen, die nur ein Neuling thut, der noch keinen Begriff von einem Protokoll hat, nicht weiß, daß alle Antworten schon des Tags vorher vorbereitet sind, so daß Seine Erzellenz nur ein bisschen Gedächtniß nöthig, und nur superfiizielle Notizen im Kopfe zu haben, wenn sie das ganze Chaos der Geschäfte





schäfte in Ordnung zu sehen scheinen. Die etwanigen Lücken werden hierbey gar süßlich durch die einsylbigen Antworten des Ministers, deren Anstand und Würde ein unglaubliches Gewicht giebt, ausgefüllt. Aber siehe da! der große Mann thut nun einen Schritt vorwärts — — begiebt sich in die Mitte der Versammlung; — demüthige Klienten, die um Gunst oder Schutz stehen, umringen ihn. Wie nun allen antworten? Dis ist der Moment, wo er seine Aufmerksamkeit über das Ganze verbreitet, mit seinem Blick den ganzen Kreis umfaßt. Nunmehr vertheilet er ein gnädiges auszeichnendes Lächeln, richtet an den und jenen seine Rede. Die Glücklichen, die's trifft, werden voll Freude und Vergnügen. Ein Wörtchen ins Ohr ist der Gipfel der höchsten Gnade. — Blicke des Neides verfolgen den, der damit beehrt ward. Auf die Art setzen Seine Erzellenz das interessante Gespräch, das von manchem Seitensblicke unterbrochen wird, etwan noch eine halbe Stunde fort, umgehen den ganzen Zirkel, kehren nachlässig das Gesicht gegen ihr Kabinet, und dis ist der letzte Theaterstreich. Der gelehrige Kreis öfnet sich — und dann ist's eine besondere Geschicklichkeit, wer sich des Platzes an der Thüre zu bemächtigen weiß. — Allein der große Mann, der noch weit feiner ist, richtet sein letztes Wort an Jemanden, den er in einem Winkel bemerkt, um dadurch den letzten Beweis seiner allumfassenden Aufmerksamkeit zu geben.



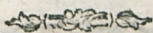
geben. Auf ein gewisses Zeichen öfnet sich sein Kabinet — verschwunden ist er! die Thüre wird zuge-  
macht, und die heutige Komödie wird erst in vierzehn  
Tagen auf dem nemlichem Schauplatze, in der nem-  
lichen Stunde, wiederholt.

Es ist wirklich ein bloßes Schauspiel; denn  
durch diese feierliche, weitschweifige Audienz ist auch  
nicht eine einzige Sache beendigt worden. Der  
Minister hat sich gezeigt, — aber er hat nichts ge-  
than, nichts entschieden, und während, daß er den ei-  
nen mit aller Aufmerksamkeit anzuhören schien, such-  
ten seine Blicke schon einen andern auf, und er dachte  
schon über die Antwort nach, die er diesem geben  
wollte.

Verschiedne Privatpersonen, wenn sie einigen  
Einfluß haben, geben auch Audienzen und äffen den  
Minister nach.

### Mon sieur.

Der Titel von des Königsbruder. Die Ausländer  
können nicht begreifen, wie das Wort, welches jeder  
Franzose berechtigt ist seinem Namen vorzusetzen, ein  
auszeichnender Ehrentitel seyn könne. Jedoch nennt  
man den Bruder des Königs, wenn man mit ihm  
spricht: Monseigneur! Ein neuer Dichter, Herr  
Ducis endigt die Zueignungsschrift einer seiner Tra-  
gd:



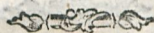
göbten, die an den Bruder des Königs gerichtet ist, mit den merkwürdigen Worten: Je suis, Monseigneur, de Monsieur le treshumble et tres obéissant Serviteur.

Die höchsten Gerichte lassen in ihren Verordnungen das Mon weg, und setzen nur blos Sieur.

Benannter, ist ein herabsetzender Ausdruck, den sich gewisse Tribunale erlauben, ob man gleich jedermann, nach seinem Tauf- und Familiennamen, ohne davon oder dazu zu thun, nennen sollte.

## Hebammen.

Ein Mädchen, das geschwängert worden ist, entdekt sich, ohngeachtet des Edikts Heinrich des Zweiten, Niemanden. Sie giebt eine Reise aufs Land vor, hat aber gar nicht nöthig die Stadt, nicht einmal das Viertel, in dem sie wohnt, zu verlassen, um ihre Wochen incognito zu halten. Denn in jeder Straße befindet sich eine Hebamme, welche die schwangern Mädchen einnimmt. Ein großes Gemach ist durch Scheidewände in vier gleiche Kammern abgeteilt; jedes Mädchen bewohnt ihre Zelle, ohne von ihrer Nachbarin gesehen zu werden. Das Zimmer ist so eingerichtet, daß eine der andern, während des zwei bis drei monatlichen Aufenthalts unbekannt

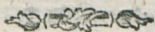


kannt bleibt; sie reden mit einander, ohne sich zu sehen.

Niemand darf ohne höhern Befehl, in das Haus einer Hebamme mit Gewalt eindringen. Die Schwangerte wartet hier ihre Entbindung oft über einen Monat ab. Vierzehn Tage drauf kommt sie zu ihrer Familie zurück, tritt wieder in die Gesellschaft ein. Sie ist vileicht in der nächsten Gasse niedergekommen, und hat aus ihrem Fenster nach den Fenstern im Hause ihres Vaters sehen können, ohne daß dieser sich so was nur träumen läßt.

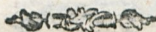
Die Hebamme besorgt bei dieser Gelegenheit alles, trägt das Kind zur Taufe, verschafft ihm eine Amme oder legt es im Findelhause ab, je nach Beschaffenheit des Vermögens seines Vaters, oder der Besorgnisse seiner Mutter. Es ist eine schreckliche Lage für die junge Person, die von Vorwürfen, Verzweiflung und Schaam gepeinigt, für einen schwachen Augenblick so schmerzlich büßen muß; aus dem väterlichen Hause verbannt, in dem ungeheuren Umfange der Stadt sich ganz allein überlassen, sieht sie sich genöthiget ihre kleine Kostbarkeiten zu verkaufen, um ein Bette zu erhalten, in dem sie die Frucht ihrer unglücklichen Liebe zur Welt bringen kan.

Diese Hebammen ziehn von den Unglücklichen, die bei ihnen Hülfe suchen, so viel Geld, als sie  
nur



nur können, und sind nichts weniger als uneigennützig. Sie lassen sich selten weniger als zwölf Livres für den Tag bezahlen.

Man hat viele Beispiele von Mädchen, die geschickt genug waren ihre Schwangerschaft bis auf den letzten Augenblick zu verbergen, die das Glück hatten, schnell entbunden zu werden, und so viel Unerschrockenheit besaßen, um in den Schoos ihrer Familie zurückzukehren, ohne daß Vater, Mutter, Bruder und Schwester das Geringste von ihnen argwohnten. In der That ein unbegreifliches Meisterstück von Geschicklichkeit, Gegenwart des Geistes und Muth. Und solchergestalt retten die Hebammen den guten Namen unglücklicher Liebenden. Sie besitzen die strengste Verschwiegenheit; freilich sind ihnen mehrentheils die Personen, die bei ihnen niederkommen, unbekannt. Das Zeichen an der Wohnung einer Hebamme ist sprechend. — Es stellt eine Frau vor, die ein neugeböhrenes Kind trägt. Dieses Zeichen ohne dem Rufe des Hauses Abbruch zu thun, macht doch, daß junge Mädchen vom Stande nie ein dergleichen Haus beziehen, weil diese Nachbarschaft gar zu leicht zu böshafter Gerchwäge Anlaß geben würde. Das Mädchen übernimmt wenn ihre Zeit da ist, gern die Mühe, quer über die Straße zu gehen; und dann ist alles in seiner Ordnung.

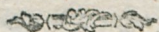


Der laufende Priester ist es schon gewohnt, die Hebammen kommen zu sehen; — und er unterscheidet demnach beim ersten Anblick das Kind der Liebe, und das Kind der Ehe. Er führe das erste im Taufregister als ein natürliches Kind, das heißt, als einen Bastard auf.

Wer Lust hätte die sonderbarsten, interessantesten und auffallendsten Anekdoten zu schreiben, der dürfte nur mit einigen dieser Hebammen Bekanntschaft machen; er würde Begebenheiten, die die einzigen in ihrer Art, ja fast unglaublich wären, erfahren.

Manches Mädchen, das ein oder auch zweimal das dunkle unzugängliche Kämmerchen bei der Hebamme besucht hat, bekommt nichts destoweniger einen Mann. Sie spielt die Agnese, eine Rolle, die fast alle Mädchen durch den Instinkt inne zu haben scheinen. Und wer kan in dem ungeheuren großen Paris die Geschichte von der oder jener einzelnen Person wissen? Eine Veränderung der Wohnung ist hinreichend, um den schlausten und neugierigsten Späher von der Spur abzubringen.

Arme Mädchen, die sich nicht zu helfen wissen, halten ihre Niederkunft im Hotel Dieu, wo sie mit dem sechsten Monat ihrer Schwangerschaft aufgenommen werden. Dieser Teil der Verwaltung geschieht mit großer Sorgfalt. Es fehlt den Weibslustigen nichts, was sie nach ihren Umständen bedürfen.  
Die



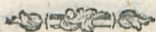
Die Aerzte beobachten tagtäglich, bis zur völligen Wiederherstellung der Kindbetterin, die Art wie sie behandelt werden.

Diese Hebammen nun, und das Findelhaus machen, daß der Kindermord in Paris fast ein unerhörtes Verbrechen ist. Vor dieser weisen Einrichtung war er nicht selten.

Das Edikt Heinrich des Zweiten ist ganz abgekommen, und unter hundert Mädchen, die heimlich gebären, ist kaum eine, welche weiß, daß ein altes Gesetz da ist, welches sie wegen Verheimlichung ihrer Schwangerschaft zum Tode verurteilt. Man zählt in Paris zweihundert Hebammen, und Kinder werden gegen zwanzigtausend geboren.

### Bücherverleiher.

**Z**um Bücherverleiher sollte er gehen, der aufgeblasne Kunstrichter, der sich an schalen Bemerkungen erschöpft, und hier die Bücher kennen lernen, nach denen man sich reißt. Diese enge Bude würde ihm lehrreicher seyn, als das Studium der unbrauchbaren Pöetiken, aus denen er seine kraftlosen Geburten aufstuzt. Schriften, die die Sitten schildern, die simpel, naiv oder rührend sind, nichts Manieretes, Bittres haben, ohne akademisches Kunstgeschwätz; solche Schriften liest die ganze Stadt. Es giebt ih-



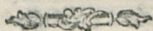
rer, die eine solche Gährung verursachen, daß der Verleiher genötigt ist, den Band in drei Teile zu zerschneiden, um dem Andringen der häufigen Leser gnügen zu können; und in diesem Falle wird nicht für den Tag, sondern für die Stunde bezahlt.

### Aus schreier.

In keiner Stadt auf dem Erdboden haben wohl die Ausschreier und Ausschreierinnen eine so gellende und durchdringende Stimme als in Paris. Dem Fremden ist's unmöglich zu verstehn, was sie ausschrein; der Pariser selbst lernt es nur durch die Übung unterscheiden. Der Wasserträger, das Weib, die alte Hute ausruft, der Krämer mit Eisenwaare, mit Kainchenfellen, die Seefischhändlerin — die alle bemühen sich ihren Kram so gellend und laut sie nur können, auszuschreien; dieses mistönende Geschrei durch einander giebt einen Zusammenklang, von dem man, ohne es selbst gehört zu haben, sich keine Vorstellung machen kan. Die Sprache dieser herumziehenden Schreihälse erfordert ein eignes Studium, gehörig zu verstehn, was es bebedeutet. Die Mägde haben hierinn ein weit feiners Gehör, als der Akademiker.

Her-





### Herumziehende Musik.

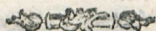
**E**ine Entschädigung für das Vorhergehende; denn wem macht es nicht ein recht lebhaftes Vergnügen, wenn er des Nachts in seinem warmen Bette, die melodischen Töne dieser nächtlichen Orgeln hört. Für den Fremden ist es eine wahre Ergözung. Er hört ganz erstaunt unter seinem Fenster die lieblichsten Stücke spielen, als wolte man ihn damit sanft eintullen; er horcht den süßen Tönen nach, die sich immer weiter entfernen, und in der Weite fast noch größere Anmuth haben.

### K ö c h e.

**W**er wäre im Stande alle Benennungen der neu-modischen Köche herzuzählen, daraus eine ganz neue Sprache entstanden ist. Die Languedocker sind die besten Köche; man giebt ihnen den vierfachen Gehalt eines Präzeptors.

Nicht der vierte Theil der aufgetragnen Gerichte wird gegessen; auch werden die Bedienten nicht von der bloßen Luft so voll und rund; sie essen weit besser als der Mann vom Bürgerstande. Das wissen sie und bilden sich was drauf ein.

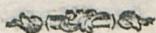
Ein ganzes wildes Schwein wird à la crapaudie zugerichtet und mit samt dem Kopfe dann aufgetra-



gen. Man bratet es auf einem großen Roste, es wird gespitzt, mit dem besten Schmalz beträufelt, mit den delikattesten Weinen begossen, und seiner Gnaden vorgefetzt, die über das ungeheure Gericht lächeln. Man fällt man über den Kopf und die Seiten her, und differirt sehr gelehrt über das mürbste und schmalzhafteste Stück.

Seit kurzer Zeit hat man gefunden, daß es unadelich sey, wie der Pöbel die Speisen zu kauen; dem zu Folge richtet man alles als Brei und Krastbrühen an. Eine Herzogin verschluckt einen in Gallert verwandelten Rindsbraten, und hat gar nicht Lust, sich um ein Stück Fleisch wie ein Heringsweib abzuarbeiten. Sie bedarf bloße Brühen, die, ohne Anstrengung und beschwerliches Kauen in den Magen hinabglitschen. Schon war das Schlachtfleisch nur für das gemeine Volk gut genug, allmählich fängt auch das Geflügel an, ein bloßes Bürgeressen zu werden; man verlangt Gerichte, die weder den Namen noch das Ansehn von dem haben, was man ißt; und ist das Auge nicht zuförderst überrascht worden, so wird auch der Appetit nie gehörig erregt. Deshalb bestreifen sich auch die Köche, die äußere Form von allem was sie anrichten, beständig zu verändern.

In der Charwoche, werden bei der einen Mahlzeit an der königlichen Tafel alle mögliche Arten von Seefischen, durch Gemüse nachgemacht. Diesen  
Gemüs



Gemüßen giebt man so gar den Geschmak der Fische, die sie vorstellen sollen.

Der Bürgermann, der nur eine Köchin hat, deren Kunst sich nicht über ein Hühnerfrükassee erstreckt, unterläßt nicht, so wie er von einer schmalhastern Sauce gegessen hat, das alte Geschichtchen von dem Koche zu erzählen, der seinem Herrn seine alte Hofen zu essen gab: so trefflich hatte er das alte Leder nach langem Kochen und Weizen anzurichten gewußt.

Der Bürger sucht sich bei einem Haushofmeister einzuschmeicheln, um von diesem des Sonntags regaliert zu werden. Diese Bekanntschaft ist ihm höchst interessant und theuer, und er sucht sie mit der größten Sorgfalt beizubehalten, und bei dem nächsten Kindtaufen, das er macht, wird jener zum Gevatter geberet. Da wirfts denn immer eine gute Vesper ab.

Jemanden seinen Koch abspenstig machen, ist ein abscheulicher Streich, der nie vergeben wird, und der in der großen Welt denjenigen, der sich dieses niedrigen Kniffs bedient, als einen schlechten Menschen auszeichnet.

### Porte = Dieu.

Es ist ein armer Weltgeistlicher im Kirchspiele, den den Tag über und auch einen Theil der Nacht auf-



paßt, um bereit zu seyn, wenn ihn Jemand ruft, die geweihte Hostie zu einem Kranken zu bringen. Ein abgenutzter, schmutziger Himmel auf Stangen, den ein paar Kerls anfassen, eine Laterne oder Pechsfackel, ein Klingelträger, ein pausbäckiger hinkender Küster, macht den Zug aus, der sich nach der Wohnung des Sterbenden begiebt. Das Hostienkästchen ist mit vier Lappen von Zeuge bedekt, die Klinael erinnert die Leute auf die Kniee zu fallen, die Fiaker und Kutscher halten still, aber niemand steigt aus dem Wagen; man läßt bloß die Fenster nieder, und macht eine kleine Verbengung Heraus. Jedermann ist berechtigter der Prozession in das Haus, selbst bis ins Zimmer der Kranken nachzufolgen.

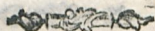
Hier beginnt der Priester seine Ermahnung an den Sterbenden, den er nie gesehen hat, und gar nicht kennt, in lauter Gemeinprüchen, die er immer beibehält, die Person mag jung oder alt, männlichen oder weiblichen Geschlechts, von hohem oder niederm Stande seyn. Während daß der Priester sich mit dem Kranken beschäftigt, hebt der Klingelträger ganz unvermerkt die Leuchter auf, und nimmt das Stück Geld, das man gemeinlich drunter legt, an sich, welches er hernach mit dem Priester teilt. Dieser giebt zum Beschluß der Versammlung den Segen, und kehrt eben so zurück, wie er gekommen ist.

Wenn

Wenn die Scharwache dem Zuge begegnet: so begleitet sie ihn mit aufgezplantem Bajonette bis an die Kirche, zu der er gehört.

### Die Ochsenfussgasse.

Das ärgste Stinkloch, das es auf dem Erdboden giebt. Es begreift in sich einen Gerichtshof, der das große Chatelet heißt, dunkle Gewölber und den Wirrwarr eines schmutzigen Marktplazes, ferner eine Stätte, wohin alle schon verkaufte Leichen, die im Flusse gefunden, oder in der Nähe der Stadt ermordet worden sind, zusammengebracht werden. Außerdem noch ein Gefängniß, eine Fleischbank, einen Schlachtplaz. Das alles zusammen macht ein pestilenzialisches Rothgefilde am Fuße der Wechselfrücke, die mit den elendesten Häusern besetzt ist. Die Wagen, die nach der Straße Straße St. Denis wollen, müssen einen Umweg durch eine enge Gasse mit einem unflätigen Rennsteine nehmen, und fast grade diesem Rennsteine gegenüber ist die Ochsenfussgasse, welche nach lauter enger, stinkenden Gäßchen führt. Ein pestilenzialischer Dampf schwebt unaussprechlich über dieser Gegend, und beim Ausgange der Straße, wo man am Abschluß der Brücke unsrer lieben Frauen in die Straße Planche Mibrug kommt, muß man, wegen des erstickenden Qualms aus diesen Gäßchen, den Dohem



an sich halten, und so schnell wie möglich vorbeilaufen.

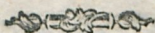
Sollte man glauben, daß diese abscheulichen Dervter weiblichen Ungeheuern zum Aufenthalt dienen, die sich mitten unter all den Gräßlichkeiten, den ganzen Tag am Fenster, mit Noth überkleistert, sehen lassen und von den Fleischerknechten besucht werden?

### Eingang nach dem Marktplaz von St. Germain.

Hier ist ein äußerst gefährliches Thor von Seiten der Straße Tournon. Der Haufen der Fußgänger ist fast in einer unvermeidlichen Gefahr, wegen des schnellen Herabfahrens der Wagen, die diese enge Schlucht passiren, in der man weder in einen Winkel, noch in eine Allee für den an der Mauer hinstreifenden Rädern sich retten kan. Doch soll nunmehr diese Passage erweitert werden.

### Straße Quincampoix.

Die Straße wird, wegen des erstaunenden Spiels, welches Laus ganz Frankreich während der Regentschaft spielen lies, immerdar berühmt bleiben. Damals hatte Gold und Silber ganz seinen Werth verloren. Jedermann drängte sich in diese enge Gasse,  
am



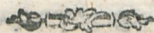
um hier sein baares Geld in Pappier umzusetzen. Man trug Millionen in der Tasche, und hörte überall von nichts als Millionen reden.

Der Traum entflog, und alle diese eingebildeten Reichthümer ließen bloße Pappier-Blätter zurück; selbst der Urheber dieses Systems starb, nachdem er mit dem Pomp eines Monarchen gelebt, und vierzehn namhafte Herrschaften besessen hatte, zu Bedenke im Elende.

### Vergnügungen des Königs.

So heißt das Gehege, in dem der König jagt, und welches die ganze umliegende Gegend von Paris in sich begreift. Es gehn zwei bis drei Jahre vorbei, eh der König einmal auf die Jagd kommt, und dann werden freilich funfzehn bis achtzehn hundert Stück Wild gefällt; allein die Rebhüner und Haasen, die diesen unglücklichen Tag überlebt haben, bleiben nachher in Noth, und viele sterben für Alter.

Die Jagdaussseher verrichten ihr Amt mit vieler Strenge, der geringste Unterschleif dieser Art wird aufs härteste bestraft. Auch untersteht sich kein Bürger, einen Haasen, der im platten Lande geschossen worden ist, zu kaufen, aus Furcht für einen Mitgehilfen dieses Mordes angesehen zu werden. Der, in dessen Garten ein angeschossnes Rebhuhn niedersfällt,



fällt, muß es zurück geben. Die Jagdaufsesser führen gegen die Hunde, selbst gegen die Bologneser einen grausamen Krieg, und schiessen sie an den Seiten ihrer schönen Gebieterinnen, trotz aller Thränen und Bitten nieder.

So giebt es auch Fußsteige, die niemand gehen darf. Mit jedem Schritte stößt man auf unwiederzuruftliche Gesetze der Jagd, die bloß ein Eigenthum der Prinzen ist. Diese ahmen auf ihrem Gebiete die Verordnungen, die in der Nähe von Paris gesetzen, nach, so daß man wohl funfzehn Meilen reisen muß, ehe man aus der Menge willkührlicher Untersagungen heraus kommt.

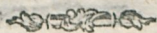
### Geläute.

Fast alle Glocken, die bei Begräbnissen, Messen oder Predigten geläutet werden, haben einen klins gelinden schneidenden Ton, so daß man sich die Ohren zustopfen möchte. Die Kinder des Glöckners machen sich einen Spas daraus die Glocken zu läuten, ohne daß ihnen Einhalt gethan wird, obgleich das Gehimmel für die Kranken und den, der nachdenken soll, eine wahre Pein ist.

Da lob ich mir doch die großen Glocken von unsrer lieben Frauen, die, da sie hoch in der Luft hängen, einen männlichen majestätischen Klang geben, der das Ohr füllt, ohne es zu ermüden.

So





So lange der König in Versailles ist, dürfen keine Glocken am Orte geläutet werden.

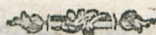
### Verbrauch des Leinzeuges.

Es kan fast in keiner Stadt mehr Leinzeug verbraucht werden, als in Paris, und nirgends wird wohl schlechter gewaschen. Das Hemde eines armen Handwerkers, Hauslehrers oder Commis kommt alle vierzehn Tage unter die Bürste und den Bleuel, und die acht oder zehn Hemden des armen Schluckers sind bald zerrieben, durchlöchert, zerrissen, und verschwinden in den Pappiermühlen.

Wer nur eins oder zwei Hemden hat, hütet sich sie dem Bleuel der Wäscherinnen Preis zu geben; sondern wäscht sie sich selbst aus. Im Sommer kan man des Sonntags früh in der vierten Stunde am Ufer des Flusses an der Ecke eines Hofes mehrere Leute sehen, die mit dem Kopf auf bloßem Leibe, sich ihr einziges Hemdde oder Schnupstuch waschen, es sodann am Ende eines Prügels aufhängen und so lange warten, bis die Sonne es getrocknet hat, und sie es anziehen können.

Andre liegen so lange im Bette, bis die Wäscherinn gekommen ist. Der Kopf ist bereits frisirt und gepudert.

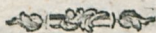
Wie



Wie gesagt: die Wäsche wird hier durch das starke Reiben zernichtet. Die Wäscherinnen schaben die Leinwand, statt sie einzuseifen. Die Comamis in den Kemtern, die Musiker, die Maler, Kupferstecher und Dichter schaffen sich Tuch, Tressen, auch wohl Spitzen an, aber niemals Wäsche. Ein schöner Herr zieht nur alle vierzehn Tage ein reines Hemde an, er näht seine Spitzenmanschetten an ein schwarzes Hemdde, überpudert seinen Hals so stark, daß man den Streif auf dem samtnen Hocke sieht. So ist der Pariser im Ganzen genommen; er bezahlt vor allen andern den Perüquenmacher; denn den braucht er alle Tage; die Wäscherin hingegen kommt nur alle Monate zum Vorschein. Das arme Mädchen macht dringende Vorstellungen wegen der wandelbaren Hemdden, die unterm Waschen in Fesseln zerrieben. Der Eigentümer der kranken Wäsche temporisirt und kauft in ihrer Gegenwart ein Kleid für zwanzig Pistolen auf den Borg; er, der nicht zwei Louis'd'or auf Leinen wendet, und diese Ausgabe immer aufs künftige Jahr verschiebt.

Der Pariser, dessen Einkünfte sich nicht auf zehntausend Livres belaufen, hat gewöhnlich weder Betttücher, Servietten noch Hemdden, dafür aber hat er eine Repetiruhr, Spiegel, seidne Strümpfe, Spitzen; heirathet er; so muß er alles Wäschezeug sogar bis auf die Scheuerlappen anschaffen. Haus-

halt



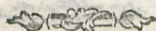
haltungen die eben nicht in dürftigen Umständen sind, geben wohl zuweilen ein Gastmal; aber das Tischzeug ist grob und geklitt.

### Die Kasse von Poissy.

**E**in Monopolium, das viel andre nach sich zieht. Lürgot hat zwar diesen augenscheinlichen, ungeheuern Wucher abzuschaffen gesucht, da er ihn aber nicht mit samt den Wurzeln ausgerottet: so ist selbiger nach dem Abgange dieses Ministers schleunig wieder empor gewachsen.

Man ist in Paris das Fleisch von den Ochsen, die aus der Schweiz kommen; es ist schmackhafter als im Lande selbst. Diese Thiere werden nemlich von ihren fetten Weiden nach Paris getrieben: auf dem weitem Wege zerteilt sich das Fett, und geht ins Fleisch über, und giebt ihm destomehr Saft und Würbigkeit. Auch ist das Rindfleisch in Paris ganz köstlich.

Es ist viel für und wieder die Kasse von Poissy geschrieben worden; man hat ganz deutlich dargethan, daß die Sicherheit der Vorschüsse mit den Interessen, die man darauf anschlägt, in keinem Verhältnisse stehen, und es scheint, daß die Teilnehmer einen allzu beträchtlichen Schnitt dabei machen. Man muß aber, alles genau gegen einander abgewogen,



wogen, auch zugeben, daß ohne diese Einrichtung, die Lieferungen nicht mit der Richtigkeit und dem Ueberflusse erfolgen, die Preise des Fleisches sehr abwechselnd, und diese Abwechselungen für Paris äusserst gefährlich seyn würden.

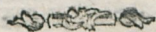
Die Casse von Poissy macht, ohngeachtet, der immer wieder erneuerten Auflage, daß der Preis des Fleisches sich bei einer Taxe erhält, die eben nicht ausser der Maaße ist. Das Pfund kostet neun bis zehn Sous.

Aber es giebt noch eine gröbere Auflage, welche die Reichen den Armen aufbürden. Die Fleischer liefern nemlich das beste Fleisch am Ochsen, in die großen Häuser, und verkaufen das schlechteste an den gemeinen Mann; sie geben auch noch eine Zulage von Knochen, welches spottweise: Zeitvertreib heißt. Ausserdem ist es mit dem Gewichte nicht immer allzu richtig.

### Hauschlüssel.

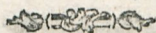
**W**er in einem Hause mit einer Allee wohnt, muß sich gefallen lassen, immer den Hauschlüssel mit sich herumzutragen, oder vor der Thüre zu schlafen; auf das Anklopfen darf er ja nicht rechnen; sein Nachbar, der ihn nicht kennt, und sich nicht um ihn bekümmert, steht gewiß nicht auf, ihn einzulassen.

Auf



Auf den Fall also, daß sich jemand verspätet und seinen Schlüssel vergessen hat, giebt es in der der Straße Tirechappe ein sogenanntes Hotelgarni, wo man zu allen Stunden des Nachts die Leute wach findet, und eingenommen wird; denn die Wirthsleute leben hier blos von dergleichen Zufälligkeiten. Alle Nächte werden dreißig Betten von dergleichen Spätklingen, die nicht in ihre Wohnung können, besetzt. Zum Schlafen ist freilich nicht. Myriaden von Flöhen und Wanzen haben seit langen Zeiten ihren Sitz in den Gardinen und Kissen dieser unbehaglichen Schlafstellen aufgeschlagen.

Und wenn denn auch der Schlaf mächtiger wäre, als das Stechen dieses Ungeziefers: so macht doch die lärmende Klingel, die bei jedem Aufstehn ertönt, ein solches Geräusch, daß man mitten aus dem Schlaf auffährt. Hierzu kommt noch eine ganze Heze von Hunden, die von eben den Ungeziefern gemartert, winseln, oder zur Abwechslung auf allen Stühlen und Tischen herumspringen. Schläft man trotz alle dem, siehe da: so giebt's einen Besuch von der Polizei. Der Gefreite zieht mit aller Dreistigkeit die Bettdecke herunter, und begast den ehrlichen Mann, der in seiner Hoffnung, ein ruhiges Nachtquartier zu finden, garstig betrogen, sich mit Tages Anbruch davon macht, und noch ein unsichtbares Heer nagendes Ungeziefer mit nimmt.

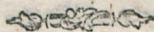


Dieser Ort bringt nichts desto weniger den unfreundlichen Beherbergern alle Nächte was Ansehnliches ein.

### Die Perüque mit drei Hämmern. (à trois marteaux.)

**D**iese Art von Perüquen fällt einem Fremden außerordentlich auf. Der Mann der sie trägt, hat ein schwarzes Kleid mit einer goldgesitzten Weste, unterm Arm ein Stückchen schwarze Leinwand, die einen zerdrückten Hut vorstellt. Regnet es, so dient dieser dreieckichte Lappen, gegen den Regen gehalten, der weißgepuderten Perüque zum Schirme. Nun aber kommt eine breite Gasse von den Dachtrausen angeschwellt quer in den Weg; ein Schupucker rollt aus einer langen Allee eine Brücke auf Rädern hervor; der Mann in der Perüque muß über diese wackelnde Brücke gehen, glitscht ab, stürzt herunter, raft sich, über und über naß, wieder auf und macht sich davon, der Schupucker ihm nach, und fordert noch drei Pfennige für den Uebergang.

Diese bewegliche Brücke wird, so oft ein Wagen drüber fährt, weggerissen, und weh dem, der langsam drüber hingehet. Er muß so gut wie die Brücke mit fort, und kann von Glücke sagen, wenn er von den Füßen



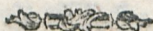
Füßen der Pferde weiter nichts gelitten hat, als von oben bis unten besprüzt zu seyn.

Wenn einer über diese in der Luft hangende Brücke geht: so sieht es aus, als ob er auf dem Seile tanze, so genau muß er sich im Gleichgewichte halten. Manchmal begegnen sich ihrer Zwei mit Regenschirmen in der Mitte des Brets; diese umarmen sich in dem sie sich den Schwung geben, werden sich auf dem Absätze herum, und schuppen einander an die beider äußersten Enden der Brücke; der Eigenthümer derselben streckt beide Hände aus, um seinen Liard einzunehmen, schreit dem nach, der ihn drum prellt, und will ihn zwingen wider zurück zu gehen.

Unterdessen kommt er bei vier oder fünf andern um seinen Zoll, und bleibt bei dem großem Gedränge auf die letzte nicht Herr über seine Brücke. Fluch nimmt er sich einen Commis an, dem es aber um kein Haar besser geht.

### Haarpuz der Kinder.

Endlich hat man aufgehört, die Köpfe der Kinder durch Puder und Pomade zu verunstalten. Man sieht die kleinen Gesichtchen nicht mehr mit Wülsten und Locken verkleistert. Konte auch was lächerlicher, widersinniger seyn, als ein Kind von sieben Jahren in der Kleidung eines dreißigjährigen Mens-



ſchen; weißgepudert, mit einem Haarbeutel, einem ſteifen Hock, großen Manschetten, den Hut unterm Arm, und den Degen an der Seite. Das kleine gnädige Herrchen verſtand ſchon ſich in Poſtur zu ſetzen, einen gravitätischen Reverenz zu machen, und war klapperdürre.

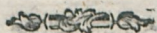
Gegenwärtig tragen die Kinder das Haar, wie es ſich für ihr Alter ſchikt, ohne allen Puder, rund verſchnitten und glatt gekämmt.

### Etiquette der Trauer.

**M**an weiß auf den Augenblick, wie lange man ſich über den Verluſt von Vater und Mutter, Mann und Frau, Bruder und Schweſter betrüben ſoll. Nicht allein die Zeit iſt ausgerechnet, ſondern auch die Abſtufung des Ausdrucks des Schmerzes. Die Trauer iſt in drei faſt gleiche Zeiträume abgetheilt. Man weiß, wenn die Damen mit und ohne Diamanten erſcheinen müſſen; wenn die Mannſperſonen ſilberne Degen und Schnallen tragen können, oder rauche Schuhe und angelaufne Schnallen haben müſſen. Der Schmerz verringert ſich mit der Farbe des Kleides.

Eine Frau wird durch den Tod ihres Mannes ſo gebeugt, daß ſie ein Jahr und ſechs Wochen in Trauer geht. Die verlaſſne Witwe darf erſt nach  
 Vers





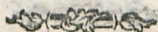
Verlauf von sechs Monaten wieder am Hofe erscheinen. Sie beraubt sich sogar des Vergnügens sich im Spiegel zu beschauen; alle Spiegel in ihrem grauen Kabinete sind verhüllt.

Die Männer hingegen, denen der Undank überall anhängt, trauern nur sechs Monate um ihre Frauen, so gar legen sie die großen Pflöcken schon mit den ersten drei Wochen wieder ab, und können in den ersten Tagen der Trauer an Hof kommen; vermuthlich weil das Geschäfte eines Hofmanns viel zu wichtig ist, um eine Unterbrechung leiden zu können.

Man trauert um Vater und Mutter sechs, um die Grosältern viere und einen halben; um Bruder und Schwester zwei Monate; um Onkle und Tante drei Wochen. Diß ist das Thermometer der Betrübniß.

Diese Vorschriften sind fest bestimmt, und unänderlich; bloß wenn man erbt, leiden sie Ausnahmen; denn in dem Fall wird die Trauer auf sechs Monate verlängert.

Man legt in Paris um seine Verwandten, um Monarchen; Prinzen und Prinzessinnen die Trauer an; — aber nie um einen Freund



Bisweilen wird die Trauer um ein gekröntes Haupt auf einige Zeit verschoben, weil etwan noch vorher ein Ball mit rosenfarbuen Dominos seyn soll. So bald aber das Wochenblatt den Tag der Trauer angezeigt hat, erscheint alles schwarz. Der König nur, trägt, wenn auch der ganze Hof in Schwarz geht, ein violettes Kleid.

In großen Häusern verursacht die Trauer einen beträchtlichen Aufwand; alles muß schwarz überzogen seyn, Kinder und Domestiken müssen schwarz gekleider, die Wagen schwarz angeschlagen werden. Damen von Stande versehen, wenn die Trauer sie überrascht, ihre Diamanten bis zur Zeit der halben Trauer; alsdenn wird die Erbschaft in Besitz genommen, und man hat dem Verstorbenen für sein Geld eine Ehre angethan.

### Briefe an den Minister.

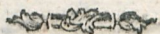
Vermuthlich ist es vielen Leuten unbekannt, daß zu den Briefen, die an den Minister gerichtet sind, weder Streusand noch metallischer Feilstaub genommen werden darf; sondern Sägespäne. Mancher Brief ist unbeantwortet geblieben, weil er mit metallischem Feilstaub bestreuet war.



## Das Collegium der vier Nationen.

Von allen Collegien der Pariser Universität ist dieses das schönste, reichste, am zahlreichsten besuchte; — aber auch das ärmste an geschickten Lehrern und wohl unterrichteten Schülern. Seinen Namen hat es von seiner ursprünglichen Bestimmung; nach welcher sechzig Kinder armer Edelleute aus den vier protestantischen Provinzen, die Ludwig der Vierzehnte erobert hatte, darinnen unentgeltlich erzogen werden sollten. Gegenwärtig ist diese Anzahl unter dem scheinbaren Vorwande beschwerter Zeiten, auf die Hälfte herabgesetzt worden.

Diese Stiftung verdankt ihren Ursprung, dem freilich etwas spät erwachten Gewissen des Cardinals Mazarini. Er glaubte nemlich den Schandfleck, den er seinem Namen durch seine räuberische Ministerialverwaltung angehängt hatte, wieder auszulöschen, wenn er eine öffentliche Schule errichtete, in welcher die Nachkommen sich seiner mit Ehrfurcht und Dankbarkeit erinnerten. Seine Absicht war ein Realgymnasium daraus zu machen. Dem zu Folge sollten eine Reitbahn und Fechtboden dabei seyn; wie denn auch der Plan des Gebäudes zum Theil für diesen Behuf entworfen und ausgeführt worden ist. Man hat aber diese Nebensachen aufgegeben und nur die Bibliothek beibehalten, von der die Vöchersammlung



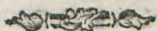
des Cardinals, welche der gelehrte Gabriel Naude mit großen Kosten und vieler Sorgfalt zusammen brachte, einen Titel ausmacht.

Die Bauart der Kirche empfiehlt sich durch einen edlen und richtigen Geschmack. Der Stifter setzte zugleich fest, daß die drei ersten Personen dieses Collegiums aus der Sorbonne gewählt werden sollten. Der Oberste qualifizirt sich zum Großmeister des Collegiums; und gewöhnlich erhält niemand diese Stelle, wenn er nicht vorher das Amt eines Procurators der Stiftung verwaltet hat. Es ist auch noch ein Subprincipal, den die Schüler den Hoshund nennen, weil er dieses Völkchen, so lange bis die Classen geöfnet werden, in einem großem Hofe zusammen halten muß. Er hat die mittlere und niedre Gerichtsbarkeit.

Der mathematische Lehrstuhl ist von der vorzüglichsten Güte und am besten besetzt. Der berühmte Astronom la Caille lehrte hier eine Zeitlang mit einem Eifer, der sich nur mit seinem Leben endigte. Er starb eben, als er seine Lektion geschlossen hatte.

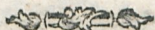
Die beiden höchsten Classen sind die logische und physische, unter der allgemeinen Benennung der philosophischen.

Die sogenannte rhetorische Classe hat ganz allein zwei besondre Lehrer, die sich nach der Reihe die Plätze nehmen, Poeten und Redner zu machen. Diese  
beiz



beiden Professoren haben ausschließungsweise den Anspruch auf das Rektorat. Die übrigen Lehrer in den untern Klassen sind so so; das heißt, mehr oder weniger leicht und unwissend. Sie geben sich die Titel Professoren der Humanität — Professoren der Urbanität aber sind sie zuverlässig nicht; denn sie behandeln ihre armen Untergebenen mit willkürlicher Grausamkeit, und machen aus Strafen Martern. Ein armer Knabe von neun, zehn Jahren, wird schluchzend zum Catheder hingeschleppt; ein paar Correctores halten ihn, und peitschen ihn mit Ruten bis aufs Blut. Zuweilen verlangt der Humanitäts-Professor wohl gar, daß das unschuldige Opfer die Streiche zähle, die man ihm giebt.

Die Mazarinische Bibliothek ist wie gesagt, dem Collegio einverleibt. Alle philosophischen Bücher sind daraus verbannt. Jeder der Lust hat, kan den Lukrez lesen, auch dient man sehr gern mit den Werken des Rabelais; aber der Bibliothekar würde den schön ansehen, der Rousseaus Emil oder Boulangers Schriften forderte. In der, gegen sechzigtausend Bände starken Bibliothek, machen theologische Streit-schriften wenigstens die Hälfte aus. Erst seit einigen Jahren ist Racine und Corneille darinnen aufgenommen worden. Als Franklin diese Bibliothek besah, konnte man ihm seine Werke nicht zeigen. Sie ist viertelhalb Monat geschlossen und wird erst ersz



net, wenn die rauhe Bitterung eintritt; so daß, da in dem Gebäude kein Feuer angemacht werden darf, es unmöglich ist, sie zum Studiren zu benutzen.

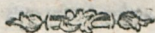
### A la Royale.

Ein Ausbrut der im gemeinen Leben häufig vorkommt. So sagt man Rindfleisch à la royale; Kuchen à la royale, Schupfeger à la royale. Der Bratenkoch läßt sich die Wort mit goldnen Buchstaben über seine Tübe setzen. Sonach soll dieses Wort so viel sagen, als gut, trefflich, aufs trefflichste; weil das gemeine Volk voraus setzt, daß nichts mittelmäßiges, welcher Art es auch sey, so verwegen seyn könne, sich dem Hofe zu nähern.

Ein Marktschreier, wenn er den Parisern eine Ratte zeigt, versichert: Der König habe das Thier sehen wollen; und der Pariser findet alsdenn, daß diese Ratte etwas merkwürdiges an sich habe. Kurz das Wort à la royale scheint am geschicktesten zu seyn, der Nachkommenschaft den wahren Charakter des Bölkchens, das Seinenwasser trinkt, darzustellen.

### Attitüde der Pariserinnen.

Das Pariser Frauenzimmer überzeugt, daß eine gewisse Schwächlichkeit und Zartheit ihm mehr Reiz, mehr



mehr Intresse giebt, gewöhnt sich an einen schleppenden Gang, an eine schnarrende Sprache, spielt bei völligem Wohlbefinden die Kranke und klagt über Nerven-Zufälle.

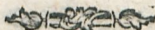
Zu Fronchins Zeiten versuchten zwar die Damen sich mehr Bewegung zu machen, so gar zu reiten. Allein ein einziger Unfall war genug sie in ihren Lieblingszustand, in Unthätigkeit, zurück zu führen; blos bei Vällen und am Spieltische zeigen sie sich als unermüdbare Heldinnen.

### Akademie der Wissenschaften.

Die Akademie der Wissenschaften die einzige in ganz Frankreich, deren Namen man dem Ausländer nennen kan, verdient Ehre und Hochachtung, und hat einen Vorzug für den andern bekannten Gesellschaften, der darinne besteht, daß man die Wissenschaften, als wären sie noch erst in ihrer Wiege, betrachtet; daß man mit der äussern Aufmerksamkeit Beobachtungen sammlet und gegen einander hält, und alle Systeme fahren läßt, um sich in der Erfahrung: Naturlehre blos an die anerkannten Facta zu halten.

Bei alle dem wird es doch blos einem großmüthigen Monarchen möglich seyn, den Künsten und Wissenschaften jene allgemeine Verbindung und die

so



so nöthige innige Gemeinschaft unter einander zu geben. Der begütertste Privatmann, mit dem aufgeklärtesten Verstande, größtem Eifer, wird doch nie so weit kommen, daß er alle Materiatiken zusammen brächte, alle einzelne Erfahrungen sammlete, und alle die verschiedenen Köpfe auf einen und eben denselben Zweck hinlenkte.

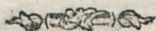
In Erwartung günstigerer Zeiten also, sucht die Akademie sich von aller Systemmachelei frei zu erhalten, weil jedes angenommene System zur despotischen Meinung ansartet, die alle diejenigen tyrannisiert, die hinterher kommen, und das beobachtende Genie lähmt.

### Königliche Akademie der Wund- arzneikunst.

Ludwig der Funfzehnte nahm die Wundarzneikunst ganz besonders in seinen Schutz, intressirte sich für selbige und sprach öfters darüber. Zuletzt hat er ihr gar ein öffentliches Denkmal errichten lassen, das mit seinem herrlichen Bau das Auge ergötzt, ohne daß es Jemanden einfiel, diese äußere Verzierungen unrecht angebracht zu finden.

Die Wundarzneikunst hat erstaunenswürdige Fortschritte gethan. Sie ist weniger ungewiß als die Arzneikunst; und man kan der Fertigkeit und dem

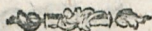




dem guten Erfolg so vieler geschickten Hände den Weisfall nicht versagen.

### L a t e i n e r .

Heut zu Tage will jeder geringe Bürger, der selbst nicht einmal lesen kan, daß sein Sohn Latein lernen soll. Er vertraut sein thörichtes Projekt mit einem Gesichte voll Selbstgenügsamkeit allen Nachbarn; O (sagt er) wer Latein versteht, aus dem kan Alles werden; mein Junge soll und muß mir lateinisch lernen. Nun wird der Knabe also in ein Collegium geschickt, wo er nichts lernt; er kommt heraus, und ist ein Taugenichts, dem alle Handarbeit anekelt; der sich viel weiser dünkt, als seine ganze Familie, und der auf die Profession seines Vaters mit Verachtung sieht. Der Bursche will übrigens doch leben, was soll er also anfangen, wozu kann man ihn brauchen? Man sucht ihn in der staubichten Kanzlei eines Procurators oder Notars anzubringen, und nachher hält der junge Mensch um die Stelle eines Schreibers, Commis oder Geschäftsträgers an, die er gemeiniglich nicht einmal bekommt. Der arme Vater, der nun zu spät seinen Irrthum einsieht, weiß nicht, was er mit dem Menschen anfangen soll. Dem ganzen Hause und sich selbst zur Last, unfähig zu aller Handarbeit, zu  
alt



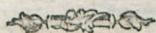
alt und zu stolz um noch ein Handwerk zu lernen; bettelt er überall um ein dürftiges Meintchen.

Diese Freischulen, darinn man ohne Unterscheid, jedermann aufnimmt, verbreiten eine Menge unnützer Leute, die bei einer unvollendeten Erziehung, alle Stände in die sie sich einschleichen, verderben. Dieses Unwesen greift immer weiter um sich, und bedroht die Gesellschaft mit einer Sündfluth von Laugenichtsen und Müßiggängern.

### Freibürger.

Eine Art von pauvres honteux, die immer in ihrem Sonntagsstaat von Fuß bis auf den Kopf schwarz gekleidet, und in einer großen weißgepuderten Perücke erscheinen. Man hat sie in den Kirchen und auf den Spaziergängen an seiner Seite; sie erzählen mit leiser Stimme ihr angebliches Unglück, und besitzen die Kunst zu weinen und zu überreden. Einige lassen es blos bei einem Seufzer, den sie mit einer bittenden Stellung begleiten, bewenden, und man wird durch diese ausdrucksvolle Pantomime um so mehr gerührt. Weist man sie ab, so entfernen sie sich sogleich mit dem wahren Ausdrucke des Schmerzes; man fühlt sich wider Willen bewegt, geht ihnen nach, und drückt ihnen etwas in die Hand.

Wäh;

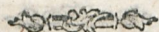


Während der Zeit, daß sie ihre stumme Kollen spielen, schleichen sich ihre Weiber oder Mätressen mit Bettelbriefen in die Häuser. Mit Hülfe einiger Familienumstände; wovon sie zuvörderst Kenntniß eingezogen haben, bitten sie um eine mitleidige Unterstützung in ihrer traurigen Lage. Gemeinlich bitten sie nicht für sich selbst, sondern für irgend eine arme Wöchnerin, einen Gefangnen, eine Witwe oder für arme Waisen.

Ein Kunstgrif, dessen sie sich unter andern bedienen, ist dieser. Sie lassen einen von ihren Knaben in der Stadt herumgehen, der sich anstellt, als habe er sich verloren und es hungre ihn. Die Mutter, die in einiger Entfernung nachgeht, läßt ihn nicht aus den Augen, bis irgend eine gute Seele das Kind aufnimmt. Gegen Abend kommt die trostlose Mutter nach, und spielt den rührendsten Austritt. Sie giebt sich, mit künstlicher Verzweiflung und Händeringen selbst an, als habe sie ihr Kind verlassen wollen; aber von der Stärke der Natur überwältiget, sey sie der Spur des Kindes nachgegangen um es wieder zu finden — sollt es auch schon noch länger der Gefährte ihres Elends seyn, und für Hunger in ihren Armen sterben.

Alle Umstehenden zerstießen in Thränen und trösten Mutter und Kind so gut sie können.

Es



Es giebt dergleichen Freibürger, die seit zwanzig Jahren, blos davon leben, daß sie alle Tage die Rolle des Dürftigen spielen, und das mit so viel Natur, daß auch das schärfste Auge hintergangen wird. Daher ist es sehr schwer einen wahren verschämten Armen von diesen Freibürgern zu unterscheiden, und der gutherzige Mann muß in Paris wohl Acht haben, wem seine Gabe zu Theil wird, um nicht einem Komödianten zu geben, was er für den Nothleidenden bestimmt hatte.

### Der Neuangeworbene.

**M**an hat bemerkt, daß sich viele junge Leute des Tages, wenn der König die Revue hält, anwerben lassen. Das feierliche Schauspiel der militärischen Bewegungen blendet die Jugend; der Handwerksbursche, seiner sitzenden alltäglichen Arbeit überdrüssig, brennt vor Begierde seine Werkstatt zu verlassen, um unter den blauen Bataillons zu paradieren, die der König selbst in Augenschein nimmt. Er läßt sich also in einer Schenke zu Nevillt einschreiben, und gehört nun in die Zahl der Helden. Wenn er sich nun für zehn Thaler verkauft, und noch zu guter Letzt an diesem Tage eine gute Maßzeit gethan hat: so kommt der Werber Tags drauf und sagt ihm: mein lieber Camerad, ich habe zwar den Regimentswagen erwartet, aber ich weiß nicht, warum

Nun er nicht kommt; da es nun so schönes Wetter ist: so dächt ich, wir gingen zu Fuß; desto bessern Appetit werden wir haben.

Es ist freilich ein Spaziergang von beinahe hundert Meilen. Auf der ersten Tagereise sagt der Werber zu dem armen maroden Infanteristen; wir könnten zwar dort in dem Wirthshause einkehren; aber wer wolte sich in Betten legen, wo jedermann drin schläft? Besser ist's, wir gehn zu einem Bürger, der giebt uns reines frisches Stroh; der König hat ihm anbefohlen, uns wohl aufzunehmen; solte er seine Schuldigkeit nicht thun, so würde der Minister es erfahren und dem Könige davon Nachricht geben. Sie gehen damit in das leere Haus, und der beredte Werber fährt fort. Der König, meine Freunde, läßt euch das Fleisch roh geben, damit jeder seinen Geschmack befriedigen kan; denn mancher ist es lieber gebraten, und mancher lieber gesotten oder gekocht. Nun laßt es euch also nach Belieben anrichten. Hier ist überdiß ein Topf mit jungem Weine, womit ihr euch hinlänglich laben könnt. Glaubt mir, junger Wein ist eben so gut als alter.

So wie der Rekrute heute zum Regiment gekommen ist, heist es Tags drauf: guter Freund, gestern habt ihr bereits die Stadt durchlaufen, und wenn ihr auch noch morgen herum geht: so wär  
Schildr. v. Paris drit. Band. D bet



der ihr immer das nemliche sehen. Man muß euch eine andre Unterhaltung geben. Da stellt euch hier an die Wauer. Man stengelt ihn nun so grad und steif wie einen Pfahl hin, richtet ihn mit zurük gezogenen Schultern; das wird euch, sagt man, einen bessern Anstand vor den Damen geben.

Alle dergleichen Scharlatanerien der Werber, werden nicht nur gebilliget, sondern oben drein bezlohnt. Und jener Bursche, der jetzt das erstemal einen Degen berührte, wird nichts desto weniger ein braver Soldat werden, wenn er erst den Esprit de Corps eingesogen haben wird.

### Öeffentliche Spaziergänge.

Die Pariser gehn nicht spazieren, sie laufen, sie rennen. Der schönste Garten ist zu gewissen Stunden, an gewissen Tagen ganz leer, weil es der Gebrauch ist, an solch einem Tage sich anders wo zusammen zu drängen. Man weiß weiß freilich die Ursache dieses anschließenden Vorzugs nicht; inzwischen wird doch der stille Vertrag aufs strengste beobachtet.

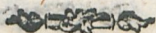
In den Lieblingsgängen, wo der große Haufen zusammen strömt, verwickelt, drängt, kößt man sich, und das Gewimmel ist eben so gros als in den Schauspielen. Hier bleibt einer mit dem Degenknopfe in einer Falbala hängen und reißt ein

Stück davon los, dort sieht man die zarten Fäden der Blondes an einer Mantilie, von den Stockknöpfchen ausgerauft werden.

Hier ist es, wo alte Wittwen die Rolle der Kindheit spielen; und Mädchen von zwölf Jahren dem Ernst des reifen Alters affectiren. Kein weibliches Gesicht, das nicht drauf studirt, sein Alter unkenntlich zu machen, und die entsetzenden Runzeln zu verbergen. Die Mädchen, die sich unterhalten lassen, haben den Entschluß gefaßt, in sehr anständiger Kleidung zu erscheinen, und wenn das so fortreicht: so wird sie niemand, der sie nicht persönlich kennt, von andern ehrbaren Bürgerfrauen unterscheiden können.

Auf allen diesen Spaziergängen bemerkt man das große Bedürfnis der Frauenzimmer: zu sehn und gesehn zu werden. Man kan auch hier ohne Mühe die verschiedenen Stände der Spaziergänger errathen.

Nur seit kurzem lagern sich die öffentlichen Ditznen, wohlgekleidet, am hellen Tage auf die Sträße unter den Bäumen, und locken die Vorübergehenden an sich. Diese so sichtbare Schaamlosigkeit, diese ohne alle Hülle zu Tage liegende Verachtung des Wohlstandes ist für den Freund der öffentlichen Ehrbarkeit äußerst empörend; so wie es einen königlichen



den Garten entehrt, daß die Heppigkeit mit frecher  
Stirne drin herum wandelt, und die ehrbare Haus-  
frau daraus verscheuht.

### Die hohen Federbüsche.

Es ist noch nicht lange, daß die hohen Frisuren  
mit Federbüschen allgemein Mode waren. Im  
Schauspiele benahmen sie dem ganzen Parterre die  
Aussicht; man murrte ganz laut darüber, aber die  
Frauenzimmer lachten nur, und die parissische Artig-  
keit ließ es bei dem Murren bewenden, ohne weiter  
zu gehen.

Ein einziger Schweizer ward ungeduldig, zog  
eine große Scheere heraus, und machte Wiene den  
Auswuchs der ihn am Sehen hinderte, wegzuschnei-  
den. Die Dame in der Loge sah sich, diesem Un-  
fall auszuweichen, genötiget, den Schweizer an ihre  
Stelle zu lassen und sich hinter ihn zu stellen, wel-  
ches dieser auch gern annahm. Die Zeiten sind also  
nicht mehr, wo das ganze Parterre schrie: place aux  
Dames.

Ehedem konnte man nichts sehen; gegenwärtig  
kan man nichts verstehn; weil das Plaudern der  
Damen durch das ganze Stück nicht aufhört. Kreis-  
schende Stimmen, lautes Gelächter erschallt zum  
Stern aus den Logen: so daß derjenige, der was  
ver-



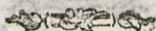
verstehen will, seinen Platz verändern muß. Man macht ganz laut seine Anmerkung drüber, die Schwärzerinnen hören sie sehr wohl, schweigen drei Minuten still, und fangen denn wieder an, wo sie's gelassen haben.

### Veränderung der Wohnung.

Es sind vier Termine, an denen man auszieht. Alle drei Monate vom achten bis zwanzigsten, sieht man aufgethürmte Karren voll Hausgeräthe in allen Quartieren der Stadt.

Manche Leute thun es in Ansehung der öftmaligen Veränderung ihrer Wohnung den öffentlichen Mädchen gleich. Dem einem steht die Miethenicht an, und der kommt bisweilen aus dem Regen in die Traufe. Mancher junge Mensch ist binnen vier Jahren fünfzehnmahl ausgezogen, und hat doch noch keine Wohnung gefunden, die ihm behagt. Der Hauptmiether und die Untermiether führen unaufhörlich Klagen über einander. Es ist dieses eine Unterabtheilung, die bisweilen im Wege Rechts schwer auseinander zu setzen ist.

Der Eigentümer oder Hauptmiether hat, wenn die Wohnung sechs Wochen vor dem Termine aufgesagt worden ist, das Recht, den Untermiether mit Gewalt zu vertreiben. Die allerhärteste und



wiedrigste Zeit zum Ausziehen für dergleichen Leute ist an Weihnachten. Am achten oder funfzehnten Jenner, bei Nebel, Schnee und Eis und in einem so kurzem Tage, seinen ganzen Hausrath fortschaffen zu lassen, ist keine geringe Beschwertlichkeit. Da mag nun einer krank seyn oder gar im Tode liegen, er muß mit seinem Bette abziehn. Der Eigentümer wäre in Weigerungsfalle berechtigt, alle Mühe auf die Gasse werfen zu lassen.

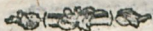
### Pferderennen.

Eine Nachahmung der englischen. Das Pferd das am besten läuft, bekommt den Preis. Der Kerl der es reitet muß fasten, damit er leichter werde. Man stellt Wetten an, und verspielt große Summen.

Es wird von nichts als dem Barber dem kleinen Herzoge, gesprochen. Man begiebt sich nach der Sandebene um das Rennen anzusehen, und legt in die Gespräche über diesen Gegenstand einen Tiefsinn und eine Wichtigkeit, die etwas Burleskes an sich hat.

### Ratten.

Die Menge der Ratten in Paris übertrifft alle Vorstellung. Den Winter über verkriechen sie sich unter den hölzernen Pfählen längst den Rajen; und  
fomz

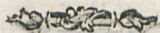


Kommen des Sommers an das Ufer des Flusses  
Herab.

Ganze Völkerschaften halten sich in diesen unter  
irdischen Gefilden auf, und machen dort beträchtliche  
Aushöhlungen. Wenn der Fluß anwächst: so kom-  
men sie in die Keller, und zernagen alles, was sie  
finden. Um diesen Schwärm von Ratten zu bändi-  
gen, sind die Leute, die nahe am Wasser wohnen,  
genötiget, eine Armee von Katzen zu halten. Die  
Mägde müssen überall Fallen aufstellen, und den  
Vorrath von Lichtern und Lebensmitteln mit der  
größten Sorgfalt für diese gefräßigen Thiere in  
Sicherheit bringen. Das Mittel, sich des Arseniks  
wider sie zu bedienen, ist schlimmer als das Uebel  
selbst, und hat schon manches Unglück verursacht.  
Wenn daher das untere Stockwerk der Häuser von  
Ratten angefüllt ist, so wimmelt dagegen die Dä-  
cher von Katern und Katzen, deren Mianen Niemand  
den schlafen läßt. Die Geschichte von verlornen Ka-  
zen ist äußerst interessant. In mehreren Häusern re-  
clamirt man die Flüchtlinge, und es wäre wider  
das Völkerrecht sie mit Gewalt oder List zurück zu  
halten; es ist so gar verboten, sie an sich zu locken.

### Uebertheuern.

Jeder Krämer überbietet seine Waare, beinahe um  
die Hälfte. Dies macht, daß der Käufer ein desto



niedrigeres Gebot thut. Der kleinste Einkauf kan ohne ein langes Gezänke nicht vollzogen werden. Ein Kaufmann möchte seine Waare um die Hälfte ihres Werths bieten, man würde ihm dennoch weniger drauf setzen, weil die kleinen Krämer einmal in dem Aulse stehen, alles über die Waßen theuer zu bieten. Der Käufer ist beständig in Furcht, daß man ihn beim Worte halten werde; er nimmt sich also Zeit, und geht oft wieder weg, ohne das geringste Gebot gethan zu haben.

So wie man bei einer Bude vorbei geht, hört man die gegenseitigen Verheurungen zwischen Käufer und Verkäufer: Bei meinem Gewissen! auf meine Ehre! die oft um einen Lumpenkrum verschwendet werden. Mienen und Bewegungen stimmen mit den Worten überein, und man begehrt Meins eide um einiger Sous willen.

Die Krambuden; Burschen heißen Courtauts, (Geschwindläufer) weil sie oft von ihrem Herrn, dem Käufer, der nachdem er sein Geborh gethan hatte, davon ging, nachgeschickt werden. Der Budenkramer paßt, ob sein Kundmann wohl wieder zurück kehrt. Kommt er nicht von selbst: so sagt er seinem Burschen: geschwind lauft ihm nach, (cours-tôt après lui!

Auf:

## Aufzug der Gerichts-Bedienten.

Den Tag nach Trinitatis, halten die Ausreiter, Bedells und Gerichtspfünder in ihren schwarzen Röcken einen Aufzug zu Pferde. Sie haben dabei nicht das beste Ansehen; und das Volk lacht, wenn es diese Weilsäuser der Justiz durch einander, ohne Glied zu halten, daher traben sieht, und wie sie, wenn ihr Gaul nur etwas stuzt, mit der Hand die Mähnen packen.

Diese Hand, nur für die Feder und das Dintensfaß bestimmt, führt den Zügel mit schlechtem Glück. Der Stilus Curiae ist auf ihren Gesichtern zu lesen. Sie machen den vornehmsten Magistratspersonen ihre Aufwartung, und man sagt, daß alsdenn diejenigen Personen, die sich über einen von diesen Subalternen, wegen eines schlechten Streichs zu beschweren hätten, den Schuldigen angeben könnten. Allein ihre Vorgesetzten bestrafen sie so selten, daß von hundert Beschwerden kaum eine gehörig untersucht wird.

## Schuldner nach dem guten Tone.

Ein Schuldner kan sich in Paris mit der größten Leichtigkeit unzugänglich machen. Er bezieht ein Haus, das einen Thorhüter hat, bei dem der Gläubiger

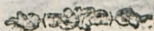


higer sich meldet, und denn wird freilich der gnädige Herr niemals für ihn zu Hause seyn. Ja kämen auch die Amtspäander selbst: so würden sie doch nicht das Gemach des Thorhüters vorüber gehen.

Die Leute von einem gewissen Range haben ihren homme d'affaires, und an den wendet sich, wer zu bitten oder zu klagen hat. Da es sein eignes Interesse verlangt nicht zu bezahlen: so ist er noch weit unempfindlicher, unerbittlicher als sein Herr. Insinuirt der Gerichtsbediente ein Dekret, vergißt aber dem Thürhüter sein zwölf Sousstück zurück zu lassen, so wird es ins Feuer geworfen, um ihn künftig besser beobachten zu lehren was der Gebrauch mit sich bringt.

Niemand wird von dem Herrn des guten Tons Ärger bei der Nase herumgeführt als der Kaufmann und Handwerker. Keine Schuld ist den so genannten Leuten von Stande in Paris heilig. Wenn sie nach Verlauf einiger Jahre etwas auf Abschlag bezahlen: so thun sie, als ob sie dadurch eine Gnade erwiesen.

Manche Herzogin ist ihre Wäsche, Kleider, das Tuch für die Livreen ihrer Bedienten, den Kaufleuten schuldig; sie macht sich darüber lustig, und die Kaufleute werden sich nicht anders als mit der größten Demuth und Schüchternheit unterfangen,  
ihre



ihr Geborgtes zurück zu fordern. Man rollt in ihrer Gegenwart die Louissiers zum Abendspiele zusammen — und schickt die armen Leute ziemlich unhöflich fort.

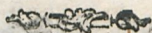
### Musik der französischen Garde.

Seit einiger Zeit bedient man sich dieser Feldmusik bei verschiedenen öffentlichen Ceremonien. Der Oberste erlaubt seinen Soldaten die Ausübung ihrer musikalischen Talente, in allen ehrbaren Häusern, wo man sie begehrt.

An schönen Sommerabenden giebt die Musik der Garde auf dem Boulevard, Serenaden. Jedermann drängt sich herbei; und jedermann geht sehr vergnügt wieder zurück. Auch hat man dieses Regiment wegen seiner Musik ungemein lieb, da es ehemals wegen der schlechten Zucht und Aufführung sehr herunter war.

### Das Louvre.

Das Louvre scheint verurtheilt zu seyn, nie ausgehant zu werden. Vor der prächtigen Colonnade desselben sitzen armseltige Tröbderinnen, und hängen ihre alte Lumpen und Kittel aus. Ein treffendes Bild von all dem Uebrigen: Größe und Elend die nächsten Nachbarn!



Die drei Akademien, (die Akademie der Baukunst ungerechnet) haben ihren Aufenthalt, einige Mitglieder derselben, auch etliche Privatpersonen ihre Wohnungen und verschiedne Maler von der Akademie, ihre Werkstatt im Louvre. Wenn jemand in den Zimmern des Louvre stirbt, so darf seine Thüre nicht schwarz ausgeschlagen werden. Der Leichnam wird, ohne daß man ihn zur Schau stellt, weggetragen.

Du Freny sagte zu Ludwig dem Vierzehnten, ich sehe das Louvre nie, ohne auszurufen: Herrliches Denkmal von der Macht unsrer größten Könige! Du würdest bald vollendet da stehen, hätte man dich einem Bettelorden geschenkt, um sein Capitul hier zu halten und seinen General zu logiren.

### Fleisch in der Fasten.

Die Fleischbänk sind die ganze Fasten hindurch, so wohl zum Behu, r Protestanten und Kranken, als auch aller übrigen die Ich essen wollen, offen. Die Pfarrer in den Kirchspielen sind auch gar nicht mit der Dispensation schwierig.

In den vorigen Zeiten mußte man die Fleischbrühe, die man einem Kranken schicken wolte, in einer Perüquenschachtel verstecken. Dem Prinzen von  
 Cons



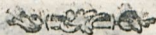
Condé wurde einmal sein Wittagsmal, das man aus seinem Hotel brachte, weggenommen.

Streiche um die Leute anzuführen.

Unter die Abergroheiten des Pariser Volks gehört auch das sogenannte Anführen im Carnaval. So hängt man alten Frauen, weiße Flecke in Gestalt einer Platte, auf ihre schwarzen Mäntel, steckt ihnen Lumpen an, legt glühende Eisen in den Weg, nagelt Stücke Geld an; je abgeschmackter, unedler der Einfall ist, destomehr belustigt er den Pöbel. Dieser führt die ganze Carnavalszeit nichts als Unflätereien im Munde, und bringt über diesen Punkt tausend plumpe Zweideutigkeiten vor, die er mit verstandem Gelächter auffängt.

Eine Maske die im Hemde und ohne Hosen zu seyn scheint, zieht in den besten Gegenden der Stadt herum, unter den Fenstern der Damen und Demoisellen. Der hintre Teil des Hemdes ist mit Senf beklebt; andre Masken laufen hinter her, und drängen sich mit Strücken Wurst zu dem herumwandeln den Senfkopfe. Das Volk strömt herbei, und beschlägt die ecklen Späße.

Eine unzählbare Menge Menschen läuft in Paris — dem Hauptsitz des guten Geschmacks und der  
Auf



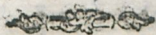
Aufklärung — diesen Possenspielen, die zum Brechen reizen, nach. Die Comdbiänten versehen nicht in diesen Tagen den Doh Japhet von Armentien, ein Stück voll unanständiger Possen und andern Scars naben zu geben.

Unter diesen verabscheuungswürdigen Volksspielen zeichnet einer als der häßlichste sich aus. Man kopft nehmlich einen Balg wie ein Kind aus, das sich mit dem Körper zur Erde beugt, um einen Apfel, der ihm aus der Hand gefallen zu seyn scheint, aufzuheben. Der Vorbeigehende, den die gezwungne Stellung des Kindes jammert, hebt den Apfel auf, und reicht ihn dem Kleinen dar. In dem Augenblick erhebt der Pöbel ein Hohngelächter, und verachtet also eine Handlung der Gutherzigkeit.

Man kan wirklich in den drei Fastnachtsstagen das Pariser Volk nicht ohne Mitleid ansehen, so sehr haben alle seine Vergnügungen das Gepräge von einer Albernheit und Niederträchtigkeit, die dasselbe in Ansehung des Geschmacks bis zu den Schweinen herabsetzt.

### Grauenhaftes Essen.

Die Ueberreste von Speisen, die ehemals auf den vornehmsten Tafeln standen, nachher selbst von den Küchenjungen verschmäht wurden, sind bestimmt, den



den Mägen des Armen zu füllen, der eben so dürstet, als die Küchenjungen feist sind. Diese schütten die Ueberbleibsel verschiedner Gerichte zusammen, und verkaufen sie an Hölzer, die sie nun zur Schau stellen. Wen könnte wohl darnach geküsten? Siehe, da steigt in der Dämmerung der Dürstige im Mantel verhüllt, von seinem Bodenküßchen hernieder, um diese ekelhaften Ueberbleibsel zu kaufen, die er versteckt nach Hause trägt. Ein ehrlicher Mann ist, durch Unglücksfälle so tief herunter gebracht.

Der Menschen liebende Mann, der aber fürchtet seine Gabe Äbel anzubringen, sollte einen respectablen Spion in diesem Schoppen abgeben, und bei diesen kalten geronnenen Gerichten lauschen — die nur den leibhaftigen Hunger anlocken können.

Man kan sicher darauf rechnen, daß nur wirklich Verunglückte hier ihre traurige Nahrung suchen; daß die hier kaufen, in Noth, in wahrer Noth stecken.

Zu Versailles haben diese Ueberbleibsel von Speisen kein solch empörendes Aussehn. Was von der Tafel des Königs und der Prinzen kommt, ist ganz, und der Bürgermann schämt sich nicht, seine Mahlzeit davon zu halten. Der vierte Teil der dortigen Einwohner lebt von den Speisen, die auf der königlichen Tafel standen, und die Küche des Königs hat den ihre Kunststücke für gemeine Mägen angerichtet.

King

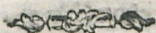


Auch hat man dergleichen Speisen in Versailles nicht so wie in Paris, öffentlich zur Schau feil. Im Gegentheil, es kommt dort mancher, mit dem Degen an der Seite, und kauft sich ein delikates und seltnes Gericht, das er auf andre Art nicht ohne große Unkosten hätte haben können.

Es ist nötig und nützlich die Ausländer mit diesen Verschiedenheiten bekannt zu machen, weil dergleichen Abschattungen immer lehrreich seyn können.

Es versteht sich demnach in Versailles mancher Offizier mit dem Ludwigskreuze, eh er zum Minister geht, mit einem gebratenen Huhne, das er ganz sauber ins Schnupstuch einwickelt. Wird er zur Tafel gezogen, desto besser! — so behält er sein Huhn zum Abendessen. Man hat hierüber eine bekannte Anekdote. Aber wir kehren nach Paris zurück; ans Ende der neuen Brücke. Hier sitzt eine Pfannenkuchensbäckerin — ihr Backofen auf einem Kohlenbecken in freier Luft, veräuchert den Vorübergehenden; sie selbst bedient sich bey ihrer Bäckerei, statt Butter, Oehl oder Schmalz, eines alten Schmers, welches sie den Kutschern, die die Räder damit schmieren, gemaußt zu haben scheint. Zerlumpte Gassenjungen lauern hier schon auf die fleistrichten Kuchen, die sie, so wie sie aus dem Ofen kommen, brühheiß und dämpfend hinunterschlingen. Ueberhaupt kann man den Paris

fer



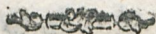
ter fast durchgehends daran erkennen, daß er seine Suppe fast siedend genießt.

In den Vorstädten sind finstre räucherichte Bars Küchen, welche von Maurern besucht werden, die ihr, mit Gips beklebtes Stück Brod, in den Gemeinkessel einweichen, und dafür drei Sous bezahlen. Sie nennen das: in die Suppe einbrocken.

### Seinen Nahmen an den Thüren aufschreiben lassen.

Die schöne Welt widmet die Woche drei oder vier mal, vier bis fünf Stunden dem Visitenmachen. Nachdem man an den meisten Orten weiter gefahren ist, hält man sich etwan an zwanzig Thüren auf, um sich daselbst aufschreiben zu lassen; man erscheint binnen einer Viertelstunde in einem halben Duzend Häusern. Es ist eben der Tag für die Marschallin, Präsidentin, Herzogin u. s. w. Man muß im Saal erscheinen, sich beklompimentiren, und nach der Reih den leeren Sessel einnehmen. Dabei hält man sich denn, alles Ernstes überzeugt, die Bekanntschaft von sechzig bis achtzig Personen genießen zu können.

Dieses Kommen und Gehen bezeichnet in Paris den Mann von Welt. Er legt alle Tage seine zehn  
Schild. v. Paris drit. Band      E      Bez



Besuche ab, fünfse persönlich und fünfse mittelst der Karten; und überredet sich bei diesem unstätten, müßigem Leben, die wichtigsten Pflichten der Gesellschaft erfüllt zu haben.

Zu den Sitten der schönen Welt gehören unter andern auch, daß ein Bedienter regelmäßig alle Tage abgeschickt wird, sich bei dieser oder jener Frau nach ihrem Befinden zu erkundigen. Hierbei liegt ihm aber ob, seiner Gebieterin nie eine Antwort darauf zu bringen. Die nächsten Nachbarn schicken sich Begrüßungen und gegenseitige Komplimente zu.

Manche Frauenzimmer fallen in die Affektation sich täglich zu schreiben. Das ist eine Freundschaft, eine Innigkeit ohne alle Maasse. Jene kan nicht ohne die andre leben. Aber siehe da! nach Verlauf eines halben Jahres geht das in den schönsten Kaltstinn über, und die Weiblein, die so ganz in einander verwarret waren, kennen sich nicht mehr.

Schon seit langer Zeit macht man keine Neujahrsvisiten mehr; blos die Commis von den Aemtern bringen ihren Vorgesetzten ihr Opfer, das sie mit aller Würde eines Beschützers annehmen. Sonst schickt man sich blos durch die Bedienten Karten zu.

Die laufende Post trägt auch Visiten herum. Der Herumträger in einem schwarzen Rocke, den  
Degen



Degen an der Seite, klopft an alle Kutschenthore und giebt die Karten ab.

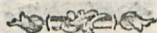
### Die grauen Schwestern.

**S**ie haben ihren Nahmen von der Farbe ihrer Kleidung, und gehören zu verschiedenen Kirchsprenkeln. Ihre Beschäftigung ist arme Kranken zu pflegen, der sie auch überall, wo man sie nöthig hat, sich willig und sorgfältig unterziehen. Ihre Hülfsleistung geröhret der leidenden, verlassenen Menschheit, Pflege und Trost; und der Geist des Eifers und der Liebe, der sie dabei besetzt, verdient Ehrfurcht.

### Finanzrätinnen.

**E**in komischer Dichter, der den Einfall hätte, ein Stück: Die Grobstolze bettelt, zu schreiben, dürfte nur einige Finanzrätinnen besuchen. Die Frauen von Stande besitzen Adel, Geist und Gefühl. Selbst ihre Stichelreden sind mit Anmuth gewürzt, die sie minder empfindlich macht. Aber die Weiber des Finanziers sind übermüthig, und hart, so wohl aus Instinkt als mit Vorsatz. Der Stand ihrer Männer, ob sie gleich affectiren ihn verächtlich zu finden, ist in ihre Herzen eingedrungen.

Die Comödie von George Dandin hat die Vürgerlichen noch nicht von der Thorheit geheilt, sich mit

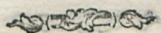


einer von Adel zu verheirathen. Und manches gnädige Fräulein, die durch eine solche glückliche Heirath der Dürftigkeit entrissen worden, glaubt Wunder welche Ehre sie dem guten Finanzier erzeiget habe, daß sie ihm ihre Hand gab. Sie unterscheidet sich von ihrem Manne, und glaubt, der sey bloß dazu da, für sie Millionen zusammen zu bringen. Sie erröthet beinahe, wenn er bei den großen Soupees, die sie kleinen gnädigen Herrn giebt, zu Tische kommt; erlaubt ihm auch nicht seine Kinder als ihr Vater zu behandeln — weil sie alsdenn nicht mehr Kinder von Stande seyn würden. Alle Fehler, die sie an sich haben, kommen von ihrem Vater her. Sie kan nicht begreifen, wie es ihr möglich gewesen ist, in das prächtige Hotel ihres kalkulirenden Chemanns zu ziehen. Sein Name macht sie schon verdrüsslich, und um sie bei guter Laune zu haben, muß man sie bei ihrem Hochadlichen Geschlechtsnamen nennen. Sie verschwendet ein ungeheures Geld, und hält es unter ihrer Würde, ihren Mann darum anzusprechen; sie giebt Anweisungen auf ihn, die er wie ein Banquier bezahlt.

### L e h n b e d i e n t e n .

**W**er nicht seinen eignen Bedienten mit nach Paris bringt, der findet so gleich einen oder mehrere, des Tags um vierzig Sous. Sie besorgen dem Frem-



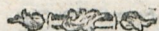


Fremden, der in der Stadt nicht bekannt ist, das Einkausen seiner Bedürfnisse, und haben natürlich an Allem ihren Profit. Da sie aber beständig um Fremde sind: so wissen sie auch am besten mit ihnen umzugehen. Sie berupsen freilich den Fremden auf der einen Seite, aber sie sehen zugleich darauf, daß andre es nicht gar zu arg mit ihm machen. Man trifft unter dieser Klasse mehr als einen wahrhaften *Gil Blas*; so wie man auch nur noch unter ihnen die Bedienten der alten Komödie wiederfindet. Sie wissen jedem Verlangen zuvor zu kommen; kennen die *Banquiers*, *Buchrer*, *Vorschüßer*; — bieten unbeschränkten Credit bei Kaufleuten an. Daß sie nicht zugleich die Handlungen des Fremden ausspioniren solten, ist nicht zu bezweifeln; diß ist für sie ein Nebenverdienst; aber wem liegt was dran, ob diese Leute oder andre tölpische Bedienten es thun?

Die andern Bedienten sind in Vergleichung mit diesen, so thätig und gewandt mit Zunge, Händen und Füßen, bloße Maschinen.

Auch mögen diese nicht in den gewöhnlichen Häusern Dienste nehmen. Sie passen vielmehr auf die Colonien, die aus allen Gegenden Europens abreisen, und nicht ermangeln, in Paris als dem Mittelpunkte einzutreffen.

Manche gehn mit den Herrn, die sie zufälliger Weise bedienten, fort, und zeigen dem erstannten



Norden das ganze Uebergewicht eines gasconischen  
Wiges und languedokischen Genies.

Alles gegen einander gehalten, thut ein Fremder  
noch immer besser, sich der Führung eines dieser Be-  
dienten zu überlassen, als unter die Hände gewisser  
geschmeidiger Abbees und jener feiner Betrüger zu  
gerathen, die dem Neuangekommenen auf allen  
Schritten nachlaufen, sie in gewisse sogenannte ehr-  
bare Häuser führen, wo die Frau und Töchter des  
Hauses in aller Ehrbarkeit sich wider die Börse des  
fremden Herrn verschwören, und sich über den, den  
sie berupft haben, noch hinterdrein lustig machen.

### A u f h e b u n g e n .

**I**ch gehe ganz still meines Weges in einer Straße;  
vor mir her geht ein junger Mensch recht gut geklei-  
det. Auf einmal fallen vier Kerls ihn an, packen  
ihn bei der Gurgel, und drücken ihn an die Mauer.  
Das natürliche Gefühl treibt mich, ihm zu Hülfe  
zu eilen. Ein gelassener Zuschauer sagt mir ganz  
kalt: lassen Sie's immer seyn, es ist weiter nichts;  
die Polizey läßt ihn aufheben.

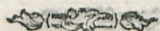
Ich will in eine kleine Straße gehen, und stoße  
auf einen Kerl von der Schaarwache, der hier Schilts  
wacht steht. Eine Menge Leute sehn zu den Fen-  
stern heraus. Ich frage: was das bedeutet? Nichts!  
ist

ist die Antwort; es sind ein Dreißig öffentlicher Mädchen, die man ins Garn treibt. Und die Mädchen ziehn nun unter Begleitung der Soldaten von der Schaarwacht vorbei, die so galant sind, sie mit gesenktem Gewehre an der Hand zu führen.

Es ist eils Uhr des Nachts oder fünf Uhr des Morgens. Man klopft an eure Thüre; der Bediente macht auf, ein Trupp Häscher dringt in eure Stube; der Befehl ist bestimmt, alles Widerstreben umsonst.

Man bemächtigt sich alles dessen, was zu irgend einer Gegenwehr dienlich seyn könnte, und der Gefreite, der nichts desto weniger von seiner Herzhaftigkeit ausschneiden wird, nimmt so gar euer Dintensfaß für ein Pistol.

Des Morgens erkundigt sich der Nachbar, den den Lärm im Hause gehört hat, was es wohl gegeben habe: Nichts! heist es, ein Mensch wars, den die Polizey aufheben ließ. — Und was hatte er gethan? — Das weiß man nicht — vielleicht, daß er jemanden ermordet, oder ein verbotnes Buch verkauft hatte. — Aber — ich solte doch denken, daß zwischen diesen beiden Verbrechen einiger Unterschied wäre? — das kan schon seyn, aber der Mensch ist einmal aufgehoben.



Ihr seyd also gefangen, ohne daß man euch den Verhaftbefehl gezeigt hat. Man setzt euch in eine zugemachte Kutsche, und fährt euch, ohne daß ihr erfahrt, wohin.

Es ist nicht nöthig, weitläufig gegen die Lettres de Cachet zu declamiren. Wenn man einmal sagt, daß es ein willkührlicher Act ist: so läßt sich das übrige ohne Mühe draus folgern. Doch sind auch nicht alle solche Einziehungen, gleich ungerecht; denn es giebt eine Menge geheimer und gefährlicher Verbrechen, hinter die man unmöglich nach dem gewöhnlich in Laufe der Geseze kommen, noch ihre Urheber solchergestalt einziehen und bestrafen könnte. Ist der Minister nicht hintergangen und irre geführt; läßt er sich durch keine Privatleidenschaften hinreißen: so ist hierbei oft seine Absicht einen Aufwiegler, einen unruhigen Bürger auf die Seite zu schaffen, und die Polizei, so wie ihre Maschine nur einmal gestellt ist, würde ohne diese schnellwirkende unterdrückende Kraft, nicht in ihrem Gange bleiben können.

Das einzige wäre hierbet zu wünschen, daß nachher ein besondres Gericht die Veranlassungen von einer jeden dieser Einziehungen aufs genaueste untersuchte und abwöge, damit man nicht die Unklugheit mit dem Verbrechen, die Feder mit dem Dolche, und das Buch mit dem Pasquille vermengte.

Die

Die Polizei: Aufseher können ihrer Seits wiederum viele Aufhebungen von einer untergeordneten Gattung veranlassen, weil ihnen gemeinlich aufs Wort geglaubt wird, und man ihnen ausserdem, diese Gewalt, so bald sie ins Kleine geht und nur die unterste Klasse des Volks betrifft, ohne Schwierigkeit zugestehet.

Da sind denn einige, die hierunter nach ihrer Laune, nach ihrem Eigendünkel verfahren; und wer kan dafür stehen, ob nicht auch der Eigennuz sich mit in ihre Handlungen mischt; und derjenige, der zahlt, für dem, der nicht zahlt, begünstiget wird?

Warum würde sich sonst manche von den unglücklichen Kreaturen laut rühmen, daß sie des Schuzes des Herrn Polizei: Aufsehers genösse, und sich unter ihres Gleichen, die sie sogar mit ihrem Einflus bedroht, so frech brüsten? Gewiß, sie würde ganz stillschweigen, wüßten sie (so wie der Spieler und Betrüger) nicht aus Erfahrung, daß die Waage des Herrn Aufsehers mehr als ein Gewicht hat, und daß man die Bestrafung zum nötigen Beispiele gar süßlich seinem Nachbar auf den Hals schieben kan, wenn man denjenigen Herrn ein kleines Geschenck, oder eine kleine besondre Angabe überbringt; denn er ist so gnügsam, daß er mit der Münze von der leichten Art vorlieb nimmt, wenn er keine andre einnehmen kan.



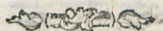
## Fußgängerwege.

**D**ingeachtet des Beispiels von London hat man doch in Paris bis auf den heutigen Tag nichts von den erhöhten Wegen für die Fußgänger (Trotoirs) gewußt, bis man endlich nunmehr einen zu beiden Seiten der neuen Straße vom französischen Theater, angelegt hat. Die armen Fußgänger seuffen schon lange nach einer solchen Zuflucht, um in den Straßen dieser unruhigen Stadt mit mehrerer Sicherheit gehen zu können. Besonders würden dergleichen Fußsteige bei den Zugängen nach der Stadt nötig seyn. Bei üblem Wetter ist in den Wegen neben dem großen Steindamme nicht fortzukommen, und auf diesem läuft man Gefahr, von den Wagen gerädert zu werden; es bleibt also nichts übrig, als durch den Koth zu waden. Es ist da vorzüglich eine fatale Mauer, die von der Barriere St. Denis bis nach der Capelle hinläuft, längst derselben müssen die armen Weiber mit großen Körben voll Eßwaaren gehen; ihrer viele haben hier schon Arme und Beine gebrochen.

## Schuppen.

**M**an hat ihrer eine lange Reih auf den Kajen angelegt, weil sie einträglich sind; der Plaz ist aber nicht bei allen recht vortheilhaft gewählt. Dies  
jenk

jenigen die auf dem Kai des alten Eisenkrans, am  
 Ende der neuen Brücke stehen, verschränken die Aus-  
 sicht. Hier war ehemals der Platz, wo die Blumen-  
 gärtner die Woche zweimal feil hatten. Diese kom-  
 men nun noch, und stellen ihre Blumentöpfe und alle  
 Sorten von Bäumen vor diesen Schuppen zum Ver-  
 kauf aus. Der Ufergang, der ohndiß schon schmal  
 ist, wird also sehr gedränge, und die Verwirrung so  
 groß, daß man Mühe hat, durchzukommen. Hat man  
 nun einmat diesen Gang eingeschlagen, so muß man  
 bis ans Ende drauß fortgehen; weil zur Seiten  
 weder für Wagen noch für Reiter, Ausgänge sind. Die  
 Diebe und Beutelschneider haben hier des Abends  
 gewonnenes Spiel; sie entwischen durch den Was-  
 rien: Schwiebogen, und da die Schaarwacht ihnen  
 mit den Pferden nicht nachsehen kan: so wird des  
 halb dieser Gang des Nachts gefährlich. Die klei-  
 nen Einzelungskrämer die in diesen Schuppen hocken,  
 suchen, so viel an ihnen ist, die Sonntagsfeier zu  
 brechen, und es fallen an diesem Tage, zwischen  
 den Verteidigern des Gesetzes und den Uebertretern,  
 kleine Scharmüzel vor, die unsern Zeichnern nicht  
 entgangen sind. Es zieht nemlich von Stunde zu  
 Stunde ein Trupp von der Schaarwacht zu Fuße  
 herum, um kleine Waaren und alte Hosen die als  
 Schilder anhängen, wegzunehmen. Allein ein  
 wachsamer Spion, den diese Krämer in Sold ge-  
 nommen haben, läuft vor der Patrouille her, und  
 sagt's



sagt ihnen nach der Reih, daß sie kommt; die ausgelegten Waaren werden alsdenn in die kleine Bude hineingenommen; erscheinen aber so gleich wieder, als die Wache nur vorüber ist.

Uebrigens ist dieses der Tag, an dem der Tagarbeiter, der Sonnabends Abends oder Sonntags früh, seinen Wochenlohn empfängt, sich Schnallen, Schuhe, und andre Geräthschaften einkauft; weil ihm keine andre Zeit zur Anschaffung seiner dringendsten Bedürfnisse übrig bleibt.

Die Soldaten von der Schaarmacht sind auch so artig, ihre Munde mit ganz langsamen Schritten zu machen; weil sie ihre Weiber, Kinder oder Befreundte unter diesen Schuppen haben, auch selbst ihren Handel da treiben, wenn sie nicht auf der Wacht sind.

### Weiber, die die Kinder ausziehen.

**V**erschiedene lange, dunkle Alleen, begünstigen bei den krummen Gassen der Stadt und der Menge Volks, diesen so grausamen als sonderbaren Diebstahl nur abzusehr. Diese Weiber haben Zuckersachen, und ganz fertige Kleider, aber von sehr geringem Werthe, in Bereitschaft; sie lauern auf die gut gekleideten Kinder, und mit einem Handgrif ha-

ben



ben sie die Kleider von feinem Tuche oder von Seide, die silbernen Schnallen, weg, und den Kindern dagegen einen groben Kittel übergeworfen.

Entweder lassen nun die Kleinen durch Liebkosungen sich gutwillig dazu bewegen, oder sie weinen und schreien; im letzten Falle ist eine Mißspitzbäbin bei der Hand, die sie mit dem nachgemachtem Tone und Betragen einer Gouvernante darüber ausschilt, so daß die Vorübergehenden oft sagen: Der kleine Starrkopf muß die Ruthe kriegen. — Wie muß nun dem Vater zu Ruthe seyn, wenn er sein armes Kind in einem fremden Anzuge, der ihm unförmlich weit und voll Ungeziefer ist, heim kommen sieht? Durch die wiederholten Beschwerden einiger Eltern ist es doch endlich so weit gekommen, daß diesem fast ungläublichen Verbrechen nachgespürt, und selbiges mit der gebührenden Strenge bestraft wird.

Nach einer vom Chatelet gesprochenen und vom Parlament bestätigten Sentenz ward eine Spitzenauffteckerin verurteilt, gestäubt, gebrandmarkt und auf neun Jahr ins Hospital der Salpeterhütte gebracht zu werden, zuvor aber an dem Pranger zu stehen, und eine Tafel vorn und hinten zu haben mit der Aufschrift: Eine die Kinder ausgezogen hat.

Fan-



## Fantasi en.

Diese sind es, die oft die größten Reichthümer aufzehren und vernichten, und die Herzen hart und geizig machen. Ein abgeschmacktes Gartenhaus, ein langweilliger Garten, ein Saal voller Verguldungen und Schmuß, nimmt das Geld weg, wo für man wahres Vergnügen hätte genießen können.

Manche Frau hat ihre Fantasten in Kleidern, Dingen, Spißen — die ihren übrigen Aufwand weit übersteigen. Die Grille wird zur Leidenschaft. Kaum ist die eine befriedigt: so verfällt die Grillenreiche Dame auf eine noch weit ausschweifendere. Man strebt in den Augen andrer Leute beglückt zu scheinen.

Diß ist die Gesellschaft der Reichen; sie stecken fast alle voller Grillen, und da ein jeder Grillenfänger sich Projekte ohne Grund und Ziel macht; so leiden sie die Marter der Danaiden: füllen ewig in löcherichte Gefäße.

## Hof sitte.

Der Hof ist der Mittelpunkt aller Artigkeit, weil hier der Ton der Gebräuche und Manieren angegeben wird. Das Hofswesen klebt einem Kammerlakai, jedem kleinen Hofbeamten an; sie affectiren nach der Weise großer Herrn ein bescheidnes Betragen,



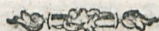
gen, und werden denn wieder plötzlich trotzig und aufgeblasen. Die Bedienten nehmen einen Ton an, der an jedem andern Orte der höchste Grad des Pächertischen seyn würde.

Man geht am Hofe mit schiefen Schultern. Der Hofmann grüßt nur ganz kurz weg, fragt, ohne ohne den andern anzusehen, schlüpft mit einer unvergleichbaren Leichtigkeit über den Fußboden weg, spricht mit erhöhter Stimme, nimmt den Vorß in allen Circeln so lange bis ein Mann gemeldet wird, der ihn zum allgemeinen Tone zurückführt.

Nun fragt sich: ist die Artigkeit des Hofes desswegen so berühmt, weil sie im Mittelpunkte der Macht entspringt, oder, weil sie von einem wirklich mehr verfeinerten Geschmak herrührt?

Die Sprache am Hofe ist weit eleganter, das Betragen edler und simpler, die Grundsätze freier, der Ton und Scherz haben etwas viel feineres an sich. Allein man urtheilt mit weniger Nichtigkeit, die Gefühle des Herzens sind verloschen; es zeigt sich überall ein träger Hochmut, ein Eoß, der alle Augenblicke zu Niederrüchtigkeiten bereit ist, unbegrenzte Gacht nach Reichthum ohne Arbeit, und eine knechtische, schände Wahrheitscheue.

Unter der Zahl der Hefente befinden sich auch Glükerritter, die sich unter den großen Haufen einmischen; überall herumziehen und unbeträchtliche Neutg:



Neuigkeiten auskramen. Sie kommen und gehen, ohne daß jemand weiß, was sie wollen.

Ein Minister ist an dem Tage, da er dazu ernannt wird, das größte Genie das je existirte; sein Scharfsinn und seine Uneigennützigkeit geht über alles; jedes Lob, das man ihm beilegt wird überspannt. Einige Zeit drauf fängt sein Ansehn an zu wanken; und nun fällt man über seine Person und Unternehmungen mit Verachtung, Schmähsungen und Bitterkeit her.

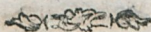
Der Minister bekommt den Tag nach seiner Ernennung, Verwandten, die er nie gesehen, Freunde, die er nie gekannt hat.

Man liest auf allen Hofgesichtern eine Unruhe, die keine Kunst ganz verbergen kann; das Lachen ist erzwungen und die Liebkosungen sind — ein Nachdruck. Ein Hofmann übet sich jederzeit dem autem Mufe derer, die ihm unbekannt sind, Abbruch zu thun, damit er desto besser fähig sey, das Glück derer, die er kennt, zu hindern. Man nennt das: im Späße anfangen und im Ernste aufhören.

### Zeitungsleser.

**S**ie haben ihren Versammlungsplatz in den Tuilerien, am königlichen Pallaste, beim Arsenal, auf dem Augustiner Kai und an andern Orten.

Dreis



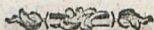
Dreimal in der Woche halten sie ihr Zeitungs-Collegium, und jung und alt, vornehm und geringe ist von der Sucht nach politischen Neuigkeiten befallen.

Aber alle diese politischen Kannegießer wissen nichts davon, daß die Nachrichten verstümmelt und verfälscht werden, ehe sie in Paris zirkuliren; daß ein wohl bezahlter Censor eine unumschränkte Inquisition über alle politische Papiere hat. Es fällt ihnen gar nicht ein, daß eine Commission der die Oberaufsicht über die Zeitungen übertragen ist, die Nachrichten anordnet, womit ihre leichtgläubige Einfalt sich nähren soll. Hat sich ja ein wahrhaftes Blatt von ohngefahr in die Stadt eingeschlichen: so ist die Zeitungs-Commission voller Aengstlichkeit und verlangt, daß man über die Begebenheiten die ganz Europa betreffen, ein strenges Stillschweigen beobachten müsse.

Wer im Zeitungs-Amte bezahlt, erhält vielleicht die Erlaubniß auswärtige politische Nachrichten kommen lassen zu dürfen; sie müssen aber alle durchgesehen und corrigirt werden. —

Es ließe sich eine treffliche Grotteske zusammen setzen: ein Haufen unwissendes Volk daß die Namen der amerikanischen Generale, und die Orter, wo der Krieg geführt wird, unaufhörlich verhunzt; das große Wort: freie Schifffarth im Munde unsrer

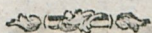
Schldr. v. Paris drit. Band. § Das



Damen; unsre eleganten Herrchen, die immer mit Mästen und Tauwerk um sich werfen, als hätten sie auf der Flotte gedient; ganz Europa auf einmal nach Amerika versetzt, und die Oberfläche der Erde mit lauter neu ausgeheckten Republiken besäet, jede ihren Franklin an der Spitze mit den Motto: Eripuit Coelo fulmen, sceptrumque tyrannis; Alle diese ausschweifende Hirngespinnste bei einem üppigen Souper von Leuten hervorgebracht, die erblassen würden, wenn ein Gefreiter schnell ins Zimmer träte. —

Als die Nachricht von dem Unfall der französischen Flotte unter dem Graf Grassé ankam, brachen die Pariser in lauten Schmerz und Unwillen aus; sie kontens gar nicht fassen, daß das prächtige Schiff la Ville de Paris in der Themse einlaufen sollte. Man hätte fast vermuthen sollen, daß diese Auswallung den Gemüthern einen ganz neuen Schwung geben werde; allein die Pariser sind, nachdem sie eine Weile überlaut geschrien und gewehklaget haben, in das ihnen anbefohlene Stillschweigen zurück gesunken.

Nur erst seit sieben oder acht Monaten, sammlet sich der Auswurf von Novellisten zu gewissen Stunden, gruppenweise vor den Caffeehäusern, und an den Vertern, wo man gewöhnlich die Zeitungen liest. Ein von der Polizey verordneter Sprecher, belehrt den horchenden Haufen; selten, daß ihm ei-  
ner



ner widerspricht. Man wage es nur einmal den Redner in seiner ihm dictirten Lektion zu wiederlegen; — und man wird gewiß das Ohr eines lauernden Spions zum Nachbar haben.

Uebrigens wird diesen Gruppen von Obrigkeit: wegen verstattet, auf freier Straße, den einen Fuß im Kensteine, unter dem Geräusch der vorbeirellenden Kutschen, zu deräsonniren, und das wunderbareste dabei ist, daß arme Schlucker, die oft ganz zerlumpt sind, sich so sehr einer neuen Nachricht wegen erhitzen, und sich damit sättigen, als wär es ein Stück Brodt.

### Lisänen-Verkäufer.

Er trägt einen blechernen Springbrunn auf dem Rücken, hat eine Mütze mit Schildern und Neigerfedern, einen weißen Schurz um; so steht er kerzengrade, und ruft in einem fragendem Tone: vom Frischen, wer hat Lust zu trinken?

Zwei silberne Becher hängen von seinem Gürtel an langen Ketten befestiget herab, aus Vorsorge, daß nicht etwa einer, wenn er getrunken hat, den Becher mitnehme und sich unter dem Gerummel des Volks verberge. Der welcher trinkt, ist nicht immer sicher, seinen Becher ganz ausleeren zu können. Ein eilsfertiger Vorbeigehender, der die Kette nicht wahr-



nimmt, reißt sie mit sich fort, der Becher macht Luftsprünge und der Trank wird umher geschüttet.

Der Süßholztrank wird in der herumgetragenen Kanne stets durcheinander geschüttelt, auch schäumt er von selbst. Die Kinder, die Kinderwärterinnen, die Schneiderburschen und Schüler drängen sich des Sommers um den Eisannen : Verkäufer, und trinken alle aus dem nemlichen Gefäße. Man konnte ehe dem für einen Dreier zweimal trinken. Damals waren noch gute Zeiten! Seitdem aber alles aufgeschlagen ist, bekommt man für drei Pfennige nur einmal zu trinken. Einige haushälterische Bürgerinnen theilen daher den Becher zur Hälfte, und erleichtern sich dadurch die Zeche.

Diese Eisannen : Verkäufer durchstreichen des Sonntags die Eliseischen Felder und die Boulevards. Sie schenken ihre Kannen wohl zwölf bis funfzehnmal an einem Tage aus, und verdienen damit in den Sommermonaten bis sieben Franken. Das Bündchen Süßholz bleibt beständig am Boden der Kanne, und die immerwährende Bewegung macht, daß nach und nach aller Saft heraus gehet. Diejenigen die recht viel Zulauf haben wollen, thun noch etliche Zitronenschnittchen hinein. Man kan diese schon von weitem erkennen, sie sind stolzer als die übrigen, lassen sich zwei, dreimal rufen, eh sie einschicken.

Uns

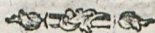




Unter diesen Durstlöchern des Volks findet man bisweilen einen witzigen Kopf. Während daß er seinen Trank einschenkt, wartet er mit allerlei Volksspißen auf; so daß man für seinen Dreier nicht nur den Durst löscht, sondern auch noch amüßig wird.

### Maritätenkasten.

Hier ist zu schauen, Constantinopel, Peking, London, Madrid, die Schlacht von Fontenoi, wie sie Ludwig der Fünfzehnte in eigener Person gewinnt, ein Seetreffen mit dem Dampfe der Kanonen — der Franzose, versteht sich, behält den Sieg dabei. Die Vorstellungen rücken hinter einander fort, und die Erklärung geht immer nach ihrer gewöhnlichen Leier; sie paßt nicht allemal so recht zu — denn das Bild soll noch zum Vorschein kommen, wovon die Rede ist. Allein der Directeur muß eilen — er hat in einer Stunde zwölf Vorstellungen zu geben. Ein Vorhang bedeckt die neugierigen Zuschauer. Bei schönen Stellen brechen sie in lauten Beifall aus, und der ganze Vorhang bewegt sich dann. Man bezahlt für den Anblick aller dieser Maritäten sechs Pfennige. Alle Plätze sind gleich, und nie hat sich der Directeur, über eine förmliche Widerspenstigkeit während des Schauspiels zu beschweren gehabt. Zwischen den Szenen spielt er auf einem Instru-



mente, das allein ein ganzes Orchester vorstellt. Er darf weder Musikanten, noch Acteurs, noch Vilettenehmer bezahlen; sondern er ist Alles in Allem; er ist Gebieter über den physischen wie über den moralischen Theil, und man merkt, daß er Verfasser des Commentars zu den wandelbaren Verzerrungen ist. Außerdem hat er ein paar Schultern, die breit genug sind, um sein Theater in allen Gegenden der Stadt herum zu tragen, von denen er vermuthet, daß der gute Geschmack daselbst noch herrsche.

### Saal zur Gemäldeausstellung.

Dieser Saal ist vielleicht der weiteste und regelmäßigste von allen, die man in irgend einem Palast in Europa antrifft. Er wird nur alle zwei Jahr geöffnet. Dann drängt sich alles Schaarweise hinein; und der Zulauf des Volks hört ganzer sechs Wochen hindurch vom Morgen bis zum Abend nicht auf.

Man sieht hier Gemälde achtzehn Fuß lang, und wieder ganz kleine Miniatur-Bildchen. Die heilige und profane Geschichte, das Erhabene und Groteske, historische und mythologische Gegenstände hängen hier durch einander, in der vollständigsten Verwirrung. Die Zuschauer sind nicht bunter durch einander gemengt,



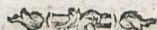
mengt, als die Gemälde, die sie betrachten. Das Volk, das keine Kenntniß von der Malerei hat, bleibt nichts desto weniger aus Instinkt vor dem Gemälde stehn, in dem der meiste Ausdruck, die meiste Wahrheit ist.

Was sehr langweilig und oft empörend ist, sind die vielen Büsten und Portraits von Leuten, ohne Namen, oder gewöhnlich von solchen, die wegen ihres Amtes dem Volke verhaßt sind.

Wen intrahirt es, wie jener Finanzier, Pächter, Ober oder Unter-Commiss — jene weinerliche Marquisin, Gräfin, Präsidentin mit angestrichnen Wangen aussieht? Denn die Damen lassen sich mit ihrer Schminke, ja was noch mehr, alle lassen sich mit der Miene des Lachens malen; so daß der Saal eine Gesellschaft wunderlich gekleideter Narren, die sich ins Gesicht lachen und über einander aufhalten, zu seyn scheint.

Während der Gemäldeausstellung kommen eine Menge Broschüren, Geburten des Meides, der Unwissenheit oder Liebhaberei, zum Vorschein.

Jeder will sich die Miene der Kennerchaft geben. Die Gelehrten im Ganzen verstehen sich gemeiniglich nicht auf die Kunst, ob sie gleich heut zu Tage, eine Menge Kunstwörter in ihren Styl einmischen.



Die heutigen Sitten schaden den jungen Malern sehr. Sie sind bei weitem nicht so fleißig als ihre Vorgänger. Die große Zerstreung, in der sie leben, raubt ihnen die Zeit zu wichtigen Arbeiten; außerdem entadelt die ausschweifende Lebensart nicht selten den Künstler und sein Genie. Derjenige der bestimmt war, sich zum Erhabenen empor zu schwingen, erniedrigt seinen Pinsel durch Alltagszenen.

Man bemerkt noch in dem Saale, daß die französischen Maler sehr verlegen gewesen sind, unsere gepuderten Köpfe und geschminkten Backen zu malen; noch schlimmer ist's, wenn ihr Pinsel einen Rath in seiner Amtskleidung darstellen soll. Es läßt sich nichts lächerliches denken, als ein Mann in einem Wulst von schwarzem Zeuge verhüllt, mit rothbraunem Gesichte, einer ungeheuren großen blendend weißen Perücke.

Ich würde eben dieses von dem Rothe der Frauenzimmer sagen; es fällt dieses aber so sehr in die Augen, daß viele aus Instinkt, ihre eigne Portraits mit einer solchen Uebertünchung bedekt, nicht lange ansehen konnten. Der neblichte Himmel zu Paris ist dem Colorit sehr ungünstig. Die Maler die von Rom kommen, und eine lebhafte glänzende Farbengerbung mitbringen, verflieren solche unvermerkt, und man wird stets die Schule im Louvre an ihrem  
Co:



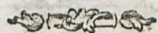
Colorit erkennen, das durchgehends schlechter als aller andern Schulen ihres, ist.

## K o t h f e g e r.

Sie räumen den Koth weg, der aus den Häusern in die Winkel der Gassen zusammengekehrt wird. Es gehört Geschicklichkeit dazu, um zwischen ihrer Schippe und ihrem Karren durchzuweichen. Wer nicht das rechte Tempo abpaßt, bekommt den ganzen Wurf in seine Tasche; denn die Kothfeger, als geschworne Feinde aller saubern Kleidungen, unterbrechen ihr Geschäfte niemals.

Die schwarze Kothsuppe wird auf dem Karren fortgeschafft, und man kann die schwappernde Bewegung derselben nicht ohne Grausen ansehen. Schaufel, Besen, Mann, Wagen und Pferde, alles ist von einer Farbe, und fast sollte man sagen, sie trachteten, allen Vorübergehenden, den nehmlichen Anstrich zu geben. Die größte Gefahr ist auf der Seite, wo der Kothfeger sich nicht befindet; man geht gestrost an einem stillstehendem Rade vorbei, und wird mit einer Schaufel voll Umkehricht von oben herab beträufelt.

Die Polizeiaufseher sind im Moralischen das, was die Kothfeger im Physischen. Sie räumen aber

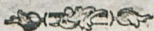


nte ganz rein auf. Man kan in dieser großen Stadt nicht leben, ohne von der Schaufel des Kothausladers oder von niederträchtigen Zungen beschmutzt zu werden. Die Unsauberkeit scheint in Paris seit einigen Jahren zugenommen zu haben. Der Bürger der verbunden ist, vor seiner Thüre zu kehren, thut es entweder gar nicht, oder nur so oben hin. Die Polizei wollte Gassenkehrer anstellen; jedes Haus sollte zu dem Behuf einen kleinen Beitrag erlegen; allein die Bürgerschaft wollte sich dem nicht unterziehen, weil sie voraus weiß, daß die kleinste Taxe mit der Zeit vergrößert wird. Vermuthlich will man die widerspenstigen Bürger bis über die Ohren im Koth stecken lassen, damit sie nach Hülfe rufen, und sich die Anstellung öffentlicher Gassenkehrer gefallen lassen sollen.

Der Reiche in seiner Kutsche lacht drüber; aber der Koth spritzt auf den, der nicht bezahlen will, und auf den, der gern wollte. Die Fleckausmacher gewinnen am meisten dabei.

### K a r r e n .

Sie werden so sehr überladen, daß es den Pferden unmöglich ist, sie spurtzuziehen. Bei schlüpfrigem Wege und wenn es über eine Brücke oder eine etwas 4n die Höhe laufende Straße hinangehen soll, ist die ein



ein Fuhrwerk aus der Hölle. Nichts gleicht der Brutalität, Dummheit und Barbarei des Kärners. Er hört gar nicht auf zu peitschen und zu fluchen, und das Feuer schrobt unter den Hufen der unglücklichen Thiere aus dem Pflaster heraus. Ueberhaupt sind die Straßen von Paris ein Schauplatz von den Martern dieses so nützlichen Geschöpfes; eine Polizei-Verordnung zum Besten derselben wäre nicht unrecht angebracht.

### F ü r g o t t e n .

Eine Art Landkutschen, die seit der Veränderung welche Fürgot mit dem ganzen Fuhrwesen in Frankreich vornahm, so heißen.

Der Korb dieser Kutschen ist enge, und man wird darinnen so zusammengedrückt, daß man erst seine Arme und Beine aus einander wickeln muß, wenn man absteigen will. Der Tritt hängt zu hoch und das Aufsteigen ist sehr beschwerlich, für Frauenzimmer fast unmöglich.

Man läßt die Reisenden früh um zwei Uhr im Winter abgehn, um die Zeit gegen vier Uhr des Abends in den Postämtern mit Distribution der Pakete zu verschwenden. Auf manchen Stationen muß der arme Reisende in der Mitternacht, in einem Hofe den der Wind durchstreicht, so lange warten,  
hiß



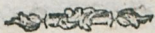
bis die ganze Menge von Waaren abgepackt ist, und wenn er sich darüber beklagt, so heist es, es ist königlicher Befehl.

An die ungeheure mit Menschen und Gepäcke überladne Maschine, werden durre abgetriebne Postpferde vorgespannt. Es konnte nur der Einfall eines Thoren seyn, ein so plumptes Fuhrwerk zur Post zu machen; allein ob Menschen gepeinigt und Pferde zu Grunde gerichtet wurden, das war der Erfinder ihr Kummer nicht.

Bei diesen privilegirten Kutschen sind die Anordnungen so vortreflich, daß das Interesse der aufgeladenen Güter, immer dem Interesse der Reisenden vorgeht. Die Fahrt selbst hat etwas fürchterliches und ist von einem rauhen Getöse begleitet. Beim schnellen Vergabfahren ist die Gefahr des Umwerfens groß. Zuweilen ereignet sich das Unglück, der ungeheure Wagen wirft um, und wer Arm oder Bein bricht, fordert die Heilungskosten von dem Directeur vergeblich: er beruft sich auf sein Privilegium, und betrachtet den Passagier als ein Paket, bei dem er nicht verbunden ist für Zufälle zu stehen.

Unterstände sich ein gutherziger Mann dem Reisenden eine bequemere Fuhre geben: so würden die Postämter sich des Wagens bemächtigen und den Mann für seine Dienstfertigkeit sicher zu Grunde richten.



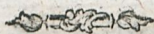


richten. Der Reisende muß sich schlechterdings drängen und querschen lassen und viel Nächte schlaflos zubringen, weil eine ausschließende Gesellschaft dem Könige Geld voraus bezahlt hat, das sie nun wieder mit reichlichen Zutreffen einzieht.

### Landstraßen.

Man kann nichts schöner sehen, als die unabsehbaren Chaussees um Paris in grader Linie, von beiden Seiten mit Alleen besetzt; es sind ihrer nicht nur sehr viele, sondern auch von einer beträchtlichen Breite. Allein der mittelfte Damm, nemlich wo es gepflastert ist, fällt schon ins Kleinlichte, und man hat nicht Rücksicht darauf genommen, ihm die gehörige Breite zu geben; so daß zwei Wagen bequem neben einander vorbei fahren könnten; das eine Rad muß immer unterhalb des Dammes fahren; hier ist der Boden locker, und der Wagen leidet von dem Hängen, und besonders von dem tiefen Einschnitten in den leetichten Boden.

Man darf auf diesen Straßen keinen Zoll erlegen; kommt an keine Schlagbäume; es scheint, man habe diese Wege zum Vergnügen angelegt. Allein — sie gehn über die Felder des armen Landmanns; hier stand ehemals sein kleiner Meierhof, — er selbst mußte die Frohdienste bei dem Straßenbau thun, und



im Schwefse seines Angesichtes die Quadersteine hier einrammen. Man fährt drüber hin, ohne ihn zu bedauern oder durch eine kleine Gabe zu entschädigen.

### Gerichtliche Taxatoren.

Die Stelle eines gerichtlichen Taxators wird von Tag zu Tage eintträglicher. Je höher der Luxus steigt, desto mehr vergrößert sich die Anzahl der Nothleidenden. Der stille Streit zwischen Wohlstand und Armut veranlaßt eine Menge Versteigerungen. Unglücksfälle, Banqueroute, Absterben, alles bringt den Taxatoren Geld ein maassen die Abwechselungen des Glückes, die Veränderungen der Verter und Stände, immer auf gezwungne oder freiwillige Versteigerungen hinauslaufen. Die unzähligen Bedürfnisse, an denen die Hälfte der Einwohner krank liegen, erfordern ein unaufhörliches Umsetzen aller Arten von Kaufmannsgütern gegen baares Geld, und selbst dieses, wird in der Folge wie das übrige, zu einer Waare.

Die Zeiten mögen gut oder schlecht seyn, so lange nur Kauf und Verkauf besteht, findet der Gerichtstaxator bei allen Bedürfnissen seine Rechnung, und die Vorteile des Handels; er und die Sozietätskasse nimmt immer sein Teil zum Voraus weg.

Außers



Außerdem giebt es kleine Handwerksknechte. Mancher Gerichtstarator ist im Stillen Kaufmann; oder assoziiert; er versteht so nach bei den Auktionen zu gehöriger Zeit Halt zu machen, und die Sache demjenigen, den er nach seinen, oder seiner Committenten geheimen Absichten begünstigen will, zuzuschlagen.

Der Zuschlag ist ein unwiederrustlicher Ausspruch; es geschieht aber unzählige Gebote, ehe es so weit kommt. Der Taxator ist genötiget sich einen Ausbieter für sein Geld zu halten. Man hört nichts als das ewige: Noch einen Sous, und die Stimme des Auktionators dazwischen: zum ersten, zweiten und drittenmal.

Auf diese Art pflegt man ein Gemälde von Rubens, und ein altes zerrissnes Kamisol zu versteigern. Der innre Werth der Sachen erscheint hierbei in philosophischer Evidenz, und Hemden, Madrasen, Stühle, Röcke u. s. w. finden in Betracht ihrer Brauchbarkeit, weit mehr Kauflustige, als Diamanten, Schmutz, Bücher und dergleichen.

Wird der Nachlaß eines Verstorbenen versteigert, dann öffnen die Kupferschmiede die Szene; weil gemeinlich das Küchengeschirre zuerst dran kommt, dessen der Todte nicht mehr bedarf. Sie versammeln sich im Saale des Verstorbenen, nebst denen,  
die



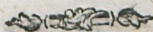
die feine Diamanten, Möbeln und Spitzen erstehn wollen. Alle Geräthschaften von der Tobaksdose bis auf die Spritze, gehn durch die Hände des aufmerksamen Käufers. Man lernt nunmehr die sonderbaren Liebhabereien des Verstorbenen kennen, und kommt noch nach seiner Beerdigung hinter seine geheim gehaltenen Fantasten. Erst dann kennt man ihn ganz; eine hingeworfne Anmerkung macht seine Leichenrede; sie ist nicht einstudirt, entspringt aber aus dem, was vor Augen liegt.

Kergerliche Bücher und unzüchtige Kupferstücke werden bei Seite gesetzt, und nicht öffentlich verkauft; die Erben teilen sich drein.

Die seltensten Collectionen, der Stolz ihrer Besitzer, sind in einem Augenblicke zerstreut; die kostbarsten Cabinette verschwinden, und lassen keine Spur hinter sich.

Die gerichtlichen Versteigerer sind der Schwindel suchst unterworfen; die dicke Luft in einem mit Kupferschmidten, Trödlern und Trödlerrinnen angefüllten Saale greift ihre Lunge an. Besser bekommt es ihnen, wenn nach einer Auspöndung die Möbeln des armen Schuldners unter freiem Himmel auf dem Michaelis: Plage verkauft werden. Der Unglückliche steht von weitem, und sieht mit einem Seufzer das Bette ausbieten, in dem er nicht mehr schlafen wird.

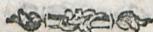
Schu-



## S c h u p u k e r.

Das Schupuken ist in dieser großen schmutzigen Stadt eine sehr nöthige und nützliche Sache. Man mag noch so behutsam auf der Spitze der Zehen einher gehen: man kommt doch nicht weg ohne sich zu besudeln. Wie gut ist's daher, daß man an jeder Ecke einen allzeit fertigen Schupuker mit seiner Bürste antrifft, durch den man in Stand gesetzt wird, sich vor den Großen und den Damen sehn zu lassen; denn mit einem etwas abgetragnem Stöcke, und grober Wäsche kommt man allenfals noch durch, nur mit kotzigen Schuhen darf man nicht erscheinen; selbst wenn man Dichter wäre.

Am besten wird man auf der neuen Brücke bedient. Behendigkeit und Reinlichkeit zeichnen die dortigen Schupuker aus, die man für die Meister in ihrem Fache hält. An andern Orten läuft man Gefahr, in die ungeschickten Hände eines Lehrlings zu fallen, der, indem er das Polirholz statt der Bürste ergreift, den seidnen Strumpf mit Wicse besudelt, die nachher die geschickteste Wäscherin nicht wieder wegbleichen kan. Schrecklicher Unstern für den, der nur das einzige Paar weißseidner Strümpfe hat, und zu einer Herzogin zum Essen gebeten war, um ihr hernach ein kleines Theaterstück oder anakreontisches Gedicht vorzulesen.



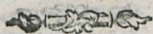
Die Schuhputzer sind von allen Abgaben frei. Sobald sich einer eine Hitzsche und ein paar Bürsten angeschafft hat, kan er sein Talent überall ausüben.

Auch herrscht unter ihnen gar kein Brodneid; man ruft nach einem Schuhputzer, viere, fünfse laufen sogleich herbei; man trift seine Wahl, und die andern ziehn sich gutes Muths und ohne Meurren zurück.

Das Honorarium fürs Abbürsten ist bestimmt. Seit undenklichen Zeiten im Winter wie im Sommer, auf allen Plätzen in der Stadt, bezahlt man für das Abputzen der Schuhe und Strümpfe zwei Dreier.

Bei der Genesung Ludwigs des Funfzehnten, als ganz Paris über das Glück seinen Monarchen vom Himmel aufs neue geschenkt erhalten zu haben, freus betrunken war, kaufte sich ein Schuhputzer um seine Theilnehmung an dem allgemeinen Entzücken zu bezeigen, ein Licht, schnitt es in vier Stücke, und illuminierte damit die vier Ecken seiner Hitzsche, den einzigen Raum, der sein Eigenthum war. Ein andrer putzte die Schuhe unentgeltlich.

Als sich der Opernsänger Chassé einmats die Schuhe hatte abbürsten lassen, wolte der Schuhputzer nichts dafür nehmen. Warum nicht, fragte ihn Chassé? Kollegen müssen nichts von einander nehmen,

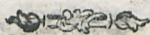


men, versetzte jener; ich mache die Ungeheuer in der Oper, so wie Sie die Könige.

Und in der That machen die Schuhpußer nicht nur die Ungeheuer, sondern auch die vom Olymp herniederschwebenden Götter. Um nemlich den berühmten Akteur nicht der Gefahr des Halsbrechens bloß zu stellen, läßt man einen verkleideten Schuhpußer am Seile herabfahren.

Endlich so haben auch die guten Leute vor kurzem dem Publikum ohne es zu wissen, einen sehr wesentlichen Dienst geleistet.

Als das neue Opernhaus auf den Boulevards ausgebaut war, fragte sich, ob es auch die gehörige Festigkeit habe? Diese zu versuchen, wurden alle Schuhpußer und Savojarden in ganz Paris eingeladen; sie kamen und brachten ihre Bekannten mit; Logen, Orchester, Parterre, alles war voller Savojarden, die nicht wenig herumtrampelten. Und darum war es eben zu thun gewesen. Als man sah, daß das Gebäude hielt, zog die schöne Welt, Tags drauf in allem Pomp ein, und nahm mit voller Sicherheit Besitz. Die Art von Probe ist übrigens sehr sinnreich und — menschenfreundlich.



## Wirthschafterin.

Sich verheerathen, ist, wie schon oft erwähnt worden, in Paris in mancher Betrachtung eine mißliche Sache. Es ist äußerst kostbar, eine Frau zu unterhalten, ihre Bedürfnisse und Fantasien zu befriedigen. Wer nicht reich genug, oder häuslicherisch, oder ein Freund der Freiheit ist, nimmt sich eine Wirthschafterin an, die zugleich die Stelle der Frau vertritt, wenig oder gar nicht zum Vorschein kommt, sich blos auf die Geschäfte des Hauswesens einschränkt, die Küche und Wirthschaft versieht, und mit dem Hausherrn zusammen speist, wenn er allein ist. Seitdem die Pariser Frauen dem Hange zum Puz und zur Verschwendung so ganz haben den Zügel schüßen lassen: ist diese Einrichtung sehr gemein geworden.

Die Männer haben sich nach Frauenzimmern umgesehn, die gehorsam wären und die ihnen obliegenden Pflichten des Hauswesens über sich nähmen.

Der kränkelnde Gelehrte, der Weltmann, der für sich lebt, der Geistliche, den sein Stand isolirt, überläßt sich den Händen einer Wirthschafterin. Diese, gemeiniglich eine geschmeidige, kluge Person, gewinnt halb die Oberherrschaft über den Verstand ihres Herrn, der die guten Dienste, die sie ihm leistet, durch Gefälligkeit bezahlt. Einige, die sich ihres Einflusses zu bedienen wußten, brachten es so weit, daß  
 ihr





Ihr Herr sie heirathete; andre wurden im Testament reichlich bedacht, und es ist kein so schlechter Posten, die Wirthschafterin eines reichen Alten zu seyn.

Mehr als eine Wirthschafterin hat sich in ihrem Stande Achtung zu erwerben gewußt; diejenige die bey Rousseau'n war, und nachher seine Frau wurde, hatte sich die außerordentliche Gewalt, die sie über ihn besaß, durch unermüdete Sorgfalt, und eine, alle Proben aushaltende Geduld, erworben.

### Portraitmaler.

Diese haben am meisten zu thun. Die Eigenliebe verschafft ihnen Kundleute. Sie malen Miniatur und auf Email, und sind bei den weiblichen Gesichtern mit der Grazie sehr freigebig. Die Frauenzimmer lassen sich häufig malen; sie geht selbst zum Maler hin, und die Frau des Künstlers, die Lebensart versteht, weiß, daß es sich für sie am besten schickt dabei zu seyn, um mit gutem Rath an die Hand zu gehn, und den Pinsel zu leiten, der die Schönheit verewigen soll. Und da auch das Auge des Malers nicht jeden einzelnen Zug auszuspähn weiß: so ist ein Kenner dabei nöthig, der sein Urtheil über alles giebt. Der schlaue Maler nimmt alle Bemerkungen des Kenners mit der gefälligsten Aufmerksamkeit an. Manche Frau bringt drei Monate zu, um sich malen zu lassen.



Der gemeine Bürger läßt den Maler zu sich kommen. Er ist zugegen, wenn seine Frau von dem Pinsel eines Sudlers um einen billigen Preis abkonterfait wird, und will sich krank lachen.

Das Weibchen schmunzelt gar schön, und der Maler verunstaltet und verzerrt ihr Gesicht weit ärger als es von Natur ist.

So wie das Porrait der Frau fertig geworden, setzt sich der Mann auf ihr Amrathen hin, und läßt sein breites Gesicht mit seiner besten Perücke abmalen.

Dies selene Bild ist bestimmt von seiner Frau Zeit lebens in einem schimmernden Armbande getragen zu werden. Die beiden verzeichneten Bilder werden nichts destoweniger der ganzen Familie und jedem, der im Hause aus und eingeht, zur Bewundrung gezeigt, und bezeichnen die Epoche des höchsten Grades der ehelichen Zuneigung.

Ein großer Haufen Sudler lebt auf diese Art von ihrem ungeschickten Pinsel.

### Instrumentenspieler.

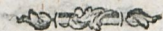
Ludwig der Dreizehnte hatte alle mögliche Mühe, um nur ein mittelmäßiges Orchester zusammen zu bringen.

Ein

Ein Geiger war damals was seltenes. Heute trifft man überall Musik. In allen Coffeehäusern hört man Sänger und Sängerinnen, die Arien aus komischen Opern singen; es werden gute Symphonien aufgeführt, und der Schneiderbursche der sein Glas Schnaps hier trinkt, hört ein Konzert, wie es sechzig Könige von Frankreich nicht gehabt haben.

Die musikalische Talente sind so gemein worden, daß die nemliche Hand, die den Bogen führt, hinterher bittend eine Schaal hinhält, in die man etwas kleine Münze wirft. Eben so geht die Sängerin, nachdem sie alle Reize ihrer Stimme hören lassen, herum, und sammelt.

Mancher müßige Zuhörer benutzt diesen Zeitverweib. Er hat keinen Heller in der Tasche, geht auf's Coffeehaus, setzt sich, wärmt sich, hört den ganzen Nachmittag Musik, und verläßt diesen Zusuchtsort erst bei später Nacht, nachdem der Marqueur ihm gesagt hat, daß man niemanden über Nacht beherrberge. Kein Koffeschente wird ihm jemals die Stelle, die er ohne einmal was zu verzehren, einnimmt, aufzurücken. Jeder giebt seinen Ofen, seine Stühle und seine Musik einer großen Menge von Leuten frei, die aus Trägheit oder Geschäftlosigkeit ein vollkommenes Pflanzenleben führen.



## P f a r r e r.

Sie stehn im Ruße der Rechtschaffenheit, der im Ganzen genommen, auch wohl gegründet ist. Immer sind sie aufgeklärter und minder fanatisch als die unter ihnen stehenden Priester. Man kan sie als kleine Bischöffe in ihren Kirchspregeln betrachten, besonders in den größern. Die Kirchspiele sind aber in Ansehung des Umfangs und des Einkommens sehr ungleich. Die große St. Antonien Vorstadt, so wie die von St. Germain, macht nur ein einziges Kirchspiel aus; in der Altstadt hingegen sind vier bis fünf Kirchspengel zusammengedrängt. Die Klerisei bei den großen Pfarrkirchen scheint viel zu zahlreich zu seyn, und könnte süglich auf den vierten Teil heruntergesetzt werden. Diese, zu einem gewissen Spengel gehörenden Priester, leben wie die Weltgeistlichen. Sie wohnen in den Häusern der Bürger, unter einer Menge von Frauen und Mädchen. Sie gehn in Gesellschaft, und es ist kein Haus, wo nicht der Kirchspiel-Priester des Abends den vierten Mann bei der Quadrillen-Partie ausmacht. Der Pfarrer erfährt durch seine Subalternen eine Menge geheimer Dinge. Die Almosen gehn gemeiniglich durch die Hände des Pfarrers, und seine Gegenwart ist für die Nothleidenden eine Loosung der Freude.

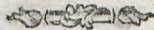


In den großen Kirchspielen verrichtet ein Unterpriester die Anstellung; aber nicht mit der Sanftmuth, dem Mitleid und der Milde, mit der dis der Pfarrer selbst thun würde.

Da die Vergebung aller Pfarrtheilen von dem Erzbischofe abhängt: so kann man sich vorstellen, welche Gewalt er über alle Vikare und Untervikare hat.

Sie nehmen alle, zum Schein, seine Gesinnungen an, spielen auch wohl die eine oder andre Intrigue, und spioniren hie und da. So bald aber einer zum Pfarrer ernannt worden, und seiner Stelle, die ihm nicht wieder genommen werden kan, gewiß ist; tritt er in seine eigne Gesinnungen zurück, und bekriegt das System des Erzbischofs nach seinem Gutdünken. So machte es einer, Namens Chapeau; nachdem er die unverlierbare Stelle erhalten hatte, sprang er plötzlich von der Partie des verstorbenen Erzbischofs Christoph von Beaumont, der ihn als seine rechte Hand betrachtete, ab. Dis veranlaßte die Spötter zu sagen: der Erzbischof habe seinen Hut (Chapeau) verloren. Dieser Erzbischof zog keinen von den Pariser Stadtpfarrern an seine Tafel, um zwischen ihnen und sich eine gewisse Klust zu befestigen.

Ein gottesfürchtiger Mann kan als Pfarrer viel Gutes bewirken, wenn er nur Standhaftigkeit



und reinen Willen besitzt. Languet, der Pfarrer von St. Sulpiz, erhielt ohne Mühe die ansehnlichsten Summen zu Erbauung seiner Kirche. Die ward ihm eine Bitte abgeschlagen,

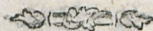
Gegenwärtig, da Religiosität immer mehr abnimmt, ist der Stand eines Pfarrers viel kritischer als ehemals, und es gehört weit mehr Kunst dazu, bei den Gemüthern nicht anzustoßen. Oft treten bedenkliche Fälle ein, wo die Ungläubigen getragen, und die schwachen Seelen doch auch nicht geärgert werden sollen. Man muß es aber den Pfarrern zum Ruhme nachsagen, daß sie jetzt eben so friedlich sind, als sie ehemals zur Zeit der Ligue unruhig waren. Sanftmuth ist das Gepräge ihrer Handlungen, und alle Bitterkeit fern von ihren Lippen. Sie besitzen nicht den hohen Sinn der Bischöfe, sind weit herablassender, und wissen zugleich ihre Pfarrkinder zu trösten und zu unterstützen. Sie gießen Balsam in manche geheime Wunden, die ihnen allein bewußt sind.

### M e u t e r e i e n .

Eine Meuterei, die in einen förmlichen Aufstand ausbräche, ist in Paris eine moralisch unmögliche Sache geworden. Die Wachsamkeit der Polizei, die Regimenter der Schweizer, und französische Gardien, die in der Stadt in Casernen liegen, und immer

mer marschfertig sind; der Hofstaat des Königs, die Waffenplätze rings um die Stadt, und außer dem allen die große Menge Menschen, die in das Interesse des Hofes verwickelt sind; alles scheint dazu gemacht, um jeden Anschein eines ernstlichen Auftruhrs auf immer zu ersticken. Binnen fünfzig Jahren hat man in Paris nur zwei Aufstände erlebt, die eben so schnell wieder zerstört wurden. Die Stadt hat dem Ganzen nach seit der Fronde, einer gänzlichen Ruh genossen. Allen Landleuten ist es unter sagt, sich Tausendweise zu versammeln. Wollte der Pariser, der seine Augenblicke des Aufstehens hat, einen Auftruhr erregen: so würde man ihn bald in seinem großen Kestich einsperren, ihm alle Zufuhr abschneiden, und wenn er denn weder zu beißen noch zu brechen mehr hätte, so würde er bald genötigt seyn um Mitleid und Barmherzigkeit zu bitten. Der Canzler Meaupou begab sich unter einer geringen Bedeckung nach dem Parlamentshause, um auf den Trümmern des alten Parlaments ein neues, nach seinem Zuschnitt zu errichten. Er wußte sehr wohl, daß niemand sich regen würde; es war, trotz dem Erstaunen und Unwillen des Publikums ein bloßes Schauspiel, und er kehrte ohne Anfechtung triumphirend zurück.

Eine Handvoll Schaarwächter zerstreut oft ohne Mühe, Klumpen von fünf, sechshundert Menschen, die zwar anfangs sich sehr aufgebracht geben, aber



aber im Hut verstecken, wenn die Soldaten erst einige Kolbenstöße ausgehelt, oder ein Paar von den Anführern gepakt haben.

Selbst in der Komödie, wenn das Parterre sich etwas lebhaft für oder wider eine Stelle des Stücks erklärt, oder an dem Spiele eines Schauspielers was auszufehen findet, bringt die Wache die laute Menge zum Schweigen, nimmt sich des schlechten Dichters oder tölpischen Komödianten an, und nach einigem Wortwechsel behauptet die Fünfte ihr bestes Recht.

### Ein Geräderter.

Dieses Wort schreibt sich von der äusserst guten Gesellschaft, ein Titel den sie sich selbst giebt, her. Man sagt sogar ein liebenswürdiger Geräderter. Ein Fremder möchte bei dieser Benennung fast zweifeln, ob er sein Französisch noch verstehe. Es bedeutet: einen Weitmänn, ohne Tugend und Grundsätze, der aber seinen Greueln einen verführerischen Anstrich zu geben, sie durch Anmuth und Witz aufzuputzen weiß. Dieser zusammengesetzte Begriff nun, hat die neue Benennung erzeugt; man sagt: nicht alle Geräderte liegen auf dem Rade; und von einem hohen Staatsbedienten, der sich alles erlaubt: es ist ein großer Geräderter.

Col.



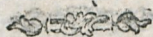


Sollten die Ausländer sich verwundern, wie ein solcher Ausdruck sich in der französischen Sprache habe naturalisiren können: so muß ich ihnen sagen, daß die abscheulichsten Scherzreden, Henkerspässe, die längste Zeit in jedermanns Munde gewesen sind und noch sind.

Vor dreißig Jahren wurde ein Abbe' gehangen, weil er falsche Bankzettel gemacht hatte. Als der Unglückliche am Fuße des Galgens war, verweilte er sich unten an der Leiter; der Henker rief ihm zu: nur frisch hinangestiegen, Herr Abbe'; sie machen ja das Kind! Ganz Paris hat diesen abscheulichen Spaß nachgesprochen.

Ein Betrunkner kam aus einer Schenke auf dem la Greve Plaze. Man hatte einen hingerichtet; es war schon Nacht; der gequälte Mensch brüllte auf dem Rade und stieß für Schmerzen Flüche und Verwünschungen aus. Der Betrunkne horcht nach dem Gerichtsplatz hin, glaubt daß die Schmähungen ihm gelten, und sagt ganz laut: damit ist noch nicht abgethan, daß man gerädert worden ist; man muß auch höflich seyn. Die Pariser wurden in diesen sinnlosen Scherz ganz vernarrt, er machte sein Glück in allen Zirkeln.

Als Damiens hingerichtet wurde, drengte sich ein Akademikus mit aller Gewalt durchs Volk, um die sinnreichen Martern der Henker näher ansehen



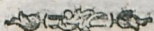
zu können. Der Scharfrichter, der diß bemerkte, rief: Laßt doch den Herrn durch, es ist ein Liebhaber! Auch dieser Wiß wird mit lachendem Munde bei jeder Gelegenheit angebracht.

Madame du Chatelet bemerkte einst, daß Voltaire mismutig war und seit einigen Tagen nichts sprach. Sie wurde um die Ursache befragt und erklärte seine Laune folgendermaßen: Seit drei Wochen spricht man in ganz Paris von nichts anderm, als der Hinrichtung des famosen Räubers, der mit so vieler Standhaftigkeit zum Tode ging; Voltairen, mit dem Niemand mehr über sein Trauerspiel redet, macht das übelkunnig, er ist auf den Geräderten eifersüchtig.

Die Wörter, Verräther, Treulofer, Niederschächtiger sind erloschen; niemand wagt's beim ersten Anblick zu sagen: diß ist ein lasterhaftester Mensch; der Ausdruck würde zu plump scheinen. Man sagt: es ist ein Gerädertter, und nun erräth jeder schon die glänzenden, verhällten Laster des Herrn, von dem die Rede ist.

Noch führt man folgenden Zug als etwas Einziges von Naivität an. Eine Frau wird verklagt, ihrem Manne, der sich langsam abkehrte, Gift beigebracht zu haben; man öfne ihn, sagte sie, so wird sich zeigen, daß diß die allergrößte Lüge sey.

Die

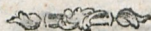


Die Geschichte von Damians Hinrichtung, und den grausamen Martern des Desrues wird in Gesellschaften mit den dazu gehörigen Anmerkungen häufig wieder aufgetischt. Man zergliedert den Charakter und die Reden berühmter Mörder, und so wie man beim Herausgehen aus der Oper sich mit der Reform der Criminal: Justiz beschäftigt: so spricht man auch von Geräderten auf dem la Greve Plage, und von Geräderten am Hofe. Seitdem die Menschen sich aus gegenseitiger Achtung nichts mehr machen, stoßen sie sich auch weniger an die Ausdrücke, womit man sie bezeichnet. Von dem Verfasser der Liaisons dangereuses hat man gesagt: es ist die Feder eines Geräderten; und ganz gewiß ist er über dieses Beinwort nicht böse geworden.

### B ä n k e l s ä n g e r.

Es sind ihrer von zweierlei Gattung; die von der einen, heulen geistliche Gesänge; die von der andern, trillern lustige Volkslieder; oft sind beide kaum vierzig Schritte von einander entfernt. Einer wie der andre schreit, was er aus dem Halse bringen kan, und auf ihren Bildern klebt der Zettel: Par permission du Monseigneur le Lieutenant- General de Polices; denn jeder Marktschreier monseigneurizirt den Polizei: Lieutenant, und da alle diese Erlaubnißzettel auf seinen Namen mit großen Buchstaben

pas



staben gedruckt sind: so glaubt der gemeine Mann, daß der Polizei-Lieutenant unumschränkter Herr von der ganzen Stadt ist, und alles nach seinem Willen gehen muß. Alle dergleichen geistliche Lieder, weltliche Arien und Gassenhauer müssen zuerst dem Censor zum Durchlesen und Approbiren gebracht werden.

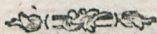
Noch werden Trauerlieder auf die Gehangnen und Geräderten abgesungen. Das gemeine Volk hört weinend zu, und kauft sie sehr begierig.

Wenn irgend eine vornehme Person das Schafot besteigt, wird ihr Tod in Reime gebracht, und mit Begleitung einer Geige abgesungen. Alles giebt in Paris Stoff zum Singen; und es mag nun einer Marschall von Frankreich seyn oder am Galgen hängen: singt man nicht von ihm, so bleibt er trotz aller seiner Thaten, dem Volke unbekannt. Es läßt sich sicher behaupten, daß Desrues auf den Galgen von Paris nachhaltiger ist als Voltaire.

### W o c h n e r i n .

Singelehnt auf einem Ruhebetto, in einer halb liegenden Stellung, in die zartesten Leinen verhältt, schwimmt sie in einem Gewähl großer und kleiner Küssen. Alles ist mit künstlich gefalteten Spitzen besetzt, überall sind große Schleifen von Band ange-

ge

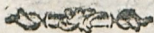


gebracht. So erwartet die Dame auf ihrem Throne die Besuche; alles ist drauf angelegt Bewunderung zu erregen.

Eine Wächterin sitzt an der Thüre und beriecht alle Ankommende, wobei sie immer fragt: Haben Sie nichts wohlriechendes? Nein, sagt eine Dame von Stande, wenn sie vorbei geht: ich muß nach Fert riechen. Sie tritt ins Zimmer, eine Athmosphäre, von Wohlgerüchen umgiebt sie und erfüllt das ganze Gemach.

Es heißt, man solle mit der Wächterin nicht sprechen; allein der Anteil den man an den Schmerzen nimmt, die sie ausgestanden hat, ist so groß, daß man nicht umhin kan, ihr zu sagen: man habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Ein Compliment, das von allen Besuchenden angebracht wird. Nachdem der Wuth der Wächterin erhoben worden, geht es nun ans Loben der Spitzen und des Anputzes. Alle Augenblicke ruft eine: sachte; nicht so laut! und die gute Rathgeberin ist die erste, die ihre Stimme ertönen läßt. Ehmals wurden keine Mannspersonen ins Wochenzimmer gelassen; heut zu Tage gehören sie mit zur Gesellschaft, und nur bei dergleichen Anlässen sagen sie noch Artigkeiten. Die Wächterin erhält eine Menge Complimente über ihre Gesichtsfarbe. Die Mannigkeit macht sie nur noch schöner; allein so bald der Mann

Schild. v. Paris drit. Band 5 den

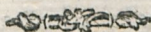


den Fuß ins Zimmer setzt, lächelt man auf eine so ganz besondere Art, und nimmt ein so fremdes Wesen an, daß ohngeachtet alles Liebäugelns der Wöchnerin, er die Blicke der Versammlung nicht auszuhalten vermag, und geschwind wieder entwischt.

So oft die Kindbetherin ihre Hand auf die Stirn legt, empfiehlt sich eine von den Damen. Jeders man eilt, um noch etwas von der Oper zu erhaschen, und beklagt sich über die Aufopferungen, die man dem Wohlstande bringen müsse.

Die rührendste Schönheit, das, was den Zustand der Wöchnerin ehrwürdig machen würde, entgeht den Stadt-Damen; nemlich das Kind in der Wiege, das seine erste Nahrung an der mütterlichen Brust erwartet. Eine Zeitlang tränkten die Frauen selbst ihre Kinder, das war eine bloße Mode, die schon wieder vorüber ist. Die Art wie man in Paris lebt, wird der Erfüllung dieser heiligen Pflicht stets hinderlich seyn. Ich habe bemerkt, daß niemand es wagte, weder mit der Mutter noch dem Vater von dem neugebohrnen Kinde zu sprechen.

Wenn auch die Gesundheitsumstände der Wöchnerin es ihr erlaubten mit dem zwölften Tage ihre Wochenbette zu verlassen: so wird sie doch nie vor dem ein und zwanzigsten erscheinen. Bis dahin muß sie, so wie jemand eintritt, sich auf ihr Stuhlbette



Bette werfen, sich schwach und abgemattet anstellen, dreißig Besuche annehmen, statt bei einem Spaziergange im Garten die milden Einflüsse der Luft zu genießen.

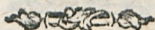
Auch verlangt man heut zu Tage von einer Kranken Frau, daß sie bis auf den Augenblick, da sie den Geist aufgibt, Besuche annehmen soll. Man läßt freilich in solchen Umständen nur ihre guten Freunde eintreten; sie hat deren aber so viele, daß das Zimmer stets voll davon ist.

Die Verfassung eines Sterbenden ist die, nie allein zu seyn, und es gehört zu den Pflichten des Wohlstandes, ihn haufenweise zu besuchen.

Wer nicht selbst seinen Besuch abstattet, läßt sich des Tags zweimal nach dem Befinden des Kranken, vornemlich aber nach dem Namen des Arztes erkundigen.

## B a c h a n t i n n e n .

So nennt man diejenigen Frauenspersonen, die ganz neuerdings angefangen haben, eine gewisse Wildheit in ihrem Kopfsputze und Anzuge zu affectiren, die so gar in ihr Betragen und Gespräche übergeht. Man frisiert sich in der Art zum Spiele, wo überhaupt die Leidenschaft sich regt, und es erlaubt ist, mit ein paar schönen, grimmigen Augen



empor zu blicken. Man geht wüthend aus dem Saale, und wenn dabei einige schreckliche Flüche ausgestoßen werden: so scheint dieses der Geberde und der Kleidung ganz angemessen zu seyn.

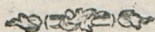
Die Männer brüsten sich beim Spiele mit Stolzismus, sie bleiben kalt und unbewegt; diß bringt sie in den Ruf angenehmer Spieler. Den Damen hingegen ist es erlaubt ihr Gesicht, so arg sie wollen zu verzerren, ohne daß ihr Ruf darunter etwas leidet.

Eine Bachantin geht einher wie ein Dragoner, von dem sie auch Manieren und Blick hat; sie zankt sich mit jedem, der ihr in den Wurf kommt, beschließt den Mannspersonen, ist mit einer verstellten Gefräßigkeit und trinkt Wein. Diese Torheit ist jedoch nicht allgemein in Aufnahme gekommen. Da die Mannspersonen jetzt nichts als Wasser trinken, in ihrem Betragen und Gespräche die größte Bescheidenheit affectiren: so ist die Reih an den Frauen zuzimmern, das muthige und dreiste Geschlecht zu spielen; wozu sie denn gar treffliche Anlagen gezeigt haben.

### P e t s c h a f t e.

**E**s kan einer die ganze Heraldik erschöpfen, und alle Tage mit einer gestempelten Lüge zum Vorschein  
foms





kommen, ohne daß ihm jemand ein Wort drüber sagt. Man geht zum Petschaftstecher, stinkt sich ein Wappen aus, und nun sticht er für baare Bezahlung alle möglichen Felder, Ehrenzeichen und Figuren drauf.

Es giebt Leute von einer so lächerlichen Eitelkeit, daß sie mit ihrem Wappen im Petschaft prahlen, und es jedermann zur Bewunderung zeigen, wenn es gleich aller Welt bekannt ist, daß ihr Vater ein ehrlicher Uhrmacher, Maurer oder Hutmacher war.

### T a n z b ä r e .

Dieser wilde Sohn der rauhen Alpen wird gefangen, mit Ketten beladen, nach Paris geführt, und muß auf einer Brücke durch Tanzen und seine possirliche Gestalt eine Menge Maulaffen belustigen. Die Führer dieser Bären haben sich ihrer bisweilen zur Straßenräuberei bedient, und die Thiere ordentlich dazu abgerichtet. Man hat daher auf dergleichen Leute ein scharfes Auge.

Der Hofmeister eines jungen Gecken von Stände, der seinen Bögling durchs Reisen abhobeln will, pflegt auch ein Bärenführer genannt zu werden.

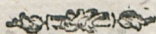


## Das Invalidenhaus.

Dieses weitläufige Gebäude ist von Steinen; der alte Soldat muß sich in dicke Mauern einsperren lassen. Die Gewölbe, wohinein die Sonne selbst im Sommer nicht dringt, scheinen dieses große Gesülde für betagte Leute sehr kalt, finster und unheimlich zu machen. Lange Reihen von Gebäuden, dunkle Treppen, von der kalten Luft durchstrichne Gänge, geben diesem Hause ein gewisses trauriges Wesen.

Die Soldaten wohnen alle durch einander ohne Ordnung, und die großen Säle werden nicht in der gehörigen Reinlichkeit gehalten. Die Offiziere hingegen sind in Vergleichung mit jenen sehr gut dran, und scheinen mit ihrem Schicksal ziemlich zufrieden zu seyn, eine Bemerkung, die die Stelle eines förmlichen Lobes vertreten kan.

Es herrscht hier nicht die vertrauliche Cameradschaft wie im Felde. Jeder sondert sich ab, und eine gänzliche Gleichgültigkeit befindet sich unter Menschen, die ehemals Freud und Leid mit einander theilten. Die Regimenter sind durch einander gemischt, und die Soldaten kennen sich nicht mehr. Daher so wenig gegenseitige Gefälligkeit. Der soldatische Geist äußert sich blos durch Hirngespinnste über die Ehre; und da in dieser Einsamkeit kein Gedanken von Weiterkommen statt finden kan: so  
lebt



lebt jeder nur für den gegenwärtigen Augenblick, und  
lebt sich bloß mit Nüchternungen des Vergangnen.

Die Alten haben überdis ihre Schwachheiten  
und Launen; ihr Zustand muß ihnen also so viel  
möglich erleichtert werden, und diß ist auch seit et-  
nigen Jahren geschehn.

Eine von aller Strenge entfernte Verwaltung  
hat ihnen eine Menge kleiner Freiheiten verstatet;  
so daß jedweder sich nach seinem Behagen einrichten  
kan. Und diß macht die Leute vergnügt. Denn  
weil diß doch einmal ein Ruheplaz seyn soll: so muß  
man ihnen auch alle Arten von Ruh als die vorzüg-  
lichste Belohnung vergönnen.

Der Dom ist herrlich, und der Gegenstand der  
Neugier und Bewundrung eines jeden Fremden.

Die Küche ist wegen der vielen ungeheuren Kes-  
sel, der Menge von Bratspießen, und durch die  
ordentliche und gleichmäßige Austeilung des Essens  
merkwürdig. Die Abreichung des Weins in kleiner  
bleernen Kannen geschieht mit einer sonderbaren  
Schnelligkeit, die das Auge in Verwundrung setz.

Der Mensch beugt sich so ungern unter lästige  
Regeln, daß diese Invaliden bloß nur so lange im  
Speisesaale verweilen, als nötig ist, ihr bescheiden  
Seil vom Essen in Empfang zu nehmen. Sie vers-  
taus



tauschen solche alsdenn, und teilen sie sich nach Belieben ein; eine Freiheit die eines jeden Geschmacks zu statten und einer Menge Beschwerden zuvor kommt.

### C h a t e l e t.

Diese Gerichtsbarkeit erstreckt sich über Civil: Polizei: und Criminal: Sachen. Der Oberrichter von Paris ist das Haupt dieses Gerichts, erscheint aber nie darinnen. Seine drei Unterrichter machen alle Geschäfte ab, und haben einen Einfluß, eine Auctorität, gegen die des Oberrichters seine, ein bloßer Schatten ist. Sie handeln alle drei in seinem Namen.

Das Amt eines Polizei: Lieutenants ist ein von dem Amte eines Civil: Lieutenants abgerisener Zweig, der aber viel beträchtlicher geworden ist, als der Stamm; denn er erstreckt sich über alle Teile der Regierung, die dem Blick des Civil: Unterrichters ja selbst des Oberrichters verborgen bleiben.

Ein Unterrichter behält, wenn er seine Pflichten erfüllen will, keinen Augenblick für sich frei. Alle seine Stunden sind zu dringenden Verrichtungen, an deren Stelle immer neue hinzukommen, bestimmt. Es ist das traurigste, langweiligste, einförmigste Amt, gegen welches der Posten eines General: Polizei: Lieutenants voller Annehmlichkeit ist, als wo man doch noch

noch seltsame und sonderbare Umstände, außerordentliche Tatsachen und dergleichen erfährt, bei denen Kopf und Herz Intresse und Beschäftigung finden kann.

Der Civil-Unterrichter hat nur sein einiges, trocknes, niedriges und verwornes Geschäft; und ist der Sklave kleiner juristischer Formalitäten. Man appellirt von seinen Aussprüchen. Er darf weder von seinem gradem Sinn, noch von seiner Gutherzigkeit freien Gebrauch machen; sondern muß bei dem Buchstaben des nicht selten verkehrten Gesetzes stehen bleiben. Außerdem geht alles Stempelpapier, das in Paris verschmiert wird, durch seine Hände, und er muß alle Eingaben beantworten.

Noch ganz neuerlich ließen die Mäthe des Chatelets sich beikommen, über ein Buch aus der Physik und Moral, wovon sie traun! keine Sylbe verstanden, Untersuchungen anzustellen, und ihm sein Urtheil zu sprechen. Der Spott, den sie sich dadurch, daß sie sich in solche hohe Sachen verstiegen, zugezogen haben, wird sie ohne Zweifel zu denjenigen Gegenständen zurück weisen, die für ihr Forum gehören.

### Das Stadtwappen.

Ein Schiff mit vollen Segeln. Es sind weitläufige Untersuchungen über den Ursprung dieses Wappens

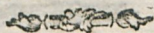


angestellt worden. Er ist, denkt mir, leicht zu finden. Vermuthlich hat einmal ein Maler einen eiden Kahn in ein Seeschiff verwandelt. Ein Irrthum, der weiter nicht von gefährlichen Folgen ist. Aber, schon manchmal hat ein Mann, der nicht einmal den Bau und die Fahrt der Galliotte von St. Cloud verstand, sich erdreistet, die königliche Flotte anzuführen; denn der Franzmänner sind viele, die alles aus dem Grunde verstehen, besonders das, was sie nie gelernt haben.

Einige Marktschiffe, die den Strom auf und ab fahren, machen die ganze Flotte und die Deutung des Pariser Stadtwappens aus. Drei Viertel der Einwohner wissen nicht, was Ebbe und Flut für ein Ding ist; und ganz Paris, trotz dem Schiffe, das über der Façade des Rathhauses so stolz daher segelt, liefert dem Staate nicht einen einzigen Matrosen.

### Der St. Johannes Schwiebogen.

**I**n dem Rathhause an, hängt ein eben so niedriger als gefährlicher Schwiebogen; durch den jedoch alle die von der schönen Antonien-Gasse herabkommen, durch müssen. Dieser Durchgang ist äußerst un bequem, und führt in eine krumme, unebene Gasse bis dem schönen Portal von St. Gervasius gegen über,  
das



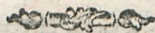
das man nur halb zu sehn bekommt. Ob gleich dieser Ort nah am Plaz la Greve ist, so kommt er doch den Spizbuben sehr gut zu statten, die unter dem vollkieren Gewölbe aufslauern. Einmals ward hier gegen Mitternacht ein durchgehender von einem Spizbuben angefallen, der ihm das Pistol auf seine Brust setzend, den Beutel abforderte. Es mochte noch ein Anfänger seyn; denn er thats mit zitternder Hand. Der Angegriffne, aus Besorgniß, daß durch die zitternde Bewegung der Hahn abschnappen möchte, sagte mit der größten Kaltblütigkeit: Zittre doch der Herr nicht, ich wills ihm schon geben.

### Drei Engländer um einen Kreuzer, wer kauft?

**E**in Engländer, der das erste mal nach Paris kommt, und am Ende der neuen Brücke und an den Ecken der Straßen, eine Menge Weiber diß vom Morgen bis in die Nacht ausschreien hört, weiß nicht, was das bedeuten soll.

Diese Art des Ausrufens ist erst in dem letztem Kriege aufgekommen. Jene Weiber gehn nemlich mit kleinen Birnen hausiren, die man englische nennt, und sie haben den Einfall gehabt, daß es schnarisch und patriotisch klingen müsse, sich des obigen Ausruffs fein häufig und helltönend zu bedienen.

Anse



Unsre Nachbarn sticheln etwas derber aber auch witziger.

### Das Reiten.

Der Pariser lernt sehr bald sich auf einem schlüpfrigen Pflaster im Gleichgewichte zu erhalten; dem Treten der Pferde auszuweichen; zwischen rollenden Wagenrädern durchzuschlüpfen; seinen Bauch einzuziehen und sich wie ein Gasconier zu plätten; mit leichtem Fuße über breite Sohlen zu setzen; sieben Stiegen in einem Odem hinauf zu rennen, und sie ohne Licht herab zu steigen; aber gut zu Pferde zu sitzen — das lernt er nie.

Es fehlt ihm am Raume, um sich im Reiten üben zu können. Die Reitschulen sind sehr kostbar, und ihrer überdih nur wenige. Sie haben ein ausschließendes Recht die Reitkunst zu lehren. Der Pariser Bürger bedient sich daher ganz und gar nicht des Pferdes. Zur kleinsten Promenade wird ein Fiaker genommen und der Pariser ist und bleibt der größte Fremdling in der Reuterei.

### Fahr zu Kutscher!

So ruft noch der Provinziale, wenn er in den Wagen steigt. Ja es hat sich was zu fahren! Das geht

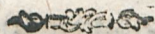




geht nicht so mein Freund, wie du glaubst! Hast du die Hindernisse die deine Pferde aufhalten werden, berechnet? Hier sperren die Rothfeger eine Gasse, und bringen zwei Stunden überin Rothausladen zu; dort ist ein Karren mit einem so ungeheuren Steine beladen, daß ihn die Pferde kaum in der Schwebung erhalten können, indem das Sabelpferd das Niederkinken aufhält. Die große Menge von Wagen mit Wasser-tonnen, verstopfen an einem andern Orte die Passage; sie stehen reihenweise, um Wasser in die Häuser abzureichen. Dann stößt man wieder auf einen Zug kleiner bedeckter Karren, die einen groben Esel, der nicht hört noch sieht, zum Fuhrmann haben; oder man kommt in Gefahr, von großen Balken Bauholz, nebst Wagen und Pferden zerquetscht zu werden. Glaubt man endlich doch ein Schlupfloch zu entdecken: so sind wieder große Steine zum Bauen im Wege, die zu ganzen Monaten hin und her auf den ohnediß engen Gassen liegen bleiben, und die Passage hemmen.

Die Kutscher fahren indessen so ehr sie nur können ins Gedrange hinein, und versperren durch ihre tollpissische Ungeduld den Weg nur noch mehr, einer sucht dem andern einen Zoll breit Platz abzugewinnen.

Hier willst du mit deiner Kutsche durch? und der arme Fußgänger hat doch das Glück, der Aue am Bauer:



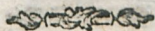
Bauerwagen, die oft um einen Fuß weit vortrage, entwischt zu seyn, bios seinem Heringäbanch zu verdanken. Der Wagen einer Wäscherin, der während dem, daß sie sich in einem Hause berechnet, drei Stunden auf dem Flecke stehen bleibt, hält oft vierhundert Equipagen auf.

Du guter Mann aus der Provinz, gedulde dich in deiner Kutsche! Du hast nur die Entfernung, aber nicht die Zeit berechnet, die zu deiner Fahrt nöthig war, und du wirst zu deinem wichtigen oder läppischen Besuche viel zu spät kommen.

### Kaninchen-Felle.

Ein Profit für die Mägde, den ihnen die geizigste Herrschaft nicht entzieht. Es kommen eine Menge Leute aus Auvergne nach Paris, die diese Felle einzeln aufkaufen, und nachher im Ganzen an die Hutmacher wieder absetzen. Sie gehn umher und schreien aus: Kaninchenfelle! bisweilen ist der Schreier damit so beladen, daß man weder Arme noch Kopf von ihm sieht. Man riecht ihn eher als man ihn hört. Er lebt in dem faulen Dunste dieser Felle. Sein Schreien ist äußerst hart. Die Katzen laufen, so wie sie ihn sehn; denn er ist der Mann, ihnen ihren Balg abzustreifen.

Das



Das Geschrei: Haasenfelle! kontrastirt mit dem Tone des Geschreis: alte Hüte! welcher als eine weibliche Stimme viel spitzer ist.

### Schweine.

Werden gegen dreißigtausend des Jahrs in Paris aufgezehrt. Die Barköche wissen das Schweinefleisch auf hundert verschiedene Arten zuzurichten, und ihm einen vorzüglich guten Geschmack zu geben. Das gesalzne Fleisch von jungen Schweinen ist die gewöhnliche Hauptschüssel bei den Mittags und Abendmahlzeiten der niedrigen Bürgererschaft.

### Pasquille.

Ehedem war es sehr gewöhnlich, über die Geschichten des Tages, einige beißende Spöttereien angeschlagen zu finden. Durch die große Wachsamkeit, mit der man den Pasquill: Anheftern aufsaugt, ist dieser Gebrauch ganz ins Abkommen geraten. Dem entschlossensten Spötter stirbt seine Stichelei auf der Zunge, wenn es auf einen Zwist mit der Polizei hinausläuft, die mittelst eines kleinen Advertissements ins Gefängniß stecken, oder ins Exil jagen kann. Die Bons: Mots und Spöttereien wandern von Mund zu Mund, werden auch wohl aufgeschrieben, aber nie mehr angeschlagen. Dieses letztere zu bewerkstelligen.



gen, bediente man sich in den vorigen Zeiten des folgenden Mittels: Ein Mann, der eine große Butte trägt, stellt sich mit selbiger um auszurufen an einen Eckstein, und lehnt sich daran, wobei er die Butte stets auf dem Rücken behält. In der Zeit klebt ein kleiner Junge, der in der Butte steht, den Zettel, der schon mit Kleister überzogen ist, an die Mauer. Er kriecht schnell wieder zurück, und verhält sich den Kopf. Nun geht der Mann mit seiner Butte mit langsamen Schritten weiter, und überläßt den Zettel dem Blicke der Neugierigen.

Caricaturen dieser Art werden auch nicht mehr an die Mauern geklebt; sie verbergen sich in gewisse Brochüren, die so dann heimlich ausgegeben werden.

Ein öffentlich angeschlagenes Pasquill würde über; die heut zu Tage für das Volk ohne Sinn und Wirkung seyn, als welches blos mit seinen dringenden Bedürfnissen und dem tagtäglichen Unterhalt beschäftigt, mit allem was vorgeht, fremd ist, und selbst nicht einmal Lust zu lachen hat.

Satyrische Züge findet man blos noch in den Brochüren; die feine Welt amüßet sich damit, ohne eben sehr dran zu glauben; gemeinlich kommt aber das Epigramm, wahr oder falsch, ein Jahr nach dem dummen Streiche, den es durchzieht. Die Großen lassen sich durch diese kleine Neckereien in ihrer Ruh nicht

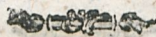
nicht stören, und setzen ihren Lauf in aller Gemächlichkeit fort.

### Unzüchtige Bilder.

Dergleichen trifft man in großer Menge längst den Kaien und auf den Boulevards. Man sieht überall Nuditäten, die die Schamhaftigkeit empören, und unzüchtige Stellungen, die der Jugend und den Geschnat an Ausschweifungen einflößen, und selbst das Auge der Kindheit beflecken. Gewiß ist es sehr verwerflich, daß man frechen Dirnen gestattet, die Mannspersonen des Abends anzufallen, und zur Unzucht zu reizen; daß aber am hellen Tage dergleichen schändliche Bilder vom Morgen bis zum Abende dem Blute der Unschuld dargestellt, die Begriffe der Ausschweifungen dadurch erregt, und in halb verbieten Seelen gerechtfertiger werden — das heißt verursachen, daß die künftige Generation schon im Keime ihres Entstehens von Grund aus zerstört wird.

Baucher, nachdem er in Ansehung der Kunst die gute Schule verdorben hatte, arbeitete für die Cabinetter der Bühlerinnen. Allein sein Schwiegersohn Sandouin dieser cynische Maler, hat ihn noch an Frechheit übertroffen, und fast nichts gemalt, das nicht wider die guten Sitten wäre. Ueberhaupt befeißigen sich die Maler, um der nun herrschenden Unkeuschheit zu fröhnen, auf die Dar-

Schildr. v. Paris drit. Band. J stels



stellung unsittlicher, oft gar ekelhafter Gegenstände. Bei dem Gemälde der Abendzeitvertreib in den Tuilerien, haben die Grazien gewiß nicht den Pinsel geführt.

Man hat gegen die philosophischen Schriften mit so vieler Strenge geeifert, die doch nur wenige Leute lesen, und die der große Haufen nicht verstehen kan. Der unanständige Kupferstich hingegen hängt öffentlich zur Schan da. Man sollte doch bedenken, daß auch ehrliche Frauen und unschuldige Mädchen dann und wann auf den Straßen gehn.

### Tapeten.

Bei der Prozession am Gottes: Feste, stellen die auf den Straßen ausgehangenen Tapeten, die ausschweifenden Liebesgeschichten aus der Mythologie vor. Die Metamorphosen des Ovids begegnen dem Blick der betenden Priester, und hinter den Strahlen der Glorie über dem Altar; sieht man den Raub der Proserpina.

Die Tapeten mit den großen Figuren sind aus den Zimmern in die Vorzimmer verbannt worden. An ihrer Stelle bedient man sich des dreifarbigten Damastes zum Austapeziren.

Der

## Der Garten beim Königl. Pallaſte.

Philipp von Orleans Regent von Frankreich, bewohnte dieſen Pallaſt. Er beherrſchte das Reich nach den kühnſten Grundſätzen, verachtete die Menſchen, weil er ſie alle für ſo falſch, kriechend und habſüchtig hielt, als diejenigen, die um ihn waren. Er ſchien es für ſeinen Geiſt zu klein zu halten, dieſen Haufen von Leuten zu regieren, auf den er mit der Superiorität ſeines Charakters herabſah.

Die Grundſätze ſeiner Regierungsverwaltung, die denen, von Ludwig dem Vierzehnten folgten, machen in der Geſchichte einen ſehr ſcharfen Abſatz. Die franzöſiſche Nation, die ſich nach allem ſchmiegt, ward in einem Augenblicke modifizirt. Dieſer außerſt merkwürdige Zeitpunkt hat unſre gegenwärtige Sitten geſchaffen. Wenn die Grundlage der Moral beinahe untergraben iſt: ſo muß die Urſache deſſen ſo plötzlichen Ueberganges, in der Regentſchaft aufgeſucht werden: deren Folgen noch nicht alle aufgeſucht werden: deren Folgen noch nicht alle aufgeſucht haben.

In der Mittagsſtunde verſammelt man ſich bei der Sonnenuhr am Königl. Pallaſte. Müſiggänger ziehn ihre Uhr aus der Taſche, und rücken



den Zeiger auf elf Uhr sechzig Minuten; davon haben sie hernach den ganzen Tag zu reden.

Als der Herzog von Chartres seinen Garten in Gebäude verwandeln wolte, schrieb jedermann, als geschähe ihm dadurch ein Eingrif in sein Eigenthum. Der Herzog kehrte sich daran nicht, und ließ die Bäume niederhauen. In wenig Stunden war alles geschehn. Nachdem das Publikum sich satt geschrien hatte, und sah, daß die Bäume doch nicht wieder aufstanden, schwieg es. Nach dem Plane den der Prinz angenommen hat, scheint es, daß die Pariser in einigen Jahren, bei der Veränderung gewinnen werden, indem dieser Ort das Stänzende mit dem Bequemlichen vereinigen, und einen weit schönern Spaziergang als ehemals, gewähren wird.

Wer treffliche Gemälde sehn will, der besuche die Gallerie im königlichen Pallaste; und wer schöne Damen im neuesten und elegantesten Anzuge beschauen will, der stelle sich hier an den Gang von der großen Treppe.

### Commissarien.

Ihre Departements sind mancherlei, oft einander entgegen gesetzt. Ihre vorzüglichen Berrichtungen  
bes



bezieht sich auf das Polizeiwesen. Die Schaarwacht führt alle, die irgend eine Unordnung begangen haben, zu den Commissarien, und diese können sie so fort ins Gefängniß stecken.

Die Auseinandersetzung einer Menge sonderbarer, oft überraschender Fälle wird ihrer Klugheit überlassen. Bei Händeln, Schlägereien, Unglücksfällen, harten Injurien, sind sie die erste Instanz. Sie müssen die Parteien anhören, und auf der Stelle entscheiden. Auch nehmen sie die Klagen über Diebstahl, Schändung, Gewaltthätigkeiten und andre Verbrechen an, verhören diejenigen, die in dem Rufe ein Verbrechen begangen zu haben stehen, ex officio, und lassen sie einziehen.

Ueberhaupt sind fast alle ihre Amtsverrichtungen traurig und Zwangsmittel. Der Commissär muß bei der Besichtigung eines jeden verstümmelten, blutigen Leichnams zugegen seyn, und zwischen dem Mörder und dem Ermordeten mitten inne stehn. Alle Criminalsachen werden von ihnen eingeleitet, und das Protokoll des Commissärs dient dem ganzen Criminalverfahren zur Grundlage. So gar die Richter erkennen nach ihrem Gutachten. Sie verhören die Beklagten, und so gar diejenigen, die auf höhern Befehl eingezogen worden sind.



Man sieht hieraus, daß das Amt eines Commissärs einen Mann von gradem Sinne, außerordentliche Mäßigung, der sich in allem Rath weiß, und ganz besondere Kenntnisse besitzt, erfordere; und diese so wichtigen Geschäfte werden gar häufig einem Schreiber zu Theil, der zwischen der Stelle eines Prokurators, Notars oder Gerichtspänders schwebt.

Manche Commissarien fehlen aus allzugroßer Strenge, andre befürchten sich zu compromittiren, und so treffen sie denn selten den rechten Flek. Da sie ihre ganze Strenge gemeiniglich nur das gemeine schutzlose Volk fühlen lassen, und gegen alles, was unter die Klasse der Großen und Reichen gehört, etwas allzu ehrerbietig sind: so haben sie durch dieses Hängen des Mantels nach dem Winde den Ruf von Redlichkeit, der ihnen eigen seyn sollte, verloren.

Inzwischen bleibt ihre Lage immer voll Verlegenheit. Sie stehen zwischen dem Polizeikontenanten, der ihnen den Text derb liest, und dem Volke, das über Bedrückung schreit. Man sollen sie beiden recht thun; noch mehr, sie sollen errathen, was ihnen nicht gesagt wird, und ihre Handlungsweise nach Zeit, Personen und Umständen verändern. Auch sind sie mit zu vielen Sachen überladen und zu schlecht bezahlt. Daraus folgte denn, daß einige von ihnen sich zu Niederträchtigkeiten verleiten ließen.

Nun



Nur allzu oft findet man den Commissär nicht zu Hause, er ist entweder seinen Vergnügungen nachgegangen, oder versteckt irgendwo, als worauf sie alle sehr erpicht sind. In dem Falle muß man seine Sache mit dem Schreiber der gemeiniglich ein schlechter Mensch ist, abmachen. Die Wache führt oft den gefesselten Mißthäter Straße auf, Straße ab, weil sie den Commissär nicht zu Hause trifft. Das Volk hat immer mehr Furcht als Ehrerbietung für ihn.

Ein Commissär überträgt einem andern Commissär die Polizeiaufsicht in dem Viertel wo er wohnt, aus Furcht von seinen Nachbarsleuten mit Steinen geworfen zu werden. Die meisten unterlassen die Visitation des Straßenfegens, der Marktplätze und des Gewichts des Brodes, weil sie dadurch sich zu erniedrigen glauben.

Der tägliche und notwendige Umgang mit den Ober- und Unterbedienten der Polizei und ihren Spitzonen, hat den Commissarien eine gewisse Ähnlichkeit beigebracht, dadurch beinahe die ganze richterliche Physiognomie verloren geht. Das Geld, so für eine Klage bezahlt werden muß, die Accidenzien, die manchmal von liederlichen Weibspersonen erhoben werden, die Geschenke von Bäckern, Fleischern und andern Leuten, die nach Maas und Gewichte verkaufen, machen, daß dieses Amt nicht ganz so ehrenvoll



ist, als es seyn sollte. In allen Farzen die auf dem Boulevard gespielt werden, erscheint ein Commissär, der die entstandenen Händel schlichten will. Er trägt einen lumpichten zerrissnen Rock; die Perücke wird ihm abgerissen, und er selbst auf dem Theater unter dem berstenden Gelächter des Pöbels, abgeprügelt. Man würde sich aber einen sehr schlimmen Handel zuziehen, wenn man diesen Späß, an einem der Herren mit dem langen Rocco, im Ernste ausführen wollte.

### Christnachts = Messe.

In der Christnachts = Messe sind alle Kirchen gestopft voll; aber es ist nicht immer Andacht, was diese große Menge herbeiföhret. Ehedem glaubte man, daß die Kunst der Organisten den großen Zulauf verursache. Es durfte daher nicht mehr gespielt werden; allein die Dunkelheit auf der einen Seite, auf der andern die hellerleuchteten Kirchen, die Macht der Gewohnheit geben diesen nächtlichen Stunden etwas Interessantes, und die Ausgelassenheit, die jede Gelegenheit benützt, unterläßt nicht, sich auch in die heilige Stätte einzuschleichen.

Perüs



## Perüquenmacher-Laden.

Die Unreinlichkeit mit ihrem ganzen schmutzigen Gefolge bewohnt diese Laden. Die Fensterscheiben sind so dick mit Puder und Pommade überzogen, daß nur ein schwaches Tageslicht durchfällt, und die Seifenlauge hat so gar den Fußboden ausgefressen. Die Decken und die Balken daran sind mit Puder dick überstaubt. Tode Spinnen hängen an ihren langen weisbereiften Fäden herab, von dem ununterbrochnen Vulkan des Puderpistfers ersift.

Hier sitzt nun einer, der sich herausputzen läßt, in einem Pudermantel von Wachsleinwand über und über eingewickelt, sein Kopf starrt von hundert Haaren wickeln — ein heißes Eisen fährt darüber hin, und es riecht nach versengten Haaren. Ihm zur Seite sitzt ein anderer, mit eingeseiftem Gesichte. Vier weiße, bleiche Gesellen, deren Gesichtszüge man nicht mehr erkennen kann, führen nach der Reih bald den Kamm, bald das Scheermesser, oder die Puderquaste.

Noch weit ekelhafter als diese, sind die Weibsteute, die die Haare trefiren. Sie scheinen unter ihrer gelben Wäsche ganz mit Pommade überklebt zu seyn; und ihre Kleider sind so schmierig als ihre Hände.

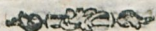


Der Morgen reicht des Sonntags fast nicht zu, um alle Leute, die sich frisiren lassen wollen, zu bedienen. Der Meister muß sich Hülfsgesellen annehmen, die Scheermesser werden unter den rauchenden Häuten stumpf. In jedem Laden werden bis sechzig Pfund Kräftmehl auf die Köpfe der Handwerker des Viertels verstreuet. Die Puderwolke dringt bis auf die Gasse heraus.

Allein des Sonntags Abends um vier Uhr, begibt sich der Perüquenmacher in eine andre Stube, zieht sich vom Kopf bis auf die Füße aus, wäscht und säubert sich; sodann geht er in eine drans stossende Kammer, wo er eine saubere schwarze Kleidung anlegt. Nunmehr geht in die Oper, und hier verwandelt sich der Weisfisch in einen musikalischen Kunstreicher, der mit Entzücken von der Grazie einer Tänzerin spricht.

Es muß etwas sehr hohes in diesem schmutzigen Handwerke seyn, weil jeder, der es ohne sich die Erlaubniß erkaufte zu haben, treibt, als ein, aller Mache der Gesetze würdiger Verbrecher nach Bizette gebracht wird. Man giebt zwar, um so respektablen Privilegien einen Anstrich von Heiligkeit zu verschaffen, den heiligen Ludwig als den Gesetzgeber und Patron der Perüquenmacher an: Noch vor hundert Jahren, war eine Perüque noch ein seltner und kostbarer

Du



Huz, und kostete bis tausend Thaler. Freilich war sie aber auch von einem ungeheuren Umfange. Heute zu Tage kan man sein Haupt, mit einem künstlichen Haarwuchse, um vier Pistolen schmücken; und eine solche wohlfeile Perüque ist weit besser gemacht, sitzt weit besser, und ahmt das natürliche Haar bis zur Täuschung nach.

Die Schulmeister in der Gegend um Paris, die alten Cantoren, die öffentlichen Schreiber und abgelebten Gerichtsdiener, nehmen es nicht so genau; sie kaufen die erste beste Perüque, wenn gleich zwischen dem Gesicht und der Klatte ein fingerbreiter Zwischenraum bleibt.

Es ist nur ein einziger Greiß in Paris gewesen, der Muth genug gehabt hat, der Kunst der Perüquenmacher Hohn zu sprechen. Er erschien überall, so gar am Hofe ohne Perüque. Diß brachte zu wege, daß man ihn für einen großen Mann hielt. Er hätte nur eine Schulmeisterperüque aufsetzen dürfen, und er würde zum Alltagsmenschen herabgesunken seyn.



## Kammerfrauen.

**E**in Frauenzimmer, das ein anders Frauenzimmer bedient, hat weit mehr Kunst und Geschmeidigkeit von nöthen, als eine Mannsperson unter gleichen Umständen. Bei den Kammerfrauen findet kein Mittelweg statt; sie sind entweder die Herzensvertrauten ihrer Gebieterinnen, oder erfahren den allerdrückendsten Zwang einer strengen Abhängigkeit. Aber wieviel Geschicklichkeit muß nicht auch eine Kammerfrau anwenden, um die Reize ihrer Gebieterin in ein erhöhendes Licht zu setzen? Sie soll sie einnehmend machen, wenigstens sie überreden, daß ihre Schönheit alles übertrifft. Ihre Dame fragt sie alle Tage über ihr Gesicht aus. Sie muß immer so gleich mit der Antwort da seyn, jeder Grille entgegen kommen, die üble Laune mildern, die Eigenliebe täuschen, und das alles mit dem Ton und der Geberde der Aufrichtigkeit.

Eine Kleinigkeit zieht ihr Verweise zu, doch ist ihr auch gestattet, etwas Unwillen blicken zu lassen. Der Sieg einer Dame würde nicht vollständig seyn, wenn ihre Kammerfrau ohne alle Reizbarkeit wäre. Nichts ist sonderbarer, als das Zweigespräche, das bisweilen an der Toilette sich entspinnt, und aus Hofart und Gemeinmachen, Vertraulichkeit und Verachtung zusammen gemischt, kurz etwas ganz undefinirbares ist.

Die



Die Kammerfrau kennt ihre Dame weit besser als der Bediente seinen Herrn. Auch sind eine Menge sonderbarer Heimlichkeiten durch Kammerfrauen ver-rathen worden; und es ist ein guter Fang, wenn man selbige seinen Freundinnen, wenigstens seinen Bekanntschaften abwendig machen kann.

Der Stand einer Kammerfrauen ist nicht so her-absetzend als eines Bedienten, weil von dem Mäd-chen das ihn ergreift, vermuthet wird, es habe solchen dem Verluste ihrer Tugend vorgezogen.

Die Kammerfrauen machen das Fünstel der Hause bedientenschaft aus. Sind ihre Gebieterinnen jung und schön: so werden sie nicht sehr in Betrachtung gezogen, und es kommt ihnen nicht zu, artig zu seyn. Nach dem Verhältniß aber, in dem eine Dame älter wird, vergrößert sich bei ihr das Bedürfniß eine Kam-merfrau zur Gesellschaft zu haben. Den Alten, die es immer gern haben, wenn man sie ein bißchen be-lügt, ist die schmeichelnde Sprache ihrer Kammer-frauen gar nicht zuwieder, und da Gewohnheit dies ses Band immer enger zieht: so wird es am Ende unauflöslich.

Im Ganzen genommen, haben die Kammerfrau-en nicht die Unarten der Bedienten an sich. Sie neh-men die Sitten ihrer gebietenden Damen an, und wenn sie sich in der Folge an einen ehrlichen Bürger

vers



verheirathen: so behalten sie immer einen Anstand, der über diese Klasse erhaben ist, und wodurch ein ungeübtes Auge verleitet werden könnte, sie für Personen die wirklich in der großen Welt zu Hause wästen, zu halten. Sie kleiden sich gemeinlich mit Geschmak. Bei denen die bössartig sind, liegt der Neid, die Mißgunst, Lasterfücht, Lug und Trug, Schmeichelei und Verstellung weit tiefer versteckt, als bei den männlichen Bedienten. Bei den Coubretten unsrer Komödie findet man noch Züge, die ihrem Stand eigen sind, die Bedienten hingegen sehn ganz anders aus, als man sie auf dem Theater vorstellt. Die Kammerfrau einer Herzogin zeichnet sich durch einen ungezwungnern edlern Anstand für der aus, die bei einer Präsidentin ist; diese hat schon etwas von dem steifen Wesen, das in dem Hause herrscht, an sich, auch spricht und handelt sie stets mit einer gewissen Pünktlichkeit. Die Kammerfrau bei einer Finanzrätthin wirft mit den größten Geldsummen um sich, und erzählt, wieviel in ihrem Hotel aufgehet, und wie es ihm kein anders an Aufwand gleich thue.

Manche Kammerfrauen lernen nach Verlauf einiger Zeit, ihre Gebieterinnen zum Bewundern kopieren, die, welche gute Seelen sind, erseufzen oft unter der Last ihres Standes, wenn sie alle die Peinigungen übersehn, die sie von der Sucht zu glänzen und den Launen der Einbildung, alle Tage erdulden müssen.

Wenn

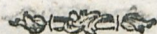
Wenn die Dame ihrer Kammerfrau Kalt begeget: so ist ein Zeichen, daß zwischen beiden Eheleuten Friede ist; so wie aber sich unter jenen eine Art von Freundschaft entspinnt, und Beide in ein Bündniß treten, sucht der Mann vergebens die Quelle der Zwietracht zu entdecken, die sein Haus zerrüttert. Eine Dame von Stande ruft nach ihren Weibskleuten, aber nie nach ihren Kammerfrauen; die letzte Benennung schränkt sich auf den bürgerlichen Stand ein.

Seitdem man aus Paris vier bis fünf Lakaien hinten auf die Kutsche treten läßt, haben auch die Damen für nötig gefunden, sich von vier bis fünf Frauenpersonen am Puztische aufwarten zu lassen, deren ganzer Dienst darin besteht, daß sie, während der Friseur die Haare zu recht macht, die Puderschachtel, Haarnadeln und den Wandesteig hinreichen.

### Heimliche Komödien.

Ich kan nicht umhin dieser kleinen ausgelassenen ägyptigen Theaterstücke zu erwähnen, die man heimlich in Schutz nimmt, als ein sichres Mittel die Frauenzimmer von dem kleinsten Neste von Schaam, der ihnen so lästig ist, gänzlich zu befreien. Es sind Gemälde einer wollüstigen leichtsinnigen Lebensart, die Charaktere nach der Mode gezeichnet, dem herrschenden

Des



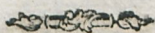
Geschmack angemessen, und in einer neuen Sprache geschrieben, die von der räsonnirten und wie man sie nennt, dezenten Wollust entlehnt ist.

Die Romane des jüngern Crebillons sind keusch in Vergleichung gegen diese Stücke, in denen alle Tugenden verlacht, alle Grundsätze hinten an gesetzt werden. So arg es aber auch der Dichter immer gemacht haben mag: so findet er doch noch weit ärgere Zuhörer.

Hierbei ist zu bemerken, daß die Weiber, derenwitz und Berberbnis in dergleichen Stücken geschickert wird, Marquisinnen, Präsidentinnen und Herzoginnen, und die Männer wie sie dazu passen, sind. Nie tritt eine Frau bürgerlichen Standes darinnen auf. Diese ausgezeichneten Laster kommen nur dem Adel zu, und die Ausschweifungen der Unadlichen sind weit in dem feinen und delikaten Ausdrucke zurück.

Es werden auch in privilegierten Sälen Sprichwörter, die sich auf neuerliche, bekannte Geschichten beziehen, gespielt. Man bedarf beizender Mittel, um aus seiner Dumpsheit des Sinnes zu erwachen. Bloßes Lasterreden würde den Unglücklichen deinsgilt, nicht tief genug verwunden, er muß nicht nur beschämt, er muß zerfleischt werden; und das alles des Amusements wegen.

Das



## Das drei Könige Fest.

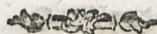
Das Königsfest und das Loosziehen mit den Kuchen dauert noch immer fort, und diese alte Gewohnheit erbt von Vater auf Sohn. Es macht einen Handlungsweig für die Kuchenbäcker, die an diesem Tage eine beträchtliche Eöfung haben.

Jedermann ist voll Erwartung seines Looses; man spielt mit einem Kinde, welches den Kuchen zieht. Jeder wünscht König zu werden, ob gleich dieser König sein Königthum bezahlen muß, und von seinen Unterthanen keine Abgaben erhebt.

Der Schuhsticker ist in seinem Hause stets König, denn jedermann gehorcht ihm hier. Aber an diesem Festtage parodirt er die Majestät: er glaubt so wie alle seine Mittelsgenossen, daß die regierenden Herren und Fürsten in ihren Pallästen nichts thun, als sich Essen und Trinken wohl schmecken lassen, und lustig und guter Dinge sind. Er denkt sie sich in einem Freudenleben ohne Mühe, Kummer und Arbeit, weil ihre Tafel immer köstlich besetzt ist.

Auch ist dieses der Tag, an welchem das gemeine Volk in ganz Paris die sonderbarsten Betrachtungen über das Königsseyn anstellt. Man sieht dabei, daß es die Sache unter einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachtet, und daß alle seine beschränkten Vorstellungen, so zu reden asiatische Ideen sind.

Schildr. v. Paris drit. Band. R. Font



Fontanelle, so ganz Philosoph er auch war, zog nichts destoweniger, einmals den Königskuchen. Er bekam das Stück mit der Bohne. Nun sind sie König, sagte sein Nachbar zu ihm; aber werden sie auch Despot seyn? Eine schöne Frage! gab er zur Antwort.

### M u s e n a l m a n a c h.

Ein Korb mit poetischen Blumenwerk, den der Bruder Sammler vom Parnas alle Jahr herunt bieret. Man giebt dem Berleger diesen Namen, weil er das ganze Jahr durch bei den Söhnen Apolls um Beiträge bettelt, aus denen seine Sammlung und sein Verdienst erwächst. Dieser Bruder Sammler rast auf gutes Glück alle Blumen zusammen, ohne sie nach der Farbe neben einander zu reihen; hell und bleichfärbige, geruchlose und wohlriechende, ja so gar Nesseln werden in einen ungeheuren Straus zusammen gebunden. Man trägt sich mit dieser Sammlung die ersten vierzehn Tage des Januars, nachher ist sie, wie gewisse Insekten, welk und verschwunden.

Nichts beweist mehr, wieviel kleine Talente es in Paris giebt, als diese erstaunende Menge von kleinen Verslein. Auch bemerkt man beim Durchlesen dieses Almanachs, zu dem doch so viele beigetragen haben, eine gewisse Modefarbe, einen Hauptton, und man sollte schwören, die Hälfte der Gedichte wären von einer und eben derselben Hand. Jeder von den  
Herz



Herren will darinnen als ein freidenkender leichtsinniger Windbeutel erscheinen, ob er gleich in der That nichts weniger ist; und es doch blos in seinen Versen mit dem Lachen, Schäkern und den Grazien zu thun hat.

Auf die Sammlung von Gedichten folgen kurze Notizen von poetischen und theatralischen Werken, die sehr kurz abgebrochen, und immer geistlos sind.

### V o l k s g e d r ä n g e .

Am dreißigsten May 1770 entstand ein erschreckliches, unerhörtes, über alle Vorstellung gehendes Gedränge des zusammengelaufenen Volks. Ich war dabei zugegen. Nachdem ein erbärmliches Feuerwerk auf dem Plaze Ludwigs des Fünftehnten abgebrant worden war, ergoß sich der ganze Strom der unzählbaren Volksmenge in eine Gasse, die nach den Boulevards führt, um dort die allernüchternste Illumination anzusehn. Diese dem Anscheine nach sehr breite Gasse, lief am Ende wie ein Trichter zusammen. Gerinne, Löcher, Steine und eine Menge Kutschen, machten die Passage eng und gefährlich.

Auf einmal fühlte ich mich entsetzlich zusammengedrückt. Ich konnte nicht mehr Athem schöpfen, und ward schier vier Minuten schwebend über dem Getümmel des Volks, das ganz genau den Wagen eines Waldstroms gleich, getragen. In einen Winkel an die



Mauer geworfen, die mir das Leben rettete, hatte ich nach langen Anstrengungen das Glück, den Rückweg zu gewinnen, ob mir dis gleich widerrathen wurde. Die Bausteine, die ich des Morgens in dieser Gasse hatte liegen sehn, brachten mich auf den Entschluß zurück zu gehen. Kaum war ich mit genauer Noth dem fürchterlichen Tumult entronnen, als ich das durchdringende Geschrei von erstickenden Männern, Weibern und Kindern hörte; allein so groß mein Entsetzen auch war, stellte ich mir doch die grausenvolle Szenen dieser Nacht nicht so jammervoll vor, als sie wirklich waren. Den Morgen drauf erfuhr ich erst, daß eine Menge meiner Mitbürger in diesem schrecklichen Gedränge umgekommen, und welche greuliche Auftritte dabei vorgefallen waren. Kinder traten ihre Eltern unter die Füße — man sah sein Liebstes auf der Welt neben sich umkommen, einer ward dem andern wider Willen ein Werkzeug des Todes. Das ängstliche Rufen der Weibspersonen um Hüffe und Erbarmen, verlor sich unter dem lauten Geheul; die Unschuld der Kindheit, die Schönheit der Jugend vermochte nichts, rettete nicht. Ein großer Haufen Leichen blieb auf dem Plage, und das wunderbarste war, es fand sich an keinem Körper was zerbrochnes. Alle waren sie erstikt, und durch das Wühlen und Drängen waren ihnen die Kleider auf eine eben so jammervolle als sonderbare Art heruntergerissen worden.

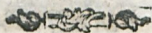
Am



Andre, die mit dem Leben davon kamen, haben an den Folgen dieses fürchterlichen Gedränges über Jahr und Tag gestochet, und die Merkmale der ihren Körpern eingedruckten Sachen, lange Zeit herumgetragen. Andre sind eines langsamen Todes, erst nach zehn Jahren gestorben. Ohne im geringsten zu übertreiben, kann man rechnen, daß dieses Unglück mehr den zwölf hundert Menschen das Leben kostete.

Eine ganze Familie kam um; es war kein Haus, das nicht einen Verwandten oder Freund hätte beweinen müssen. Nie hat man die Ursache dieses erstaunenden Unfalls ergründen können. Der Platz schien geräumig genug, und kein Mensch dachte an Gefahr. Es geschahen auch ganz und gar keine Untersuchungen, sondern alles kam auf die Rechnung eines widrigen Geschicks.

Dieser betrübte Vorfall hat wenigstens verursacht, daß in der Folge bei öffentlichen Feierlichkeiten Anstalten zur genauesten Ordnung getroffen worden sind; freilich aber ist man auch hier von einer Extremität zur andern gesprungen, hat das Volk zu Feierlichkeiten eingeladen, und ihm nicht erlaubt, denselben beizuwohnen; so, daß als bei den Feierlichkeiten, die wegen der Geburt des Dauphins gegeben wurden, der König und die Königin sich an den Fenstern des Rathhauses zeigten, um von dem Volke mit Jauchzen und



Freudengeschrei begrüßt zu werden, gar kein Wolk da war.

### Toilette.

Eine schöne Frau setzt sich in der Regel alle Morgen zweimal an ihren Pußtisch. Das erstemal geschieht es ganz ins geheim, ohne daß selbst dem Liebhaber der Zutritt verstattet wird; er hat nur seine bestimmte Stunde, wo er kommen darf.

Die Frauen dulden allenfals, daß sie hintergangen, aber nie, daß sie überrascht werden. Eine Hauptregel, die selbst der begünstigste und dreisteste Liebhaber nicht zu übertreten wagt.

Beim ersten Anpuz kommen alle die Schönheitsmittel für die Haut, alle die Vorbereitungen dran, die beim Frauenzimmer eine besondre Wissenschaft — eine Encyclopedie ausmachen.

Das zweitemal ist eine bloße, von der Coquettesrie erfundene Ziererei, bei der alles schon zuvor einstudiert war. Man besteht sich nicht mehr im Spiegel, man bewundert sich. Das lange fliegende Haar, das in Locken aufgerollt wird, ist schon mit Krause und Wohlgeruch versorgt worden, und fällt von selbst in Locken.

Die Damen in Paris sind von einer weit lebhaftern Einbildungskraft als die Männer, besitzen die Gabe zu erzählen in weit größerer Vollkommenheit.

Die



Die Fäden durch die ihr Gespräch zusammenhängt, sind unmerkbar, die Uebergänge fein, und immer durch Empfindung sanft verschmelzt. Man kan sagen, daß sie ihre Briefe aus Instinkt schreiben. Die Morgenbillets werden an dem Puztische geschrieben, und haben einen gewissen Lokalstyl; sie sind weit ungezwungener als die, so man des Abends schreibt.

Sonst bemerkt man noch an der Toilette vorzüglich, in welchem hohem Grade die Damen die Kunst verstehen, einen Fehler durch einen Reiz zu verbessern, und daß jede Verzierung, die sie anbringen, einen kleinen Mängel versteckt.

### Gefäße mit Blumen.

Der Hang zum Landleben, der allen Menschen eigen ist, äußert sich mitten in dem großem Steinhau fen den der Pariser bewohnt; denn er legt sich ein Kleines in der Luft schwebendes Gärtchen an, indem er Blumentöpfe für seine Fenster setzt, oder einen Obstbaum in dem Rahmen hinauf treiben läßt. So tröstet sich der arme Stadtbewohner für den Verlust des freien Feldes, durch ein sechs Daumen breit Grün, das ihm den Anblick des dichten frischen Waldes ersetzen muß. Er hält sich seine Blumentöpfe und sein mit Erde gefülltes Kästchen trotz dem Verbote der Polizei, nimmt es geschwind hinein, wenn der Aufseher vorbei geht, und stellt es wieder heraus, wenn



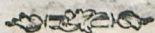
er fort ist. Allein eh man sichs versteht, stürzt der ganze Klumpen vom fünften Stokwerk herab, und glücklich ist der, dem nichts davon auf dem Kopf fällt.

### E h e b e r e d u n g e n .

Da steht der künftige Ehemann, läßt sich über die Kontraktspunkte wohlbedächtig in Voraus den Handschlag geben, und schießt unter den brünstigen Blicken, die er sich anzunehmen zwingt, seitwärts auf die Mitgift. Die Verlobte wirft ihrer Seite gleichfalls einen unmerklichen Seitenblick auf die gehäuften Geldsäcke, als wollte sie sagen: ich will schon dafür sorgen, daß sich dieses Geld in Lustbarkeiten verwandle, und vorzüglich alle meine besondern Vergnügungen befördern.

Es ist hierbei gar nicht die Rede von einer Verbindung, die über Wohl und Wehe des künftigen Lebens den Ausschlag geben soll; es ist ein bloßes Uebereinkommen zweier Familien, bei dem jeder Theil zu gewinnen glaubt. Man betrachte nur Vater, Mutter und Verwandten, lauter gezwungne, begierige, verstellte Gesichter! Die Tochter, die einen Mann nimmt, um aus der Sklaverei zu kommen, der Bräutigam der durch die Mitgabe geküßert, sich hineinbesiebt, die Mutter, die einer lästigen Sorge los wird,

der



Der Vater, der schon darauf sinnt, sich seinen Schwiegersohn vom Leibe zu halten — Alles dieses zusammen liefert das Gemälde eines Kaufhandels.

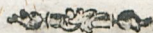
Der Notar sieht es alle Tage in seinem Cabinet, er ist aber schon so dran gewöhnt, daß es ihm nicht mehr auffällt.

### St. Denis.

Die Begräbnißstätte der Könige von Frankreich, der Prinzen und Prinzessinen von Geblüte. Der König von Preußen soll gesagt haben; der schönste Traum von einem Monarchen wäre der: wenn ihm träumt, daß er König von Frankreich ist. Hier ist das Ende vom Traume.

Man erzählt, Ludwig der Bierzehnte habe sein Schloß deswegen nicht zu St. Germain en Laye, ohngeachtet des herrlichen und bequemen Platzes, erbauen wollen: weil er von dort, den Glockenthurm von St. Denis sehen konnte. Er wählte lieber eine sumpfsichte Niederung, wo er der Natur Gewalt anthun mußte, um nur diesen fatalen Glockenthurm aus dem Gesichte zu verlieren.

Die Leichname der verstorbnen Monarchen sind in den Grüften von St. Denis der Reihe nach aufgestellt. Als wir in die Kapelle, wo Türenne liegt, eintraten, sagte uns der Ausschließer, indem er uns



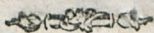
einen schwarzen Marmor wies: Hier stand ehemals eine Inschrift zu Ehren des Marschals; aber Ludwig der Vierzehnte ließ sie aus Eifersucht wegnehmen. Diß sagte der Mann, der von dem Sarge des großen Ludwig kaum zehn Schritte entfernt war, und die königliche Livree trug.

### Schlaue Streiche der Spitzbuben.

**D**ie Spitzbuben, da sie es in Paris mit einer äußerst wachsamen Polizei zu thun haben, müssen die größte List und Behendigkeit anwenden.

Ein Mann der bei seinem Notar eine Summe Geldes ausgezahlt erhalten hatte, fuhr in einer Miethskutsche nach Hause. Der Kutscher, dem die Gasse, die man ihm genennet hatte, entfallen war, stieg vom Boocke, um sich bei dem Manne im Wagen darnach zu erkundigen. Aber sieh da! wie er die Wagenthür öffnet, ist der Mann darinnen todt. Ueber dem Geschrei des Kutschers läuft das Volk zusammen. Ein vorbeigehender Spitzbube, drängt sich auf einmal mitten durch, und ruft mit kläglichem Stimm: ach mein Vater! ach ich Unglücklicher! Unter den Aeußerungen des größten Schmerzes steigt er in die Kutsche, benezt das Gesicht des Todten mit Thränen, so daß das Volk durch die Zärtlichkeit eines so ergebenen Sohns gerührt ward.

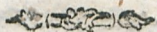
Nun



Nun hieß er den Kutscher weiter fahren, und endlich an einem Thore stille halten, wobei er ihm sagte: er wolle seine Schwester zu dieser Trauerpost vorbereiten. Er geht, macht die Wagenthüre zu, und läßt den todten Mann, dem er alles, was er um und an sich hatte, gestohlen, im Wagen zurück. Der Kutscher wartet die längste Zeit, endlich erkundigt er sich im Hause nach dem jungen Menschen und seiner Schwester; aber keine Seele wußte weder von ihm noch ihr das geringste.

Es war einmal ein Zeitpunkt, wo, auf den Antrag des Erzbischofs, alle diejenigen Abbees, die Mädchen besuchten, aufgegriffen wurden. Diese Abbees zeichnen sich blos durch ein violettes oder ein braunes Kleid aus; bisweilen haben sie ein Mäntelchen und kleines Koller. Gemeiniglich hatten diese Herrn bei den Abendpromenaden ihre Schönen zur Seite. Ein schlauer Schelm kam auf den Einfall, sich als Polizei-Gesreiter zu verkleiden, und ihnen auf den Spaziergängen aufzulauern; so wie er einen Abbee mit Mädchen sprechen sah, ließ er ihn nicht mehr aus den Augen, und so wie dieser sich wegbegab, lief er ihm nach, zeigte ihm plötzlich seinen elfenbeinernen Stab, und sagte: Sie werden wohl wissen mein Herr Abbee, was sie so eben gethan haben; ich arretire sie im Namen des Königs.

Der



Der arme zitternde Abbee mußte in einen Staker steigen, und wenn er dann nach einer Weile es wagte, zu fragen: wo er hingeführt werde, hieß es: nach dem Fort l'Evêque! Nach dem Fort l'Evêque! O mein Herr bedenken sie doch, daß diß meinen guten Namen auf immer zu Grunde richtet! — Nach und nach ward der unerbittliche Gefreite geschmeidiger, und nahm seinem Gefangnen alles Geld ab, was er bei sich hatte. Dieser Schelm trieb diß einträgliche Gewerbe so lange, bis die Obrigkeit dahinter kam. Ein Gefreiter in der Kleidung eines Abbees mußte in den Tuilerien die Rolle spielen, die, wie man wußte, den falschen Gefreiten herbei ziehen würde.

Als dieser nun wirklich auch kam, und dem andern seinen Strab, und den königlichen Befehl vorhielt: zog der verkleidete Abbee einen andern aus der Tasche, indem er sagte: diß ist hier der ächte, Herr! und nun fort mit mir!

### Die Gebete zur Saatzeit.

**E**s ist wohl ein sehr rührendes Fest, wenn Priester und Ackerleute in einem vermischten Haufen da stehen, und gemeinschaftlich Gott, der allem Fleische seine Speise giebt, bitten: die Erde fruchtbar zu machen, den Saaten Thau und Sonnenschein zu geben, und dem der da säet auf Hoffnung, eine fröhliche Erndt.



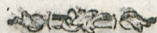


Erndte zu bescheren. Aber ach — die Stadt ist jetzt so groß geworden, daß die Priester sich nicht mehr auf das allzuweit entlegne freie Feld begeben können. Sie halten ihren Zug um die Kirchhöfe auf dürrem oder kothigem Pflaster; allein so bald die Fahnen nicht mehr über Aehrenfelder wallen, hat diß Fest fall sein Nührendes verloren.

Vergebens zieht man durch die zu beiden Seiten mit Kramladen und Werkstätten besetzten Gassen; wie sollte diß ein ländliches Fest vorstellen können, wo man dem Schöpfer auf frischen grünen Wiesen sein Lob- und Dankopfer brachte. Es sollte daher auch dieser alte, religiöse Gebrauch nicht länger vor den Thüren so vieler harten, undankbaren, mit ofnen Augen nicht sehenden Menschen profanirt werden; denn ihnen ist es gleich viel, ob das Getraide geräth, oder mißräth.

### Das Landifest.

Als der Gebrauch des Pappiers noch nicht bekannt war, bediente man sich des Pergaments und es wurde alljährlich in einer Freimesse, auf die sich der Universitäts-Rector in Prozession begab, der Vorrath auf ein ganzes Jahr verkauft. Die Schüler und ihre Aufseher, als die einzigen Verbraucher des theuren Pergaments begleiteten ihn zu Pferde. Seit dem behalten die Schüler das Landifest noch immer in frischem Andenken; es fällt mit Anfange des  
Som-



Sommers ein. Die Schüler überschlagen, ob man gleich sonst in diesem Alter noch nicht zu kalkuliren pflegt, ihre Börfen, und dann gehrs zu allen Pferdeverteihern. Wehe dem armen ledernen Fuchse, auf den das Loos fällt, einem von ihnen zu Theil zu werden. Es wartet ein Martertag sein.

Früh, noch vor Sonnenaufgang ist jeder Schüler schon in völliger Rüstung. So wie er aus den Mauern seines Collegiums heraus kömmt, setzt er seinen steifen Gaul in Gallopp. Ein anderer Unglücksgefährte vom Pferde schlept kümmerlich, das mit Schülern und einem dicken Professor beladne, Cabriolet. Dieser dämpft seine drohende Stimme, verbirgt die Ruthe — und giebt einen Theil seiner Herrschaft auf vier und zwanzig Stunden auf.

Obgleich zu der Zeit der Tag schon lang ist: so ist ers doch bei weitem nicht genug. Die Einbildungskraft ersinnt sich alle mögliche Ergötzlichkeiten; möchte sie gern alle auf einmal wirklich machen. Der Schmaus wird auf einem grünen Rasen gehalten, und der Wein der dabei getrunken wird, ist nicht so überflüssig wie gewöhnlich gewässert. Die krischende Stimme der Pedanten donnert nicht auf die frohen Spiele. Die Schüler im aufloderndem Gefühle der Freiheit, trogen dem zürnenden Blicke der Lehrer. Man weiß von keinem Gebieter an diesem Freudentage.

Lud)



Ludwig der Sechzehnte, traf einmal diese Schüler am Landfeste beisammen, er mischte sich unter sie mit der herablassendsten Vertraulichkeit, spielte Kammerchen-Vermiethen mit ihnen, und lud sie zum Bespern ein. Sie schlugens aber aus, weil ihr Besperbrod in der Nähe war, und der Appetit bei ihnen heftiger war, als die Begierde nach Ehre.

Der Schüler, der noch nichts von Rang und Freiheit weiß, und in diesen so schnell eilenden Stunden nur dem Rufe des Vergnügens folgt, bildet sich ein, daß jeder den er antrifft, an seiner lauten Fröhlichkeit Theil nehmen müsse. Er gäbe von seinen Ergänzungen nicht einen Augenblick hin; jede Minute ist berechnet. Schon ein Viertelsjahr vorher ist er von Erwartung dieses Tages aller Tage trunken. Der Schulstaub ist abgeschüttelt — der Strik entzwei — kein Dissen darf von dem Schmause auf grünem Rasen übrig bleiben. Essen und Laufen — Laufen und Essen, diß sind die Beschäftigungen dieses glückseligsten Tages.

Traurig sieht man die Sonne die sich zum Untergang neigt. Dieser Anblick beschleunigt jedes Spiel, verdoppelt die Geschäftigkeit der Schüler; der arme Gaul, der von diesem Feste nichts genießt, wird aufs neue gemartert, und kommt des Abends über und über bestäubt, mit holsteifen Füßen in den Stall zurück, nachdem ihm das Miethslohn doppelt abgeritten  
wors



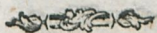
worden ist. Auch läßt sich sein Herr für einen dergleichen Mitt, noch einmal so viel bezahlen, und das mit gutem Fug.

Der darauf folgende Tag, scheint auch die Sonne noch so heiter, ist ein finstrier, düstrier Tag. Die Schulstube dünkt Schülern viel trauriger, ängstender, die Stimme der Professoren, viel gehässiger, und die Grammatik das abscheulichste aller Bücher zu seyn.

### Geschworne Ausrufer.

Sie haben eine Verordnung Karls des Fünften vor sich, nach welcher sie berechtiget sind, daß bei Leichenbegängnissen die schwarzen Mäntel, die Leichentücher, die sammtnen Decken und der Ausschlag, womit das Trauerhaus und der Begräbniß-Ort behangen wird, von ihnen genommen werden müssen.

Die Kirchen maachten sich zwar an, diesen Trauerschmuck für die Leichen zu liefern; allein die geschwornen Ausrufer bewiesen durch ein Edikt, daß solches ihnen zukäme. Sie kleideten sich ehemals, wenn sie den Leichenbegängnissen beiwohnten, äußerst possiglich. Der verstelltebetrübe Erbe konnte sich oft des Lachens nicht enthalten, welches denn, ohngeachtet des übergegangnen Flors bemerkt wurde. Da nun den Erben gar nicht damit gedient war, sich so ins Innre ihres Herzens hinein gucken zu lassen: so haben



ben die geschwornen Ausrufer, um jene nicht aus ihrer Trauermiene zu bringen, die Advokaten: Kleidung angenommen. Hat der Verstorbne ein Wappen geführt: so ist der geschworne Ausrufer verbunden, solches auf Wappe gemalt, vor seiner Brust bis zur Grabstätte hin zu tragen.

### Doktor der Sorbonne.

**M**an mag die theologische Spitzfindigkeiten des Mannes belachen; er selbst verdient oft Ehrfurcht. Er übernimmt nemlich, das herrlichste, was ein Mensch unterm Himmel übernehmen kann, ich meine alsdann, wenn er einem von aller Welt ausgestoßenen Missethäter seine Armen öfnet, sein verhärtetes Herz erweicht, und ihn bewegt, sich in den Schoos seines Erbarmers, den er so lange verkannte, zu werfen. Er erstift den Ausbruch der Verzweiflung, vielleicht gar der Lästerung, richtet den Blick des Unglücklichen nach den Gefilden des Friedens, übergiebt ihn den Armen des Vaters, die der Gepeinigten um so begieriger umfaßt, als er am Rande eines unvermeidlichen Abgrundes steht.

Welcher Muth gehört nicht dazu, diesen Schreckenszenen so nahe zu treten? Und was anders als Liebe, kann einen Priester bewegen, mit einem Mörders Blutgerüste zu steigen, sich unter die Henker zu mischen, ihre fürchterliche Zurüstungen mit anschildr. v. Paris dritt. Band. 2 zu



zu sehn, den letzten Blick des hingestreckten Missethätters aufzufassen, in seiner entsetzlichen Hinrichtung nicht von ihm zu weichen, sein entstelltes herabhanges Haupt zu unterstützen, wenn der Zerschmetterte schon auf dem Tode liegt, und nur der Zuruf der Religion ihn bei den unsäglichsten Schmerzen von Verwünschungen in Raserei und Verzweiflung ausgestoßen, abhalten kann?

Es waren zwei Doktoren der Sorbonne, die dem Damiens zum Tode begleiteten, und ihn während seiner langen Martern nicht verließen.

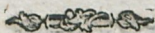
### Carteuser.

Ihr Kloster liegt in dem Bezirk der Stadt, ganz nah an einem öffentlichem Spaziergange, und nicht weit von dem französischen Komödienhause.

Wie unschicklich, eine Stätte der Einsamkeit und Stille, mitten unter dem Geräusche der Welt, und dem ansteckendem Hauch des Stadtlebens!

Das Kapuzinerkloster stößt an die Tuilerien, und liegt ganz dicht beim Opernhause. Man könnte den Platz weit besser für den Nutzen und die Bequemlichkeit des Publikums anwenden, und diese Einsiedler aufs Land versetzen.

Mit



Mit den Cartheusern war man es schon willens; es erhob sich aber ein großes Geschrei darüber, und ein sehr ernstlicher Widerstand dagegen.

## Arsenal.

Das eigentliche Arsenal des Königs von Frankreich ist nicht in Paris; man findet in diesem blos einige verrostete Flinten und ein paar unbrauchbare Mörser. Die Stützgießereien, die Heinrich der Zweite anlegen ließ, sind gebraucht worden, die Statuen für die Gärten zu Versailles und Malerei zu gießen. Ein Pulvermagazin ist hier. Es gerieth 1562 in Brand.

Das eigentliche Arsenal des Königs ist in Strassburg, Lille, Toulon und Brest.

## Thüren an den Schauspielhäusern.

So wie man an den Eingang eines Schauspielhauses kommt, findet man eine Compagnie von der Garde, das Gewehr auf der Schulter.

Nie erscheint Crispin und Arlequin auf der Bühne, bevor nicht die Grenadiers mit ihren hohen Mützen das Theater umzingelt haben.



Um vier Uhr machen diese Soldaten auf dem Plage vor dem Schauspielhause ihre militärischen Schwenkungen, als solte es geradeswegs vor den Feind gehen. Sie laden ihr Gewehr mit scharfen Patronen und diß ist das Vorspiel zur Komödie.

Wenn das Stück irgend einen Zulauf hat: so muß man sich sehr drängen lassen, um ein Billet zu bekommen, und während dessen, daß sich die Leute, die aufs Parterre wollen, stoßen und drücken, befinden sich die Komödianten auf einem Balkon, wo sie sich an der Ebb und Fluth des gepreßten Hausens erlustigen, der ihnen die Kosten ihrer Abendmaßeit zusammenträgt.

Im Hause selbst reißt der Soldat die Leute wie Zwiebeln neben einander, heißt sie niedersetzen, höhnt und schikanirt den dickbäuchichten Zuschauer, verlangt, daß auf einer Banke schlechterdings so viel Gefäße seyn sollen, ohne auf die Länge oder Kürze derselben Rücksicht zu nehmen: Schreit jemand in dem erstickenden Gedränge: so gebietet der Soldat ihm zu schweigen.

Ein Major der nicht eben der höflichste und schlecht frisiert, eine dünne Figur, der mit den Komödianten gut Bruder ist, ergrimmt, wenn man seine Herzensfreunde auszischt. Es kostet ihm nur einen Wink: so wird der Mann von Geschmack, der das  
Schlechte



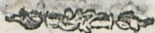
Schlechte nicht vertragen konnte, plötzlich zwischen den beiden Reimen eines Verses vom Corneille, weggeführt. Der Major untersucht, bis auf welchen Grad der Auszischer für sein baares Geld, die Ehrfurcht gegen den Komödianten und den Verfasser des Stücks aus den Augen gesetzt habe; und schickt, nachdem das Verbrechen der beleidigten Komödie wohl erwogen worden, den Missethäter ins Gefängniß.

Der Commissär, dem beliebten Abkommen gemäß, bekräftigt blindlings den Ausspruch des gelehrten Majors. Doch fängt man gegenwärtig an, dergleichen Theater-Ausstände gefahner zu betrachten, die Urtheile des Parterres weniger einzuschränken, und ihm diese einzige so werthe Freiheit, die es sich auch bloß wünscht, zu gönnen.

### L e u c h t m ä n n e r.

Sie laufen mit ihren numerirten Laternen des Abends gegen zehn Uhr in allen Gassen herum, und rufen: Leuchtmann kommt! Diß schrein sie sich die ganze Nacht durch zu, auf Kosten derjenigen, die auf die Straße heraus schlafen. Sie versammeln sich Haufenweise vor den Häusern, in denen Ball oder Gesellschaft ist.

Der Leuchtmann dient denjenigen, die des Nachts spät nach Hause gehn, nicht nur zur Bequemlichkeit



sondern auch zur Sicherheit. Er geht mit euch bis an euer Haus, bis in die Grube, und wenn sie stehen Striegen hoch wäre, giebt euch Licht, wenn ihr etwa weder Bedienten noch Aufwärterin, noch Schwefel und Zunder habt, welches bei den jungen Herrn, die in den Schauspielen und auf den Boulevards herumstreichen, nichts seltnes ist. Außerdem verschewen diese herumwandelnde Leuchter die Diebe, und gewähren dem Publikum fast eben so viel Schutz als die Schaarwacht.

Beim Herausgehen aus der Komödie wendet man sich an diese Laternenträger, um einen Fiaker zu bekommen; man muß sie aber gut bezahlen, denn sonst sieht man weder Kutscher noch Pferde. Und hier machen sich diese Bürschchen unter einander tausend Späße. Sehn sie einen hageren Gastonier herauskommen: dessen Strümpfe über und über mit Roth besudelt sind: so stecken sie alle ihre Laternen zusammen, um die traurige Gestalt recht zu beleuchten, und schreien ihm dann ins Ohr: Befehlen der gnädige Herr nicht ihre Equipage? Wie heißt die Kutsche von Ihro Gnaden? Allen Fußgängern, über die sie sich lustig machen, geben sie die Titel Marquis, Graf, Herzog, Mylord.

Der Laternenträger geht sehr spät zu Bette, und zeigt des andern Tages alles, was er bemerkt hat, gehörigen Orts an. Auch laufen sie, beim geringsten Lert

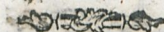
Vermen nach der Schaarwache, und legen über das Geschehne ihr Zeugniß ab. Kurz es sind nützliche Leute, und sie verursachen keine andre Beschwerden als durch ihr Müssen.

### Enthufiasmus.

Man fucht dieses Wort jetzt mehr als jemals lächerlich zu machen, und es ist in unsern Tagen so weit gekommen, jede Regung von Größe, Muth, Adel, Erhabenheit unter diesem Namen zu verufen.

Man will der Seele alle Schwungkraft benehmen, der Jugend selbst nicht mehr erlauben, für ets was Leidenschaft zu haben. Der Enthufiasmus, dieser himmlische Einfluß, die Triebfeder so vieler großen Sachen, dieser Drang der die Menschennas zur hebt und adelt, wird in unsern Zirkeln ausgezischt, heißt ein flüchtiges schädliches Aufbrausen, eine erlogne Wärme, eine Narrheit; kurz, der Name Enthufiasm ist ein Schmähwort geworden.

Die Menge kalter, kleiner zusammengeschrumpfter Seelen, die für nichts als das bißchen äußre Politur Sinn und Gefühl haben, machen es nothwendig, daß man der Tugend so gut wie etwan der Redekunst, ein Apologie halten muß.



Ein erhabner Charakter ist auch unter uns noch feltner als ein erhabenes Genie, und man findet in der großen Menge derer, die nach hohen Aemtern streben, keine Männer mehr, die das Ganze überschauen und die Sachen in der Entfernung beurtheilen könnten. Alle verlieren sie sich in unerheblichen Kleinigkeiten, ohne das Ganze zu fassen. Die Stärke der Seelen, die den Gesichtskreis ausdehnt, fehlt ihrem Blick.

### D e k o n o m i s t e n .

Das System der Dekonomisten war bloß spekulativ, und ruhte auf abstrakten Begriffen. Einige Zweige desselben waren fruchtbar — aber die uneingeschränkte Ausführung des Getraides der allerverderblichste; und eben dieser wurde angenommen.

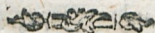
Diese Dekonomisten machten sich dadurch zum Gelächter, daß sie ihren Quesnai, den sie ihren Weissten nannten, vergötterten, und ihre Schriften mit einem Schwarm von abgeschmackten Wörtern vollstopften, die, wenn man sie auf die Kapelle brachte, nur ganz gemeine Ideen zurück ließen.

Sie schufen sich einen holprichten, weitschweifigen, hochtrabenden Styl, ohne Anmuth, Deutlichkeit und Leichtfertigkeit. Die seltsame Ernsthaftigkeit, die in ihren Zusammenkünften bei dem Marquis

quis von Mirabeau herrschte, ihre großen Wörter und laut schallenden Ausrufungen, der Mißbrauch, den sie von einigen Redensarten machten, das alles zog die mythwillige Laune der Spötter ihnen auf den Hals. Und da sie überdiz gegen jeden, der nicht unter sie gehörte, intolerant waren, gegen andre gepriesne Schriftsteller eine allzu gezwungne Verachtung äußerten, sich mit einem ausschweifendem Uebermuth rühmten, die wahren Grundsätze der Politik, ganz allein entdeckt zu haben, und alles in einem Tage umformen, und verbessern wollten: so machte diz ihrem Credit vollends das Garaus.

Linguet, den einer von dieser Sekte auf eine plumpe Art beleidiget hatte, hechelste sie in einem muntern, beißenden Tone durch. Er hatte gewonnenes Spiel, da er ein System lächerlich machte, bei dem das Volk Hungersnoth leiden mußte.

Der Criminalrichter von Paris nahm, in einer Rede, die er in einer allgemeinen Versammlung der Polizei hielt, keinen Anstand, der uneingeschränkten Getraideausfuhr, alle die Verbrechen zuzuschreiben, die von diesem traurigem Zeitpunkte an, so häufig im Schwange gingen. Da derselbe nun, vermöge seines Amtes alle Missethäter verhört: so kanns ihm an einer gründlichen Kenntniß von der Beschaffenheit aller Arten von Verbrechen nicht fehlen.



Wären die Oekonomisten mit ihrem Zeitalter bekannt gewesen, tiefer in dem Geist der Habsucht und seine Wirkungen eingedrungen, hätten sie die wahre politische Rechenkunst, so gut als deklamiren verstanden: so würden sie ihre Ideen nicht so übereilt bekannt gemacht, und durch ihr verderbliches Geschreibe dem Volke nicht ein Elend zugezogen haben, das ihnen der billig denkende Geschichtschreiber gewiß einmal zum Vorwurf machen wird.

### M a r t i n i s t e n .

Diese ganz neue Sekte nennt sich nach ihrem Oberhaupte, dem Verfasser des Buchs: Ueber Irrthümer und Wahrheit. Sie scheinen von dem, was sie behaupten, volle Ueberzeugung zu haben. Es sind stille, eingezogne, äußerst sanftmüthige Menschen, frei von jener Hitze und dem Enthusiasmus, den man andern Sekten so oft vorwirft.

Sie nehmen nach Maaßgabe des erwähnten Buchs eine Menge metaphysischer Begriffe an, stehen den Materialisten grad entgegen, sind religiös in der ganzen Stärke des Ausdrucks, und bestreben sich eben so sehr den Menschen zu erheben, als andre ihn zu erniedrigen.

Zu den hohen Bestimmungen und Seligkeiten des Menschen bereiten sie sich durch Ausübung jeder  
Zus

Eugend; sie sprechen von dem höchsten Wesen mit etlicher Ehrfurcht und Liebe, die ans Herz dringt, und sie stoßen mit keiner von den Lehren des Christenthums in einem förmlichen Widerspruche. Endlich so lassen sie sich auch ganz und gar nicht in politische Streitigkeiten ein.

Wer hätte geglaubt, daß diese Martinisten die Nachfolger der Encyclopädisten seyn würden. Doch haben sie keinen Zug mit dieser hochmüthigen philosophischen Sekte gemein.

Man muß erwarten, wie sie mit der Geisteszeit, Negierung und Litteratur zu rechte kommen werden. Sie scheinen sich gar nicht solcher Mittel bedienen zu wollen, die den Leuten auffallend sind, auch weder nach Gewalt, Reichthum oder Verühmtheit zu streben. Sie suchen die Vollkommenheit bei einem stillen, tugendhaften Wandel.

Verschiedne junge Leute durch Erziehung und Gestalt ausgezeichnet, sind Anhänger dieser außerordentlichen Lehre.

### W e t t e r a b l e i t e r .

Der Abbee Vertholon, Professor der Experimentalsphysik der Stände und der Provinz Languedoc, ist es, der sich am meisten beeifert hat, diese so heilsame Erfindung zur Vollkommenheit zu bringen. Die ersten



sten Wetterableiter in Paris, die man nach einer sehr sonderbaren Analogie Paratonnerre nennt, sind nach seiner Anweisung versertiget worden, nach dem er die trefflichen Ableiter zu Lyon errichtet hatte.

Der eine dieser Ableiter befindet sich auf dem Charostischen Hotel in der St. Honorus: Vorstadt; er ist hundert fünf und achtzig Fuß lang, und das unter der Erde befindliche Stücke, trifft mit seinem Ende in eine Tiefe von acht und zwanzig Fuß ins Wasser. Der andre ist an dem entgegengesetzten Ende der Stadt, auf dem englischen Augustinerinnen: Kloster; seine Länge beträgt hundert acht und achtzig Fuß, der unter der Erde fortlaufende Theil, der sich gleichfalls im Wasser endigt, neunzig Fuß.

Die Stücke aus denen diese Ableiter bestehen, sind tief in einander eingeschraubt, und passen so genau in einander, als wenn die ganze Stange aus einem Stücke wäre.

Zur Kommunikation ist überall metallener Draht angebracht, und mit vieler Geschicklichkeit geführt.

### L u f t g e f e c h t e.

Die Römer hatten ihre Naumachien. Die Pariser haben, mit hoher Genehmigung des Stadtbürgermeisters, einen Bezirk von einigen Toisen auf einem





dem Arm der Seine mit Mauerwerk eingefast, wo selbst die berühmten Schiffsleute unsrer majestätischen Gallioten, in kleinen roth und blau bemalten Kähnen, mit Stangen gegen einander angefahren kommen, und drum kämpfen, wer den andern ins Wasser stürzt. Das Herabpurzeln des Ueberwundnen erregt unter dem gässendem Haufen eine große Freude. Hierauf stürzen sich diese Wasserhannswurste, als Abbees gekleidet in den Fluß, um den Wagen Neptuns zu ziehen. Solchergestalt stellen diese Abbees Meerschweine oder irgend eine andre Art von Amphibien vor, die man sich nach Belieben dabei denken kan.

Dieses Possenspiel wurde sonst auch im Coliseum gegeben. Nachdem man sich an dem Herabpurzeln der Schiffknechte in das aufgewühlte schlammichte Wasser sattfam ergötzt hatte, hörte man ein paar mal knallen, und man wandelte sodann in einer weiten Oede ne, unter schlecht gemalten Gallerien beim Schalle einer misstönenden Musik.

Gegenwärtig ist dieses, mit ungeheuren Kosten erbaute Coliseum geschlossen, und das darauf verwandte Geld weggeworfen. So geht es mit den Unternehmungen der Pariser. Man sagt zum Publikum: Komm, laß dich amüsiren! Es kommt, und wird nicht amüsirt. Das rührt aber daher, weil man den Leuten ihre Ergötzlichkeiten nach einem bestimmten Schnitt



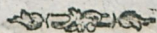
Schnitt formen will, anstatt es ihrer Willkühr zu überlassen, wie sie sich vergnügen wollen. Seltsam! In einem Lande, wo man überall so viel Geschrei von der blühenden Einbildungskraft seiner Bewohner macht, und ihnen in Ansehung der Kunst sich zu vergnügen, alle andre Völker so weit nachsetzt, haben alle öffentliche Lustbarkeiten einen Anstrich von Vanigigkeit und Melancholie; und die Regierung, die sich in alles mengen will, verdirbt dem ehrlichen Bürgersmanne so gar seine Sonntagsfreude.

### G l u c k.

Im Jahr 1778 war jedermann, entweder ein Anhänger von Gluck oder Kalli; von Rameau oder Piccini. Gluck empfand den Mangel musikalischer Schulen, und alle Komponisten beklagen sich mit gutem Fug, daß ihre Gedanken durch die unvollkommene Ausführung gewaltig verlieren. Eine Singschule wird ihrem Zweck besser genügen, als die königliche Akademie der Musik, die nichts königliches als den Namen, nichts von einer Akademie als das steife Wesen und die Eifersucht hat, und deren ganze Musikunst in einem plumpen, blinden Schlendrian besteht.

Durch bloße Regeln wird man keinen Sänger bilden, Beispiele müssen hinzukommen.

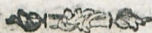
Der



Der junge Maler oder Dichter kann auch bei einem schlechten Unterrichte, durch das Studium der Werke trefflicher Meister sich empor schwingen.

Dis Hülfsmittel aber ist dem jungen Tonkünstler versagt; für ihn ist kein bleibendes Denkmal, nach dem er sich bilden könnte. Der herrlichste Sänger läßt der Nachwelt nichts von seiner Stimme und Kunst zurück. Der Gesang in Noten ist bloßes Skelet, ohne Fleisch, Gelenke, Farbe und Schönheit. Nicht anders verhält es sich, wenn eine der schönsten Arien, von einer gemeinen Stimme gesungen wird; und man darf sich gar nicht verwundern, wenn das Volk über dergleichen musikalische Gerippe nicht in Entzückung gerathen mag; denn ein solcher Gesang kann nur etwan noch einen Kenner intressiren, der mit seiner Einbildungskraft dem Unvermögen des stümpershaften Sängers nachhilft.

Freilich würde es unsern Sängern wenig helfen, wenn sie ihr Talent auch noch so sehr vervollkommen hätten, da es bei uns durchgehends an einem guten Akkompagnement fehlt, und keines von unsern Orchestern Begriffe und Gefühl für das Forte und Piano hat. Das Orchester der Oper, das dem Komponisten der Iphigenia so viel zu schaffen machte, gleicht einer alten Kutsche, die von ein paar herzschlechtigen Pferden geschleppt wird, und einen Taubgebohrnen zum Kutscher hat. Noch bis jetzt ist es unmöglich  
gewe

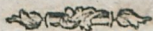


gewesen, in diesen plumpen Haufen eine Art von Gelenkigkeit zu bringen. Und diese Trägheit wird nie aufhören, so lange noch die jungen Künstler, die Talent und reizbares Gefühl haben, unter solchen Spielern mit Brillen, stehen müssen, die aus Alter, Ueberdruß und Gewohnheit, gegen alles gleichgültig sind.

Das Orchester im Concert spirituel ist zum Theil auch von diesem National: Gebrechen angesteckt. Die Direktoren desselben haben es zwar in Ansehung der Instrumentalmusik zu einiger Vollkommenheit gebracht, da sie aber mehr Spieler als Musiker sind; so bitben sie sich immer ein, die Singstimmen wären bloß dazu da, um ihre Geigen und Vässe zu begleiten. Die Zuhörer beschwerten sich vergebens, daß sie kein Wort vom Texte verstehen könnten; die französische Manier, die bei jeder Musik ein rauschendes Wirrwarr von Tönen verlangt, ist unheilbar. Man glaubt, man könne nicht gerührt werden, wenn nicht zugleich das Trommelfell gesprengt wüed.

### Voltairens Schriften.

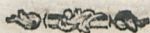
Als ein geborner Pariser scheint er alle seine Sachen nur für Paris geschrieben zu haben. Schrieb er etwas, so war Paris sein Hauptaugenmerk. Bei allen seinen Compositionen dachte er an die Academie



mie françoise, den Sitz seiner Lobausposauner, an das Parterre im Komödienhause, an Procopens Kaffeehaus, und einen Trupp junger Mousquetairs. Die ganze übrige Welt war für ihn weiter nichts. Seine Schriften scheinen wie mit dem zarten Staube, der den Blumen und Früchten Glätte und Farbe giebt, überzogen zu seyn. Glänzend, witzig, lebhaft, scherzend, anmuthig, aber ohne alle Tiefsicht; immer nur von der Oberfläche abgeschöpft. Er hat zwei oder drei Hauptideen, die ihn erfüllen, und in deren Kreise er unaufhörlich herum geht; daher eine gewisse Farbe, die allen seinen Geburten gemein ist. Liest man sie hinter einander: so merkt man, daß er noch immer auf seinem alten Sehpunkte stehen geblieben ist. Er hat viele Kenntnisse, aber er weiß sie nicht mit Nutzen anzubringen; Anmuth, Witz und boshaftes Hohnlachen muß bei ihm überall die Stelle des Genies vertreten.

Seine Tragedien ausgenommen, zeigt er selten Beredsamkeit, ist vielmehr sehr trocken, wenn er moralische, und sehr beschränkt, wenn er politische Materien abhandelt. Er hat eine sehr alltägliche Philosophie, aber trefflich herausgeputzt.

Stets Dichter, und dieß ist seine starke Seite, fast nie Denker, zeichnet er sich keinesweges durch Reichthum der Ideen, sondern durch die außerordentliche Mannigfaltigkeiten der Wendungen, und den glücklichen Zauber des Ausdrucks aus. Alle seine historischen Schildr. v. Paris drit. Band. M      Schrift



Schriften haben den Hauptfehler, der aus der gänzlichen Unwissenheit aller großen und wahren politischen Grundsätze, in der Voltaire war, entspringen mußte. In seiner allgemeinen Geschichte hat er nur einen Zweck, dem er alles andre aufopfert; sie ist nemlich eine ununterbrochne Satyre über die kirchliche Gewalt. Daher die ewigen Wiederholungen der schon so oft angebrachten Bemerkungen, und die Einförmigkeit aller Zeiten und Thaten.

Da er die Art von Witz besaß, die seinem leichtsinnigem Zeitalter wohl anpaßte: so hat er sich ganz genau in den Geschmak desselben hineinstudiert. Allein diese Leichtsinngigkeit wird vorüber gehn, und mit ihr ein Theil von Voltaires Ruhm! Sollte mans glauben, daß dieser schon zu wellen beginnt? Leute von Einsicht nimmt diß auch gar nicht Wunder; denn man hatte doch in der That von diesem einen Schriftsteller zu lange gesprochen, und es lag doch bei weitem nicht Fond genug in ihm, diese große Masse von Berühmtheit zu unterstützen. Uebersetzt, verliert er gewaltig, und erscheint gar kahl.

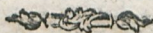
Sein Geschmak in der Litteratur war zwar richtig, aber auf sehr wenige Fächer eingeschränkt. Denn so sehr er auf Anmuth, Freiheit, Bestimmtheit und Schimmer hielt, so konnte er doch keine männliche originale Schönheiten, keine starken und erhabnen Kompositionen ausstehn. Man könnte sagen: er habe



Habe sich für dem Genie gefürchtet. Endlich schien es auch, als wolle er alle Talente und Köpfe über einen Leisten spannen, und die fruchtbare und sublimе Mannigfaltigkeit der Natur in den Mitteln, die sie ihren Günstlingen an die Hand giebt sie nachzuahmen und darzustellen, verkennen. Er hatte kein Gehör für die Musik, keine Augen für Gemälde. Diese beiden Künste waren schlechterdings tod für ihn. Was er über Kunst geschrieben hat, ist ohne alle Wärme und Anhänglichkeit. Racine und Maffillon behagten ihm weit besser als Shakespear, Homer und Tacitus. Er fühlte Fontainen nicht, hatte den Montaignen schlecht verdaut, und ahndete sehr wenig von den Sachen, die im Montaigne und Nabelais stecken. Seine Imagination wolte nichts aufnehmen, was nicht mit seinem erkünstelten Geschmacke übereinstimmte.

Weibern und jungen Leuten mußten seine Sätzen außerordentlich gefallen, und diejenigen, denen sie Verüstigung und Stof zum Lachen gaben, glaubten in der That Wissenschaften und Wahrheiten darinnen gefunden zu haben.

Um zu sehen, wie dieser Schriftsteller durch seine ganze lange Laufbahn stets der nehmliche geblieben ist, darf man seine Werke nur hinter einander weg lesen. Die engen Begriffe des Jünglingsalters sitzen noch in seinem sechzigstem Jahre bei ihm fest; er



arbeitete nie an seinen Gedanken, blos an seinem Styl.

Er war der unverföhnlichste, grimmigste Feind, so bald seine Autoreitelkeit beleidigt ward.

Man darf in der neuen Ausgabe seiner Werke kein hinzugekommenes Stück von Bedeutung erwarten. Er hat eine Menge artiger und witziger Briefe geschrieben; allein die interessantesten werden nicht ans Licht treten.

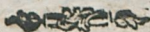
### M a u s o l e e n.

Schreibt ein Prinz; so wird Tags drauf einem Bischoffe aufgetragen, die Trauerrede zu halten; sodann läßt man einen Decorations-Baumeister kommen, der in der Mitte der Kirche unsrer lieben Frauen ein Trauergerüste erbauen muß. Hierauf werden alle Geigen und Vässe aus der ganzen Stadt zusammen gebracht, und einige tausend Wachskerzen angezündet. Man hält auch klüglich Feuersprizen in der Nähe in Bereitschaft.

Die ganze Masckerade des Leichenbegängnisses währet etwan vier Stunden, und selten, daß eine herzliche Thräne dabey vergossen wird

Die Familie des Verstorbenen kommt mit einem prunkvollem Gefolge, die bestellte Leichenrede anzuhören.





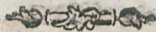
anzuhören. Und selbst hier am Rande des Grabes, regt sich noch Rangsucht und Stolz sichtbarlich. Der Leichenredner erhebt seine Stimme, krümmt und winket sich, die Ungestaltlichkeit seines Helden zu hemänteln, oder durch abgezirkelte Rednerei zu blenden; seine schaaalen Figuren und Wbilder sind so kalt und flach, wie die auf den Verzierungen angemalten grinsenden Genien. Uebrigens findet man in Paris nur die beiden Epitaphien des Cardinals Richelieu und des Cardinals Fleury.

### Aufkäufer von Leibrenten.

**U**nter den mancherlei Arten Wucher zu treiben, ist dieses eine der sonderbarsten. Der Mann, der sich auf das Aufkaufen von Leibrenten legt, hat beständig die Wahrscheinlichkeitsberechnung der menschlichen Lebenslänge und die Mortalitäts-Tabelle vor Augen.

Bekanntlich dienen die Todtenlisten dem Könige statt der Quittungen; und sobald einer begraben ist, ist er bezahlet, hätte er auch Tags vorher sein ganzes Vermögen in die königliche Kasse gegeben.

Der Leibrentenaufkäufer kombinirt daher alle schlimme und gefährliche Würfe, und kauft den Rentisten nach der subtilsten Berechnung ihr tägliches Brod ab.



## K ü h e.

Die Kühe die man nach Paris kommen sieht, um dort verzehret zu werden, sind äußerst dürr und ausgehungert; nichts destoweniger wird ihr Fleisch für gutes Rindfleisch, um den nehmlichen Preis, und das zwar öffentlich, verkauft. Der Arme, der sich nur ein kleines Stück kaufen kan, muß also das Schlechteste eben so theuer bezahlen, wie der Reiche und Vornehme das Beste.

Vor einiger Zeit wurde mit großem Gepränge angeündigt: man werde eine Melkeret von Schweiz zerkühen anlegen. Die gutherzigen Pariser freuten sich schon auf die schöne Schweizermilch. Nur ein kleiner Umstand war bei dem Plane übersehn worden, der alles verdarb. Die Entrepreneurs konnten nehmlich die mit den balsamischen, wahrhaften Futterkräutern bewachsenen Alpen nicht in die Pariser Elysäischen Felder versetzen, die Kühe kamen auf der schlechten Weide ab, gaben geringe Milch, und geriechen auf die letzte dem Fleischer unter die Hände. Wir deucht, ein Zug dieser Art ist hinlänglich, die leichtgläubige Unwissenheit der Pariser, ihr weniges Nachdenken und die Bereitwilligkeit zu schildern, mit der sie sich von allen windbeutelhaften Versprechungen hintergehen lassen.

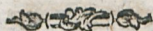
Bu-



## Bureaux d'Esprit.

So nennt man die Häuser in denen die Frau ihren Geschmak an der Litteratur aushängt, von den schönen Künsten und Wissenschaften ein Langes und Breites zu reden weiß, und darinnen so recht zu Hause seyn will.

Dieses Unwesen ist heute nicht mehr so im Schwange wie vormalt. Die einzelnen Gesellschaften dieser Art haben sich zerstreuet, weil der Geschmak an Wissenschaften jetzt ganz allgemein geworden ist. Ueberhaupt handelt eine Frau immer thöricht, wenn sie durch etwas anders als durch Liebreiz und Herzensgüte einnehmen will. Was gewährt ihr der Umgang mit einem Schwarme Schriftsteller ohne Namen und Talente, die sie nur besuchen, um Bewundrung und Lob von ihr zu erheben; oder wohl gar, wenn ein Satyriker dabei ist, sich Lüge von ihr zu einer Komödie zu stehlen. Sie sitzt auf ihrem kleinem Richterstuhl, wo sie, indem sie andre richter selbst zuerst gerichtet wird. Sie kann nicht umhin, den anwesenden Herren allerhand schöne Sachen zu sagen; das macht die später Kommenden neidisch. Es entsteht eine Zwietracht unter ihnen; umsonst versucht die Dame sie mit einander zu vergleichen, dadurch bringt sie beide Teile gegen sich auf.



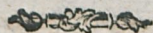
Es werden Spottliedchen auf sie gemacht, welches denn nach so manchen süßen Verschen, ihr zu Ehren gesungen, gar empfindlich wehe thut. Jedermann verläßt sie, und sie ist genötiget, den ersten besten Tropf von Schriftsteller in ihren Schutz zu nehmen, und sich von ihm ennuyiren und vorlesen zu lassen, um nur nicht so ganz aus aller Thätigkeit gesetzt, zu erscheinen.

Die Frauen vom Stande haben heut zu Tage dieser Lächerlichkeit entsagt, die vor dreißig Jahren allgemein war. Sie vertiefen sich nicht mehr in pedantische Untersuchungen über den Geschmack und haben nicht die Mut, mit Hintansetzung des gesunden geraden Verstandes, dem Witz nachzujagen.

### Modehändlerinnen.

**M**an sieht sie in ihrem Waarenlager durchs Fenster in einer Reihe neben einander sitzen, und den galanten Flitterkram der Mode in Ordnung bringen. Man sieht ihnen ganz dreist unter die Augen und sie erwidern dis.

Dergleichen Laden sind in allen Gassen, und die Mädchen, die darin mit der Nadel in der Hand, sitzen, unterlassen nicht, fleißig alle Vorübergehenden durchs Fenster zu begucken. Man drängt sich nach dem



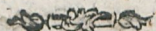
dem nächstem Plaze am Fenster, als der Lieblingsstelle. Das Mädchen die hier sitzt, bildet sich ein, jeder, der vorbeigeht, und ihr einen Blick zuwirft, sey in sie verliebt.

In der That, giebt es in diesen Laden allerliebste Gesichter; freilich auch heftliche darneben. Einige gehen des Morgens mit ihrem Körbchen voll Puzwerk unterm Arm, von Puztisch zu Puztisch. Bisweilen trift es sich, daß die stolze Stirn der reichen Damen vor dem artigen Puzmachermädchen streifen muß, deren einfache und natürliche Reize die ganze Coquette zu Schanden machen.

Auch hat schon mehr als eines von diesen Mädchen aus ihrem Puzladen einen Sprung in einen niedlichen Berliner Wagen gemacht; und ihre ehmalige Kameradinnen, durch solches Beispiel aufgemuntert, erwarten nur den glücklichen Augenblick, wo auch sie die Nadel wegwerfen, und aus ihrem Keficht fliegen können.

Abbees, Offiziere, junge Rathsherrn besuchen oft diese Laden, um die Mädchen darinn nach Mütze zu beschauen, und kaufen blos zum Vorwande etwas; es ist ihnen um die Verkäuferin, nicht um die Waare zu thun.

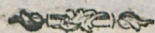
In einigen Gewölben der Puzhändlerinnen ist alles auf einen ernsthaften Ton gestimmt, um gleich



sam destomehr gegen die übrigen abzustechen. Die Mädchen, obgleich der üppige Anzug, mit dem sich eine Huhldirne anputzt, ihrer Hände Arbeit ist, leben in klösterlicher Eingezogenheit. Ihre Gebieterin selbst findet diese, von ihr eingeführte Ordnung so außerordentlich, daß sie mit jedermann davon, als von einem Wunderdinge spricht. —

Die Arbeit des Puzmachens ist gegenwärtig eine beliebte, triumphirende, mit Ehren und Vorzug gekrönte Kunst worden, die selbst in Königs- Pallästen freundlich bewillkommt wird. Die Modehändlerin geht mitten durch alle Wachen ins Cabinet, wo der hohe Adel selbst noch nicht eingelassen wird. Hier wird über eine Robe, ein Kopfzeug, die Verfertigung einer sinnreich angebrachten Falte berathschlagt, und die Grazien legen Hand an den Puz, die die Majestät schmücken soll.

Unlängst brach die Eifersucht zweier Modehändlerin, so gut als unter ein paar berühmten Dichtern, öffentlich aus. Man bemerkte aber auch hier, daß das Genie nicht durch langes in die Schule gehn bei der Jungfer Alexander oder Herrn Baulard erlangt wird; denn eine ganz unbemerkte kleine Puzhändlerin, bot allen vorigen Theorien des Puzmachens Troz, und warf das System aller ihrer Nebenbuhlerinnen überen Haufen. Sie macht Epoche, ihr glänzendes Genie siegt, und hebt sie auf die Stufe einer

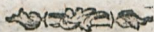


einer Putzmacherinn der Königin; die, wenn sie nach Paris kommt, und alle Fenster sich öffnen, und alle Blicke nach dem glänzenden Wagen hin gerichtet sind, ihre Putzmacherin im Vorüberfahren mit einem Blicke und gnädigem Lächeln beehrt.

Die Modehändlerinnen haben übrigens ganz Frankreich und die benachbarten Länder mit ihrem künstlichen Plunder überflüssig versehen. Alle Damen in Europa haben mit der größten Begierde aufgenommen, was ihnen von Paris aus, an Putzwerk zugeschickt ward. Und überall macht man es nach. Kein Ehemann kan die Modehändlerinnen ohne Schreck und Grauen erblicken; und der Ehelose, wenn er alle die Kopfzeuge, Hiearten, Federn und dergleichen Kram, der den lieben Frauen so nahe am Herzen liegt, sieht, überlegt und berechnet sich das Ding genauer — und freit nicht.

### E h e m ä n n e r.

**H**at ein Ehemann Ursache mit seiner Frau unzufrieden zu seyn: so pflegt er die Sache gemeiniglich nicht erst vor Gerichten anhängig zu machen, sondern sagt seiner Treulosen: er wolle sie nicht unglücklich machen, sie sey frei, und er habe ihr ein Gewisses auf Lebenslang ausgesetzt, welches Geld ihr überall, wo sie sich aufhielte, ausgezahlt werden würde — und von nun an hätten sie sich das letztemal gesehen. Sie möchte ihm übrigens die einzige Gefälligkeit noch thun, und sich eine  
Zeits

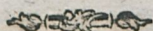


Zeitlang von der Stadt entfernen, damit das Gerede der Leute aufhöre.

So ohngefähr lautet die ehrenvolle Kapitulation. Die Frau schlägt die Aufopferung einer kurzen Entfernung von der Stadt sehr hoch an, und ob ihr gleich ihre Herzensfreundin versichert, daß man jetzt fast in allen Landstädtchen auf gut Parisisch lebe; so verlangt sie doch, daß ihr Mann ihr für diese Reise großen Dank wissen, und dem zu Folge ihr Jahrgeld vermehren solle.

Die Ehemänner in Paris sind nichts weniger als gebietende Herren in ihren Häusern, und ihre liebe Hälfte an nichts weniger, als an Gehorchen gewöhnt. Es herrscht unter ihnen die vollständigste Gleichgültigkeit, kein Blök, kein Ton ehelicher gegenseitiger Zuneigung; jeder Theil erkiesst sich, seine besondern Vergnügungen und Gesellschaften. Denn der Mann, der seiner Frau das Leben verbitterte, würde sich allgemeinen Haß zuziehen, und alle Stimmen wider sich haben; daher auch Eheleute ihr häusliches Leben, mag nun seyn so gut oder schlecht wie es will, die gegenseitige Schuldigkeiten nie aus den Augen setzen, wenn man sie am dritten Orte beisammen sieht. Sie sind alsdenn ein wahres Bild der Eintracht, und ihre Sprache zeigt, wo nicht von einer innigen Zärtlichkeit, doch wenigstens von gefälliger Aufmerksamkeit. Die häuslichen Zänkereien dürfen von niemanden auswärts bemerkt werden. Dis wäre ein wahres Skandal. Die heftige, gebieterische Frau kommt gemeiniglich an einen  
verz





vernünftigen Mann, der ihr nachgibt, und bloß über ihren Eigensinn lacht.

Da häusliches Interesse das genaue Band zwischen Beiden ist: so unterstützen sie solches gemeinschaftlich mit vieler Klugheit.

Die Gewohnheit hat den Pariser Frauen so weit gehende Gerechtsame eingeräumt, als sie sie nirgends haben; auch zieht man sie über alle Angelegenheiten zu Rathe, und es wird nichts ohne ihren Beitritt angefangen und beendigt.

Noch dient den Ausländern zur Nachricht, daß alle die alten Geschichtchen von gutherzigen Ehemännern in keiner Gesellschaft mehr gäng und gebe sind; daß man von den Treulosigkeiten der Weiber nicht mehr spricht, als wenn die Erzählung in saubere Kleinlein gebracht ist; in dem Falle darf man sie öffentlich einer Gesellschaft von Damen vorlesen. Es hat mancher Tropf über seiner Tafel die Geschichten der daran sitzenden Damen erzählt, ohne was Arges dabei im Sinne zu haben. Um nun diesem ärgerlichen Zufalle vorzubeugen: ist der allgemeine Entschluß gefaßt worden, in Zukunft auf keine Weise mehr über betrogne oder leichtgläubige Männer zu spaßen.

### Mimisten, von einer ganz neuen Art.

**E**s waren drei Leute mit dem sonderbarsten Talente begabt; was sich kein Mensch einfallen ließ, nachzuahmen,



men, das machten sie auf das allervollkommenste nach, z. E. das Summen einer vorbeistiegenden Fliege, das Getöse einer Thüre die man zumacht, eines Schlüssels der an die Erde fällt, eines Topfs der zerbricht, Sodann ließen sie den Gesang von einer Menge Nonnen hören, worbei man die jungen Stimmen von den alten ganz genau unterscheiden konnte; stellten eine Prozession, ein Leichenbegängniß das in Verwirrung geräth, die Stimmen der Priester nach dem Takte, und das rauhe Geschrei der Kutscher dazwischen, dar, und das mit einer Wahrheit und Genauigkeit, daß man nicht wußte, ob man an seinen Augen oder Ohren zweifeln sollte.

Ein und eben derselbe Mensch stellte bald diese bald jene Person, ohne vom Tische aufzustehen vor, weinte, lachte, sang, schluchzte, nieste, hustete, war bald taub, zölpisch, dann wieder blind, dann wieder gichtbrüchig. Jedes dieser Gemälde verwandelte sich im Nu in ein andres.

Kurz, es ist unmöglich, jemanden der nicht Augenzeuge gewesen ist, einen Begriff von diesem seltenen malerischen Talente zu machen.

Alle die mannigfaltigen natürlichen Ereignisse, die noch niemand auf ein Theater gebracht hat, liefern diesen Leuten eine Menge der auffallendsten Züge zur Darstellung. Man würde, wenn man sie erst gesehen hätte, das Spiel des besten Akteurs unnatürlich, verzerrt, und seine Stellung bloß erkünstelt finden.



177 = G 1606 (1/2/3/4)

16018

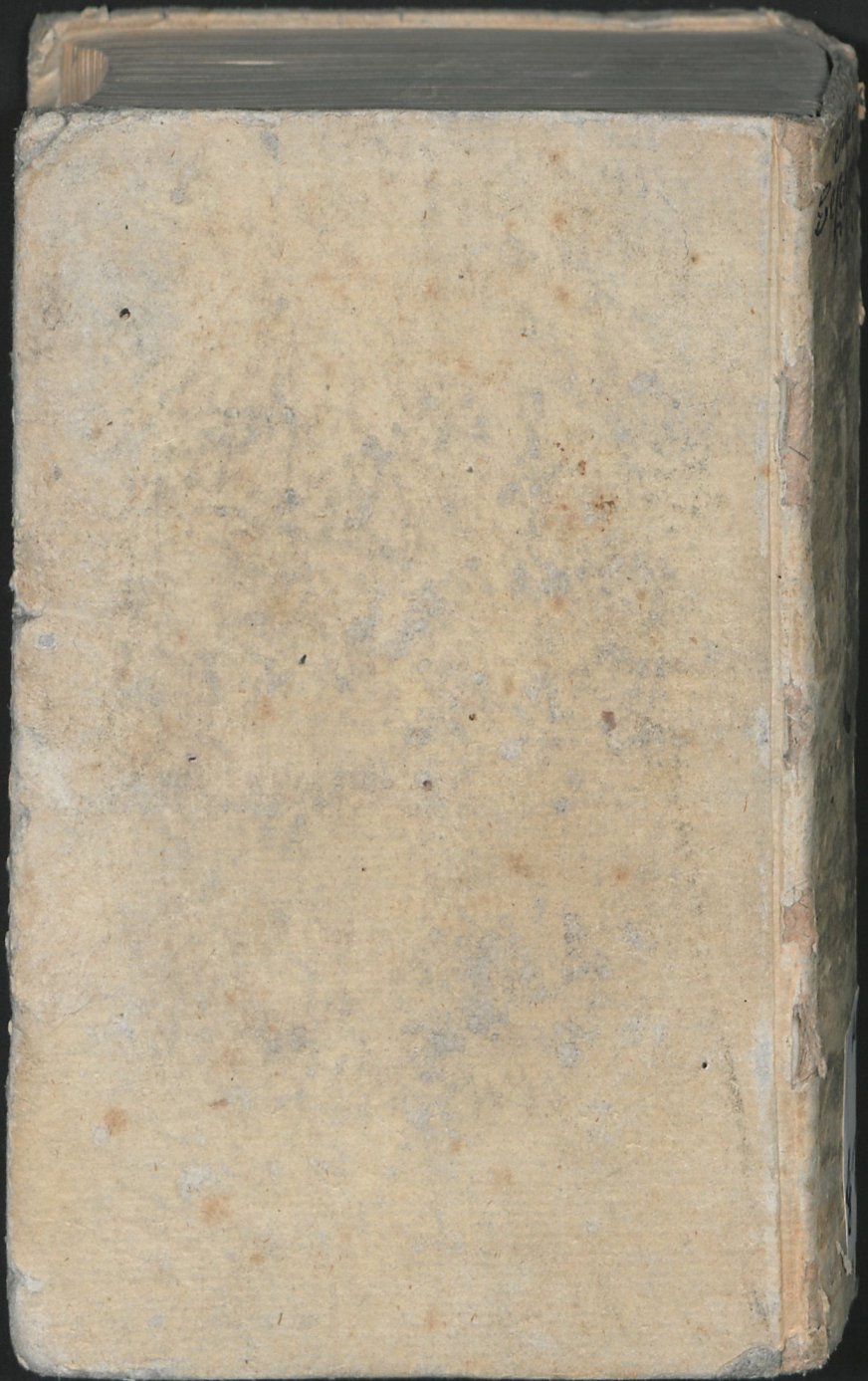
ULB Halle

3

001 922 440



s. b.





Schildrung  
von  
P a r i s.

Aus dem Französischen Auszugsweise  
übersetzt.



Dritter Band.

Breslau,  
bey Gottlieb Ldwe. 1784.